

1. Auflage 2025 (CLV)

(Die deutsche Ausgabe erschien zuletzt als *Die Geisterinsel* 1993 im Verlag Klaus Gerth, Aßlar und als *Die letzte Warnung* 1988 im Verlag Hermann Schulte, Wetzlar)

Originaltitel: *Captain Daley's Crew and the Missing Houseboat*

und *Captain Daley's Crew in Danger*

Originalverlag: Moody Press, Chicago und Zondervan Publishing House,
Grand Rapids, Michigan, USA

© 1962 by Moody Bible Institute

© 1953 by Zondervan Publishing House

Translated by permission.

© der deutschen Ausgabe 2025 by CLV

Christliche Literatur-Verbreitung e.V.

Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld

www.clv.de

Bei Fragen zur Produktsicherheit erreichen Sie uns
über gpsr@clv.de oder auf dem Postweg.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses
Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.

Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

Übersetzung: Esther Uffelman

Illustrationen: Egon Schwartz

Satz: EDV- und Typoservice Dörwald, Steinhagen

Umschlag: Lucian Binder, Marienheide

Druck und Bindung: CPI books, Leck

Artikel-Nr. 256768

ISBN 978-3-86699-768-4

Craig Massey

Käpt'n Daleys Crew



Jung & Jünger

INHALT

Die Geisterinsel

Das verschwundene Hausboot	8
Ein erster Anhaltspunkt	18
Ein neuer Freund	29
Eine doppelte Entdeckung	38
Der Mann in Blau	48
Käpt'n Daley verschwindet	56
Josh am Rand des Todes	65
Die Geisterinsel	73
Gefangene	82
Dunkle Augenblicke	91
Sturm	100
Im Krankenhaus	109

Die letzte Warnung

Eine wundervolle Einladung	116
Unheilvolle Warnung	123
Das verschwundene Gewehr	133
Die kleine Meggy	142
Nächtlicher Fischfang	150
Mops und das Stinktief	160
Die Tat des Wilddiebes	170
Besucher am späten Abend	180
Angler mit Ausdauer	187
Die drohende Gefahr	197
Gerade zur rechten Zeit	206
Frank Growler	215
Auf Wiedersehen, liebe Blockhüttenkirche!	222

DIE GEISTERINSEL

DAS VERSCHWUNDENE HAUSBOOT

Mops lag unter dem alten, knorrigen Apfelbaum hinten im Garten und brachte sich langsam in eine bequemere Lage. Sein Kopf lag im dichten Gras, während er in den tiefblauen Junihimmel starrte und zufrieden fragte: »Ist das nicht ein idealer Tag für den Beginn unserer Sommerferien?«

Skinny, der längste Junge in der Bande, seufzte zufrieden und erwiderte: »Ich sag es ja! Die Schule ist ganz in Ordnung, aber Ferien sind doch noch deutlich besser!«

Ich sah auf meine Armbanduhr und sagte: »Halb zwölf. Da wollte Robby doch hier sein! Wo bleibt er nur?«

»Ich weiß es nicht, aber er wird sicher bald kommen«, erwiderte Mops. Nach einer Pause fuhr er fort: »Greg! Reich mir doch noch ein paar Kekse herüber. – Ich habe Hunger!«

Ich lachte, als ich ihm einige von den Schokokeksen, die seine Mutter gebacken hatte, zuwarf. »Dein Spitzname passt genau zu dir, Mops! Wenn du so weiter isst wie jetzt, bist du bald so dick wie ein Elefant!«

Skinny zwinkerte mir zu und sagte: »Greg, wie kannst

du nur sagen, dass Mops viel essen würde? Du weißt genauso gut wie ich, dass er nur einmal am Tag isst.«

»Ja«, gab ich zurück, »aber diese eine Mahlzeit beginnt beim Aufstehen und hört nicht eher auf, bis er in den Federn liegt.«

»Jungs, ihr seid eine Qual für mich«, erwiderte Mops gutmütig, blinzelte mit seinen hellblauen Augen und stopfte sich den nächsten Keks in den Mund. Das muss man Mops ja lassen: Wir ziehen ihn zwar ständig auf, aber er ist kein bisschen empfindlich. Natürlich necken wir ihn nicht so viel, dass er sauer wird.

Von Mops' Haus her hörten wir jemanden rufen und sahen Robby auf uns zugestürzt kommen. Ich konnte es seinem sommersprossigen Gesicht ansehen, dass er aufgeregt war, aber auf die schreckliche Nachricht, die er mitbrachte, war ich nicht gefasst.

»Hallo, Jungs!«, keuchte er. »Habt ihr die Neuigkeit schon gehört?« Ohne auf eine Antwort zu warten, fuhr er fort: »Käpt'n Daleys Hausboot ist verschwunden!«

Wir drei sprangen von unseren Plätzen auf und starrten Robby entgeistert an. Dann stürmten wir mit Fragen auf ihn ein.

»Wann denn?«

»Wohin ist es gefahren?«

»Hat es jemand gestohlen?«

Robby hob seine Hände. »Einen Augenblick, Jungs! Ich kann nicht alle Fragen auf einmal beantworten!«

Das war einzusehen, und deshalb hörten wir ihm schließlich ruhig zu.

»Also, passt auf. Wahrscheinlich schlief Käpt'n Daley heute Nacht bei Pastor Black, und als er heute Morgen zur Anlegestelle zurückkehrte, war das Hausboot nicht mehr da. Niemand hat gesehen, was geschah, und niemand weiß, wo es ist.«

Ich fragte weiter: »Hast du Käpt'n Daley gesehen?«

»Ja«, erwiderte Robby. »Vor einer Weile kam er an unserem Haus vorbei und erzählte die Neuigkeit. Er war ziemlich niedergeschlagen. Trotzdem zitierte er seinen Lieblingsvers aus der Bibel: ›Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, denen, die nach dem Vorsatz berufen sind.<¹«

Das war typisch für Käpt'n Daley. So dunkel auch alles aussehen mochte, er zitierte immer einen Bibelvers, der die Situation gleich weniger schlimm erscheinen ließ.

»Kommt, wir gehen zur Anlegestelle hinunter! Vielleicht können wir Käpt'n Daley helfen, sein Boot zu finden«, schlug Skinny vor.

1 Römer 8,28 zitiert nach Schlachter 2000 (Die Bibel, übersetzt von F. E. Schlachter [Version 2000], Genf).

Wir verließen den schattigen Platz unter dem Baum und machten uns auf den Weg. Wir liefen den Weg hinunter in Richtung Hauptstraße, die direkt zu der Anlegestelle am Ufer führt.

Wir waren ungefähr einen halben Häuserblock weit gegangen, als Mops ausrief: »Jungs, wartet einen Augenblick! Ich muss schnell noch einmal zurücklaufen. Ich habe etwas Wichtiges vergessen.«

Wir streckten uns in dem kühlen Gras eines unbebauten Grundstücks aus, während Mops, so schnell er konnte, nach Hause rannte.

Was meint ihr, was er bei sich hatte, als er wieder zu uns stieß? Eine große Tüte Chips! Was war das bloß für ein Junge?! Er dachte immer nur an seinen Magen – egal, was auch geschehen mochte.

Käpt'n Daley war ein liebenswerter, weißhaariger alter Mann. Vor vielen Jahren hatte er die Besatzung eines riesigen Ozeandampfers kommandiert. Eines Tages hatte er sich zur Ruhe gesetzt und war ins Dorf zu seiner Tochter gezogen. Nach einigen Wochen hatte er festgestellt, dass er nicht ohne das beständige Auf und Ab der Wellen unter sich schlafen konnte. Er kaufte sich daher ein kleines Hausboot und richtete es sich als Wohnung ein.

Er nannte es *Arche Noah*, obwohl das einzige Tier an Bord ein träger alter Kater namens Brummer war. Käpt'n

Daley nannte ihn so, weil er die meiste Zeit schnurrte und dabei brummende Geräusche von sich gab. Der Käpt'n richtete sich sein Heim gemütlich ein. Für mich war es die schönste Wohnung, die ich mir vorstellen konnte. Die drei Räume dienten als Küche, Wohnzimmer und Schlafzimmer. Ich finde, es war alles einfach toll. An den Fenstern hingen schöne weiße Gardinen, und auf dem Fußboden lag ein Teppich. Käpt'n Daley lud unsere Bande oft ein, an Bord seines Hausboots zu kommen. Manchmal nahm er uns auch zu einem Fischzug mit hinaus auf den blaugrünen Atlantischen Ozean. Er fuhr dann immer ein paar Kilometer östlich bis zur Bucht des nächsten Ortes.

Vorn in der *Arche Noah* befand sich ein kleiner Raum, in dem die Schalthebel zu sehen waren. Käpt'n Daley hatte uns schon oft das Boot mit dem riesigen Steuerrad lenken lassen.

Wir hatten den alten Mann kennengelernt, als er die Leitung des Jugendtreffs in unserer Gemeinde übernahm. Sofort begannen wir, uns für die Sache zu interessieren, denn der Käpt'n erklärte uns die Bibel lebendig und spannend. Er erzählte uns, wie Jesus Christus auf die Erde gekommen war, um alle, die in der Sünde verloren waren, zu suchen und zu retten. Nach den Aussagen der Bibel ist jeder ein Sünder und braucht die Gnade Gottes. Er erzählte uns, wie Jesus Christus an unserer Stelle

die Strafe für unsere Sünden auf sich genommen hat. Wir brauchten nur an Jesus zu glauben und unsere Sünden zu bereuen, dann würden wir Kinder Gottes werden und später einmal im Himmel mit Jesus zusammen sein. Es war noch nicht lange her, da hatten wir Jungen den entscheidenden Schritt getan und Jesus als unseren Herrn angenommen. Ich kann nur sagen, es war einer der schönsten Tage in unserem bisherigen Leben.

Wir vier aus Käpt'n Daleys Gruppe hielten von da an fest zusammen und waren beinahe an jedem Tag nach der Schule bei ihm. Das merkten die anderen Kinder sehr bald und neckten uns, indem sie uns »Käpt'n Daleys Crew« nannten. Doch wir mögen den Namen gern. Mops, der eigentlich David heißt, ist der Jüngste in unserer Crew. Er ist gerade dreizehn geworden, und hat etwas mehr auf den Rippen als wir anderen. Das kommt daher, dass er einfach gerne isst. Aber wie gesagt: Mops macht es nichts aus, wenn man ihn ab und zu mal neckt.

Charles kommt als Nächster. Er ist vierzehn. Keiner nennt ihn Charles, nur seine Mutter, wenn er sich danebenbenommen hat, und das ist gelegentlich durchaus der Fall. Er ist lang und dünn und hat Ohren, die wie Segel abstehen. Ich kenne keinen anderen Jungen, der so schnell ist wie er. Er ist so flink wie eine Katze und ein guter Turner. Jeder nennt ihn »Skinny«.

Robby Thompson ist der Älteste. Er ist fast fünfzehn und hat schon lange den Wunsch, auch dort von Jesus zu erzählen, wo das Evangelium bisher unbekannt ist. Wenn er erwachsen ist, will er als Missionar nach Afrika gehen.

Robbys hellbraunes Haar fällt ihm ständig in die Augen, obwohl er sich sehr bemüht, es nach hinten zu kämmen.

Ich bin Greg Tyler und zwei Wochen älter als Skinny. Ich necke ihn oft damit, dass ich ihm überlegen bin, weil ich älter bin, aber er geht überhaupt nicht darauf ein.

Nun zurück zu unserer Geschichte! Zehn Minuten, nachdem Robby uns die bestürzende Nachricht über das verschwundene Hausboot mitgeteilt hatte, erreichten wir die Anlegestelle. Eine kleine Gruppe Neugieriger hatte sich dort versammelt, wobei wir Käpt'n Daley erspähten, der mit einem Polizisten sprach.

Als Käpt'n Daley uns sah, rief er uns zu: »Hallo, Jungs! Seid ihr gekommen, um das Geheimnis des verschwundenen Hausboots lösen zu helfen?«

Ein kalter Schauer lief mir den Rücken herunter, als der Käpt'n das Wort »Geheimnis« aussprach.

Robby antwortete: »Wenn wir etwas tun können, um Ihnen zu helfen, Käpt'n Daley, dann sagen Sie es uns nur.

Vor Ihnen stehen vier Detektive, die darauf brennen, für Sie zu arbeiten.«

»Junge, Junge!«, rief Mops. »Ich wollte schon immer ein Detektiv sein! Denkt doch nur: Wenn wir die Bösen schnappen, die das Hausboot gestohlen haben, werden wir berühmt!«

Käpt'n Daleys Augen zwinkerten, als er lachte. »Nicht so voreilig, Mops! Ich habe nicht gesagt, dass die *Arche* gestohlen wurde. Ich vermute vielmehr, dass sie sich gelöst hat und aus der Bucht getrieben wurde. Wenn ihr wollt, dann nehmt Robbys Ruderboot, und seht euch ein bisschen nach ihr um.«

Das mussten wir uns nicht zweimal sagen lassen. Im Nu waren wir an der Anlegestelle, wo Robby sein Ruderboot vertäut hatte. Mops versuchte keuchend, mit uns Schritt zu halten. Als wir im Boot saßen, war er so erschöpft, dass er sich wie ein nasser Sack zu Boden fallen ließ.

Robby ergriff die Riemen und steuerte auf das obere Ende der Bucht zu. Er sagte: »Wir werden zuerst am Nordufer suchen, denn die Flut kam in der vergangenen Nacht, und der Wind blies von Süden her. Das bedeutet, dass die *Arche* dort oben sein müsste.«

»Es kommt mir komisch vor, dass sie sich gelöst haben soll. Käpt'n Daley ist immer sehr vorsichtig«, sagte Skinny.

Robbys sommer-sprossiges Gesicht wurde ernst. »Ich habe genau das Gleiche gedacht«, sagte er. »Es würde mich nicht wundern, wenn wir auf ein großes Geheimnis stoßen würden.«



Wir wechselten uns in der nächsten Stunde mit dem Rudern ab, aber wir entdeckten kein Zeichen von dem Hausboot. Sogar Mops half beim Rudern.

Skinny lachte. »He, Mops, je mehr du ruderst, umso weiter treiben wir zurück.«

»Charles Kirke«, erwiderte Mops mit seiner langsamen, tiefen Stimme, »es sind deine Ohren, die uns aufhalten. Bitte ziehe sie doch ein.«

Skinny griff mit der Hand ins Wasser und spritzte Mops nass. Daraufhin klatschte Mops den Ruderriemen so fest auf die Wellen, dass Skinny eine unfreiwillige Dusche bekam.

Wir hatten viel Spaß, und bald waren wir wieder an der Anlegestelle.

Käpt'n Daley kam mit einem besorgten Ausdruck im Gesicht zu uns herüber. »Ihr habt nichts gefunden, nicht wahr?«, fragte er.

»Nein«, antwortete ich.

»Ich habe es mir gedacht, dass ihr nichts finden würdet; denn kurz nachdem ihr losgerudert wart, entdeckte ich, dass die Seile der *Arche Noah* fein säuberlich durchgeschnitten worden waren. Das bedeutet, dass jemand sie gestohlen hat«, erklärte der Käpt'n.

»Gibt es irgendwelche Anhaltspunkte?«, fragte Robby.

»Bis jetzt keinen einzigen«, erwiderte der Käpt'n, »aber Officer Dennings hat einen Suchtrupp ausgesandt.«

»Warum sollte jemand Ihr Hausboot haben wollen?«, fragte Skinny.

»Ich weiß es nicht, Jungs, aber ich bin sicher, dass sich alles zum Besten wenden wird. Denkt immer daran, dass die Bibel uns sagt: ›Erzürne dich nicht über die Bösen².«

»Hört Jungs, ich habe Hunger. Lasst uns nach Hause gehen und essen. In einer Stunde können wir uns hier wieder treffen und den ganzen Nachmittag über das Geheimnis nachdenken«, schlug Mops vor.

Das war eine gute Idee, und wir machten uns auf den Weg.

2 Psalm 37,1 nach Schlachter 2000.

EIN ERSTER ANHALTSPUNKT

Robby und ich gingen nach Hause. Robbys Mutter saß in einem bequemen Sessel auf der weißen Veranda vor dem Haus.

»Greg«, rief sie, »warum kommst du nicht herein und isst mit uns?«

Das passte mir ausgezeichnet, und so erwiderte ich, mich an meine guten Manieren erinnernd: »Vielen Dank. Das würde ich sehr gern tun, Mrs Thompson.«

Ich rief meine Mutter an, damit sie sich keine Sorgen machte, warum ich nicht nach Hause kam.

»Mama«, fragte ich, »hast du schon gehört, dass Käpt'n Daleys Hausboot verschwunden ist?«

»O nein!«, rief sie aufgeregt.

Ich berichtete ihr davon mit dem gewissen Unterton in der Stimme, den ein Junge anschlägt, wenn er Neuigkeiten berichtet, die ein anderer noch nicht kennt.

Als ich fertig war, sagte sie: »Greg, der Käpt'n hat ja jetzt keine Bleibe. Sag ihm, dass er bei uns im Haus wohnen kann, und zwar so lange, bis sich die Dinge geklärt haben.«

Ich war begeistert, denn sofort dachte ich daran, dass

mir der Käpt'n dann jeden Abend eine seiner aufregenden Seemannsgeschichten erzählen könnte.

Meine Mutter lädt oft Leute zu uns ein. Wenn Missionare in unsere Stadt kommen, verbringen sie fast immer ein paar Tage in unserem Haus. Ich finde das super, denn dadurch lerne ich viele interessante Leute kennen.

Als ich das Telefongespräch beendet hatte, sah ich, dass Mrs Thompson inzwischen eine riesige Portion auf den Tisch gestellt hatte. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte ich vergessen, dass wir fast zwei Stunden später zum Mittagessen kamen als sonst. Ich kann dir sagen, das Essen sah vielleicht lecker aus! Schön garnierter Rinderbraten, Kartoffelpüree, Karotten und Sellerie; das große Stück Erdbeertorte zum Nachtsch sah allerdings am besten aus.

Bevor wir über die Köstlichkeiten herfielen, sprach Robby das Tischgebet. Er schloss auch den Käpt'n in sein Gebet mit ein und bat den Herrn, uns beim Finden der *Arche* zu helfen. Ein gutes, warmes Gefühl stieg in mir auf, denn ich wusste, dass der Herr Jesus Gebete hört und beantwortet. Mehr als einmal hatte er mir geholfen, mich in Prüfungen an etwas zu erinnern, was aus meinem Gedächtnis verschwunden war. Auch viele andere Male hatte er mir geholfen, wenn ich ihn darum gebeten hatte. Ich habe herausgefunden, dass nichts zu klein und nichts zu groß für Gottes Hilfe ist.

Mrs Thompson sagte: »Es ist schade um Käpt'n Daleys Boot, aber ich denke, dass sich die Sache bald aufklären wird. Ich kann mir nicht vorstellen, dass es jemand gestohlen hat. Ich glaube, dass es sich finden wird. Es ist bestimmt die Bucht hinabgetrieben.«

»Nein, Mama, es ist gestohlen worden. Die Taue wurden sauber durchgeschnitten«, sagte Robby.

»Wo sollten die Diebe es denn versteckt haben?«, fragte Robbys Mutter.

»Es gibt viele Plätze im Marschland, wo ein Boot von der Größe der *Arche Noah* versteckt werden kann«, erklärte Robby.

Nachdem wir unser zweites Stück Erdbeertorte gegessen hatten, machten Robby und ich uns auf zur Anlegestelle.

Mops und Skinny waren noch nicht da, aber dafür sahen wir vor uns eine riesige Menschenmenge, und alle sprachen über die *Arche Noah*. Officer Dennings, ein Polizist, war ebenfalls da – die Daumen in die Westentasche geklemmt und ein großes, glänzendes Abzeichen auf der Brust.

Ein Reporter fragte ihn: »Können Sie schon irgendeine Angabe zu dem Vorfall machen, Officer?«

Ich konnte sehen, wie Officer Dennings sich förmlich aufrichtete, als er sagte: »Ich nehme an, dass ein paar

Jugendliche dem Käpt'n einen Streich spielen wollten. Wir werden das Geheimnis bald gelüftet haben.«

Ich sagte nichts darauf, aber ich wusste, dass Officer Dennings sich irren musste. Alle Jungen in der Stadt mochten den Käpt'n, und ich konnte mir keinen vorstellen, der ihm etwas Böses antun wollte.

»Hier kommen gerade die Leute meines Suchtrupps zurück. Sie werden sicher Neuigkeiten bringen«, sagte der Polizist, indem er auf ein Motorboot zeigte, das aus der Richtung der Geisterinsel auf die Anlegestelle zu steuerte.

»Wir konnten keine Spur von dem Boot finden, Sir«, sagte einer der Männer, als er an Land sprang.

»Habt ihr die Bucht abgesucht?«

»Ja, Sir, und wir sind die ganze Küste der Geisterinsel entlangefahren«.

Officer Dennings sah verdutzt aus, als er seinen blauen Hut abnahm und sich die Glatze kratzte.

»Das ist aber eigenartig«, murmelte er. »Ich denke, wir gehen jetzt lieber zurück ins Büro. Vielleicht ist eine Nachricht von den anderen Küstenstädten eingetroffen. Wir haben eine allgemeine Meldung verschickt und alle Dienststellen beauftragt, auf das Boot zu achten.«

Die Geisterinsel ist ein interessanter Ort. Sie ist ungefähr neun Kilometer lang und dreieinhalb Kilometer

breit und liegt etwa fünf Kilometer östlich von der Küste. Wenn man an der Geisterinsel vorbeifährt, hat man schon den Atlantischen Ozean erreicht.

Die Insel ist flach und felsig, mit vielen winzigen Stränden und Buchten, die in sie hineinragen. Hier und da strecken ein paar verkrüppelte und windzerzauste Bäume ihre Kronen in den Himmel, aber zum größten Teil ist die Insel eine Wildnis, die von Büschen und Unterholz überwuchert ist.

Die Geisterinsel ist so flach, dass der größte Teil unter Wasser steht, wenn die Flut kommt. Manchmal, wenn ein heftiger Nordostwind vom Atlantischen Ozean her bläst, steht die ganze Insel unter Wasser.

Nach einer alten Legende erhielt die Geisterinsel ihren Namen vor vielen, vielen Jahren, als eine furchtlose Bande von Piraten die Insel als Hauptquartier nutzte. Eine schwarze Flagge mit einem weißen Totenkopf flatterte über ihren Schiffen, wenn sie die Ufer verließen, um die mit Schätzen beladenen Schiffe auf hoher See zu plündern. Eines Tages brach eine Gruppe von Seeleuten in das Versteck der Piraten ein und brachte sie alle um. Man erzählte sich, dass die Geister der Piraten zurückgeblieben seien, um die Reichtümer, die die Piraten im Sandstrand vergraben hatten, zu bewachen.

Weil keiner von unserer Crew an Geister glaubt,

machen wir uns nichts daraus, zur Insel hinüberzurodern und zu angeln oder zu zelten.

Sehr bald hatte von den anderen auch der Letzte die Anlegestelle wieder verlassen, und Robby und ich waren allein. Wir stöberten hier und da herum, um eine Spur von dem vermissten Hausboot zu finden. Wir kontrollierten die Taue und sahen, dass der Käpt'n recht hatte; sie waren ganz glatt durchgeschnitten.

Das tiefe Summen eines schweren Motors zog unsere Aufmerksamkeit auf sich. Ein Motorboot sauste durch die Bucht und war in Richtung Geisterinsel unterwegs.

»Das Boot habe ich noch nie gesehen«, sagte Robby.

»Ich auch nicht«, stimmte ich ihm zu. »Es gehört wohl jemandem von den Leuten, die ein Sommerhäuschen an der Bucht gemietet haben.«

Unsere Augen



folgten dem Boot, bis es am Nordufer der Insel aus unserem Blickfeld verschwand.

Robby strich sich eine Haarlocke aus den Augen und sagte gedankenvoll: »Greg, ich glaube, wir sollten einen Ausflug zur Geisterinsel unternehmen und dort ein bisschen nachforschen. Es könnte sein, dass der Suchtrupp der Polizei etwas übersehen hat.«

»Die Idee ist nicht schlecht. Wir könnten uns morgen ein Paket Butterbrote einstecken und unsere Angelruten mitnehmen. Falls dann jemand da ist, werden sie keinen Verdacht schöpfen«, erwiderte ich.

»Du hast recht. Dann lass uns jetzt zurückgehen und weitersuchen«, sagte Robby.

Er beugte sich über den Rand der Anlegestelle, indem er sich an einem großen Holzstoß festhielt, und kletterte fast bis ans Wasser hinunter. Ich untersuchte die Anlegestelle von oben. Plötzlich hörte ich einen lauten Schrei. Ich dachte schon, Robby sei ins Wasser gefallen, doch eine Sekunde später hörte ich seine Stimme wieder: »He, Greg, ich habe etwas gefunden!«

Ich stürzte an den Rand der Anlegestelle und sah, wie er sich mit einer Hand an einen Balken klammerte, während er in der anderen Hand ein kleines Stück dunkelblauen Stoff hielt. Ich beugte mich hinunter, um ihm zu helfen, wieder auf die Anlegestelle zu klettern.

»Ich habe dieses Stück Stoff an der Stelle gefunden, wo Käpt'n Daley seine Arche vertäut hatte. Keiner konnte da hinunterkommen, solange das Boot hier war, und ich weiß, dass es in den letzten drei Wochen nicht losgebunden wurde«, stellte Robby fest.

»Vielleicht hat sich jemand vor mehr als drei Wochen seine Hose hier zerrissen«, warf ich ein.

»Nein, mein Lieber!«, sagte Robby bestimmt, »sieh dir das doch mal näher an, dann musst du zugeben, dass der Riss ganz frisch ist.«

»Gut, vielleicht hatte einer von dem Suchtrupp heute Morgen einen Unfall«, sagte ich.

»Nein, Greg, das glaubst du doch auch nicht. Keiner von ihnen hatte etwas Blaues an, außer dem Polizisten, und der ist nicht mitgefahren.«

»Ich glaube, du hast recht«, stimmte ich zu, denn Robbys Argumente waren aus meiner Sicht ziemlich einleuchtend.



Dann erschienen auch Mops und Skinny auf der Bildfläche. Jeder aß ein riesiges Stück Schokoladenkuchen mit Zitronenguss. Robby und ich waren so aufgeregt, dass wir sie nicht einmal darum baten, den Kuchen mit uns zu teilen.

Wir gaben ihnen einen ausführlichen Bericht über unsere neue Entdeckung. Mops, immer noch mit vollem Mund kauend, sagte: »Jetzt müssen wir nur noch jemanden finden, der einen Riss in seiner blauen Jacke oder Hose hat, und schon haben wir die Leute, die die *Arche* gestohlen haben.«

»Das wird wahrscheinlich nicht so einfach sein. Der Dieb wird die Sachen sicher nicht mehr tragen, wenn sie zerrissen sind. Lasst uns zu Officer Dennings gehen und ihm zeigen, was wir gefunden haben«, sagte Robby.

Wir bummelten die Hauptstraße hinunter zu dem höchsten Gebäude des Ortes. Dort waren – jeweils in verschiedenen Stockwerken – die Postfiliale, das Gericht und das Büro von Officer Dennings untergebracht.

Zu unserem Erstaunen fanden wir Käpt'n Daley dort, als wir eintraten.

»Hallo, Jungs!« Der Käpt'n grüßte uns mit einem breiten Grinsen, das sich über das ganze wettergebräunte Gesicht zog. »Habt ihr die *Arche* schon gefunden?«

»Nein, aber eine Spur. Dieses Stück Stoff hing an einem

Nagel – genau dort, wo Sie das Boot festgemacht hatten. Ich denke, dass der Dieb sich die Kleider zerrissen hat«, erklärte Robby.

Officer Dennings lehnte sich über den Schreibtisch zu uns herüber und nahm das Stückchen Stoff aus Robbys Hand. Ich sah an seinem Gesichtsausdruck, dass er nicht besonders beeindruckt war.

»Mir scheint, dass die Kinder aus einer Mücke einen Elefanten machen. Dieses Stück Stoff bedeutet gar nichts«, sagte er gewichtig.

Robby versuchte, noch einmal zu erklären, dass es doch ein wichtiger Hinweis sein könnte, aber Officer Dennings lachte nur. »Ihr Jungen geht besser spielen und überlasst diese Detektivarbeit älteren und klügeren Köpfen«, sagte er.

Wir trotteten ziemlich niedergeschlagen aus dem Büro. Auf der untersten Treppenstufe warteten wir auf Käpt'n Daley. Ich wollte ihm von der Einladung meiner Mutter erzählen.

Bald hörten wir ihn die Treppe herunterkommen, und ich sprang auf. »Käpt'n Daley, meine Mutter würde sich freuen, wenn Sie bei uns wohnten, und zwar so lange, bis das Geheimnis aufgedeckt ist.«

Der Käpt'n lächelte freundlich, und ich wusste, dass die Einladung angenommen war. Als wir nach Hause

gingen, sagte er: »Jungs, es kann sein, dass das Stück Stoff doch etwas bedeutet, und es wäre gut, wenn ihr die Augen weiterhin offen hieltet.«

Bei diesen Worten fühlte ich mich wesentlich besser, und die anderen waren auch bald wieder selbstbewusster. Ich mochte diese Art, wie Käpt'n Daley uns behandelte; der Polizist hatte uns als »Kinder« bezeichnet und nur gelacht.

In den großen, schattigen Ahornbäumen hatte sich ganze Schwärme von Vögeln niedergelassen, die ihre Lieder fröhlich hinausschmetterten. Käpt'n Daley bemerkte das ebenfalls und sagte: »Die Bibel beschreibt diese Jahreszeit in vollkommener Weise: ›Denn siehe, der Winter ist vorüber, der Regen hat sich auf und davon gemacht; die Blumen zeigen sich auf dem Land, die Zeit des Singvogels ist da.«³«

3 Das Hohelied 2,11-12 nach Schlachter 2000.

EIN NEUER FREUND

Klingelingeling! Früh am nächsten Morgen machte mich der Wecker darauf aufmerksam, dass es Zeit war, aufzustehen und mich für den kommenden aufregenden Tag fertig zu machen. In Windeseile war ich aus dem Bett gestürzt und hatte mich angezogen, nicht so wie an Schultagen, an denen ich immer in der Hoffnung herumtrödelte, dass sich irgendein Wehwehchen oder ein Schmerz einstellen würde, sodass ich nicht zu gehen brauchte. Nicht, dass ich die Schule hasse; ich gehe ganz gern hin, aber Ferien sind doch weitaus besser.

Sekunden später sprang ich die Treppe hinunter, indem ich drei Stufen auf einmal nahm. Ich fühlte mich so hungrig wie ein Bär, der gerade aus einem langen Winterschlaf erwacht ist. Mama trug eine Platte frischer, goldbrauner Brötchen herein und setzte sie auf den Tisch. »Es ist alles fertig!«, rief sie mit fröhlicher Stimme.

Papa bat Käpt'n Daley, das Tischgebet zu sprechen, und sobald er »Amen« gesagt hatte, fiel ich über die Brötchen her. Junge! Waren die gut, bestrichen mit reinem Klee-honig aus unseren eigenen Bienenstöcken!

»Mir scheint, dass du völlig ausgehungert bist, Greg«,

sagte der Käpt'n, nachdem ich mein neunttes Brötchen gegessen hatte.

»Wir werden den Tag damit verbringen, das Geheimnis des vermissten Hausboots zu lüften. Deshalb brauche ich eine besondere Art von Energie, die nur in diesen Brötchen ist«, sagte ich, um mich zu verteidigen.

Das Gesicht des Käpt'ns wurde ernst, und er erwiderte: »Ich hoffe, dass sich die Sache bald aufklärt. Ich habe vorher nicht darüber gesprochen, aber ich habe vorgestern 1000 Dollar in mein Geheimfach gelegt. Es würde mir ja nicht so viel ausmachen, wenn es mein Geld wäre, aber es war Missionsgeld für Familie Felders in Indien.«

Ich wusste, wie dem Käpt'n zumute war, denn ich hatte einmal fünf Dollar verloren, die Mops gehörten.

Papa griff nach der Bibel, wie er es jeden Morgen tat, bevor er zur Arbeit ging. Er schlug das 21. Kapitel der Offenbarung auf. Das ist das Kapitel, das von dem Ort erzählt, wo einmal alle wiedergeborenen Christen für immer sein werden. Als Papa mit dem Lesen fertig war, fühlte ich mich dadurch getröstet, dass ich das eines Tages alles mit eigenen Augen sehen würde. Der Vers, den ich besonders gern mochte, hieß: »Und er [Gott] wird jede Träne von ihren Augen abwischen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Trauer, noch Geschrei,

noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen«. ⁴

Mein Vater betete, und man brauchte ihm nur zuzuhören, um zu wissen, dass er mit dem Herrn sprach. Es war gut zu wissen, dass zwei so wunderbare, kluge Leute wie Papa und Käpt'n Daley Christen waren.

Ich entschuldigte mich, als ich vom Tisch aufstand, nachdem Papa das Gebet beendet hatte, und lief hinüber zu Mops' Haus, wo wir vereinbart hatten, uns zu treffen.

Als ich Mops sah, musste ich mich beinahe setzen. Der riesige, aus Stroh gefertigte Schlapphut auf seinem Kopf reichte fast bis an seine Augen, und er musste seinen Kopf in die Höhe strecken, um unter der schlaff herabhängenden Krempe hervorsehen zu können. In der einen Hand hielt er ein unheimlich großes Stück Mokokuchen und in der anderen einen angebissenen Apfel. Er sah aus wie die Vogelscheuche, die mein Vater jeden Sommer in den Garten stellt, um die Vögel abzuschrecken.

Skinny kicherte. »Greg, glaubst du, dass man sich mit diesem wandelnden Pilz sehen lassen kann? Denn so sieht Mops mit diesem Hut doch aus.«

»Wenn die Schurken ihn in der Nähe des Hausboots

4 Offenbarung 21,4 nach Schlachter 2000.

sehen, dann denken sie bestimmt, es spukt«, fügte Robby hinzu.

»Ich glaube, ihr wärt heute noch froh, auch einen solchen Hut zu haben, um euch gegen die Sonne zu schützen«, sagte Mops, während er sich das Stück Kuchen schmecken ließ und dann noch in den Apfel biss, um den besonderen Geschmack zu erhöhen.

»Also Jungs, wenn wir zur Geisterinsel hinausfahren wollen, dann machen wir uns am besten jetzt auf den Weg«, schlug Robby vor.

Es dauerte nicht lange, bis wir unsere Angelruten und Butterbrote geholt hatten. Nach einer halben Stunde machten wir uns auf zur Anlegestelle von Familie Thompson.

»Lasst uns einen Augenblick bei Papas Geschäft anhalten und ein paar neue Angelhaken holen«, schlug ich vor. Wir mussten auf dem Weg zur Anlegestelle sowieso an dem Laden vorbei. Daher hatte niemand etwas gegen diese kleine Verzögerung.

Im Handumdrehen hatten wir die Haken besorgt und eilten hinaus. Mops sagte: »Wartet, Jungs, mein Schnürsenkel ist lose.«

Als er sich einem riesigen Farbtopf zuwandte, um sich darauf zu setzen, sah ich, dass der Deckel nicht ganz fest war. »Pass auf, Mops!«, rief ich, aber es war schon zu spät.

Eine Sekunde später steckte Mops in einem Zwanzig-Liter-Eimer mit leuchtend roter Farbe.

Mein Vater kam zu uns herausgelaufen. Als sein Blick auf Mops fiel, der mit seinem breitrandigen, über das Gesicht gerutschten Hut tief in der Farbe saß, blieb er stehen. Einen Augenblick lang starrte er ihn an. Dann brach er in ein solches Gelächter aus, dass es ihn schüttelte.



Wir halfen dem armen Mops aus dem Farbeimer heraus. Ich glaube, dass ich niemals zuvor etwas Lustigeres gesehen habe. Sein Hosenboden war so rot wie ein Feueralarmkasten.

Nachdem wir aufgehört hatten zu lachen, sagte Robby: »Du gehst jetzt nach Hause, Mops, und ziehst dich um. Wir treffen uns an der Anlegestelle.«

Mops watschelte die Straße hinunter, wobei er sich krampfhaft bemühte, sein Hinterteil vor den Leuten zu verstecken, die vorbeigingen. Wir warteten unter einer großen Ulme am Rand des Wassers auf ihn.

Plötzlich bemerkte ich einen dunkelhaarigen Jungen unseres Alters, der Steine ins Wasser warf, und fragte die Übrigen aus der Crew: »Jungs, habt ihr den schon einmal gesehen?«

Nach genauerem Betrachten des wilden Lockenkopfes sagten Robby und auch Skinny, dass sie ihn noch nie gesehen hatten.

»Kommt, lasst uns ihn kennenlernen«, schlug Robby vor.

»Du bist neu in unserer Stadt, nicht wahr?«, rief Skinny.

Der Fremde kam herüber zu uns und antwortete: »Ja, wir sind erst vorgestern hierhergezogen.«

Wir stellten uns vor, und ich konnte Joshua Reynolds gleich gut leiden. Inzwischen war auch Mops wieder aufgetaucht, und wir stellten ihn unserem neuen Freund vor.

»Niemand nennt mich Joshua. Nur Josh.«

»Dein Spitzname ist also nicht ›Löckchen‹?«, fragte Mops.

Josh grinste von einem Ohr zum anderen. »Nein, und ich muss sagen, ich war ein bisschen erstaunt, dass du Mops und nicht ›Tönnchen‹ genannt wirst.«

Mops lachte. »Wir können nicht nur nach dem Aussehen gehen!«

Robby warf ein: »Josh, wir wollen das Geheimnis des vermissten Hausboots lösen.«

»Ich habe davon gehört«, sagte Josh.

Robby fuhr fort: »Würdest du gern mit zur Geisterinsel kommen und nach verdächtigen Anhaltspunkten suchen?«

»Das wäre toll«, antwortete er, und ich konnte sehen, wie glücklich er war, Freunde gefunden zu haben.

Wir ruderten zur Geisterinsel hinüber, und ich muss gestehen, dass ich jetzt ganz gern Mops' Hut gehabt hätte, denn die Sonne brannte doch heftig vom Himmel herunter. Wir weihten Josh in unser Geheimnis ein, und er erzählte uns, dass er immer in einer großen Stadt gelebt hatte und wie froh er jetzt war, in unsere Gegend gekommen zu sein. Schon bald verstanden wir uns so gut, als ob wir uns lange kennen würden.

»Hört mal«, sagte Josh, »ich habe gestern ein großes Beet Wassermelonen in dem Garten neben unserem Haus entdeckt.«

»Der gehört Mr Daniel«, erklärte ich.

»Was meint ihr, sollen wir nicht die Melonen holen, wenn sie reif sind, und dann eine Mitternachtsparty feiern?«, schlug Josh vor.

Ich sah, wie sich Robbys Gesicht verdüsterte, und auch ich fühlte mich von Josh enttäuscht. Bestimmt war er kein Christ, sonst wäre er nicht auf die Idee gekommen, Wassermelonen zu stehlen.

Robby erwiderte ruhig: »Josh, wir feiern keine Partys mit gestohlenen Sachen.«

»Warum nicht?«

»Na ja«, fuhr Robby fort, »wir sind Christen, und Christen bemühen sich, bei allem, was sie tun, auf ihren Herrn Jesus zu hören. Das Melonenfeld zu plündern, würde bedeuten, dass wir die Melonen stehlen. Wir wären ja dann Diebe, und Christen stehlen nicht.«

Josh sah verwirrt aus. »Ich denke, dass ich ebenfalls ein Christ bin, aber das würde mich nicht daran hindern, Wassermelonen zu stehlen.«

»Ich sollte vielleicht genauer erklären, was ich meine«, sagte Robby. »Weißt du, in der Bibel steht, dass alle Menschen gesündigt haben. Ein anderer Vers sagt: ›Denn der Lohn der Sünde ist der Tod; aber die Gnadengabe Gottes ist das ewige Leben in Christus Jesus, unserem Herrn.‹⁵ Das bedeutet, dass ein Mensch erst dann ein Christ ist, wenn er den Herrn Jesus Christus als seinen persönlichen Retter und Herrn in sein Herz aufgenommen hat.«

Josh sah uns interessiert an. »Das habe ich bis jetzt noch nie gehört.«

»Der Vers in Johannes 3,16 erklärt die ganze Sache: ›Denn so sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen

5 Hier und im Folgenden zitiert nach Schlachter 2000.

eingeborenen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verlorengeliebt, sondern ewiges Leben hat«, fuhr Robby fort.

Josh fragte: »Habt ihr Jungs das alle schon gemacht?«

»Ja«, antwortete Skinny. »Käpt'n Daley, dem das Hausboot gehört, ist Leiter unseres Jugendtreffs, und er hat uns allen den Weg zu Jesus gezeigt.«

»Glaubt ihr, ich könnte auch mal zu diesem Treffen kommen?«, fragte Josh.

»Sicher«, sagte Robby und ging dann gleich aufs Ganze. »Aber du brauchst nicht darauf zu warten, bis der Käpt'n mit dir spricht. Du kannst den Herrn hier und jetzt annehmen.«

Josh zögerte einige Augenblicke und sagte dann: »Gut, ich werde es mir überlegen.«

In den folgenden Minuten sagte keiner viel, jeder war mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt. Von da an stand Josh Reynolds auf meiner täglichen Gebetsliste, denn ich wollte, dass auch er ein Christ würde. Kurz danach glitt unser Boot auf das sandige Ufer der Geisterinsel. Mein Herz schlug schneller angesichts der Spannung, die das Geheimnis umgab, und aufgrund der Vorfreude, es nun vielleicht bald lüften zu können.

EINE DOPPELTE ENTDECKUNG

Nachdem wir das Boot ans Ufer gezogen und es sorgfältig hinter einigen Büschen versteckt hatten, sagte Robby: »Wenn wir uns in zwei Gruppen aufteilen, können wir zweimal so viel Land absuchen, als wir es sonst könnten.«

Wir stimmten alle zu und beschlossen, dass Mops, Skinny und Josh im Süden auf Entdeckungsjagd gehen und Robby mit mir am Nordufer suchen sollte.

»Es ist jetzt bald 12 Uhr. Um 17 Uhr können wir uns hier wieder treffen«, sagte ich. »Das ist eine Menge Zeit, um Anhaltspunkte zu suchen.«

Als wir uns gerade trennen wollten, sagte Skinny in seiner lustigen Art: »Ich bin irgendwie froh, dass zwei von uns mit Mops gehen. Wenn nämlich ein Windstoß daherfegt und seinen Hut mitnimmt, können wir ihn festhalten; dann ist die Gefahr, unseren kleinen Freund zu verlieren, nicht so groß.«

Robby und ich machten uns auf den Weg am Nordufer entlang. Wir hielten unsere Augen offen, um irgendwelche Spuren von Käpt'n Daleys Hausboot zu entdecken, aber wir fanden nichts.

»Das sieht nach einem guten Platz zum Angeln aus«,

sagte Robby und deutete auf eine felsige Halbinsel. »Lass es uns für eine Weile versuchen und beobachten, ob irgendwelche Boote vom Festland kommen.«

Wir zogen unsere Schuhe und Strümpfe aus und legten uns flach auf den schlüpfrigen Felsen.

»Ich hoffe, wir fangen genug Fische für eine Mahlzeit«, sagte ich, während ich einen fetten Regenwurm am Haken meiner Angel befestigte.

»Na hoffentlich, Junge! Wenn ich ein Fisch wäre, würde ich mir ein so saftiges Mahl nicht entgehen lassen«, sagte Robby und hielt einen ähnlich gut genährten Regenwurm hoch.

Ich ließ meinen Köder zwischen zwei Felsen hinab. Sofort fühlte ich einen starken Ruck und holte die Angel mit einem Schwung wieder ein. Mein Haken kam so sauber herauf, als ob er nicht benutzt worden wäre.

»Du hast doch wohl nicht die Absicht, alle Würmer wegzugeben?«, lachte Robby, aber einige Minuten später konnte ich feststellen, dass es ihm genauso erging, und so war ich derjenige, der zuletzt lachte.

Ich band wieder einen Wurm an meinen Angelhaken und ließ den Köder an derselben Stelle hinunter. Die Spitze meiner Angelrute tauchte ein, ich zog kräftig, und einen Augenblick später baumelte eine Sprotte von ungefähr zwanzig Zentimetern Länge an meinem Haken.

»Juhu!«, rief ich aus. »Hier ist ein Teil unseres Essens.«

»Ich habe auch einen!«, rief Robby, und es dauerte nicht lange, da hatten wir sieben große Fische.

»Es ist längst Essenszeit, lass uns jetzt anfangen«, sagte ich, indem ich auf meine Uhr schaute. Wir fanden einen schattigen Platz am Ufer, und bald brannte ein loderndes Feuer. Wir wickelten die Fische in nasse Blätter und grillten sie.

Anschließend kehrten wir zu unserer Angelstelle zurück und nahmen uns vor, noch ein paar Fische für unsere Eltern zu Hause zu fangen. Ungefähr um halb fünf entdeckte ich plötzlich ein Boot, das auf die Insel zu-
steuerte.

»Ist das nicht das graue Schnellboot, das wir gestern schon gesehen haben?«, fragte Robby.

»Ja, ich glaube, das ist es. Sieh mal, es kommt direkt auf uns zu!«

Immer näher kam es, bis der Fahrer den Motor abstellte und sich ans Ufer treiben ließ. Wie unheimlich er aussah! Er hatte dunkles Haar und schwarze, engstehende Augen, und obwohl er eine Rasur nötig hatte, konnte ich eine lange rote Narbe auf seiner rechten Wange sehen.

Seine Stimme klang ungemütlich, als er herüberrief: »Hey, was macht ihr denn da, ihr Burschen?«

»Angeln«, rief ich freundlich zurück.

»So! Packt besser eure Sachen zusammen, oder es kann sein, dass ihr Schwierigkeiten bekommt«, knurrte er.

»Wir haben hier schon oft geangelt, und es ist noch nie etwas passiert«, sagte Robby.

»Jungs!«, tönte die ärgerliche Stimme über das Wasser. »Ich sage euch, ihr sollt machen, dass ihr verschwindet!« Damit warf er den Motor an und brauste zum Festland zurück.

Ich sagte zu Robby: »Was hältst du davon?«

»Ich glaube sicher, dass irgendetwas auf der Insel ist, was wir nicht sehen sollen. Umso entschlossener bin ich jetzt, jede Ecke abzusuchen«, gab Robby zurück.

»Lass uns zurückkehren und sehen, ob die anderen etwas gefunden haben«, schlug ich vor.

»Gute Idee, Greg«, erwiderte Robby, und hob seine Angelrute auf.

Wir brauchten nicht lange bis zu dem Boot, aber von den anderen war noch keine Spur zu sehen.

»Ich hoffe, dass sie nicht in Schwierigkeiten geraten sind. Es ist schon nach fünf«, sagte ich.

»Komm, wir rufen sie«, schlug Robby vor.

Wir riefen und riefen, erhielten aber keine Antwort, bis ich schließlich aus weiter Entfernung einen Ton von Mops' Stimme auffing. Also stöberten die anderen wohl noch herum.

Robby und ich ließen uns auf einem sandigen Fleck nieder, und ich schloss die Augen und träumte ein wenig in den Tag hinein. Alles war still, bis auf das Rauschen der Wellen am Ufer.

Plötzlich hörte ich einen merkwürdig tiefen Ton, und mit geschlossenen Augen versuchte ich herauszubekommen, was das war. Eine Sekunde später sprang ich mit einem Satz auf, denn etwas Weiches rieb sich an meinem Gesicht.

Ich hatte einen ganz schönen Schrecken bekommen, und als ich sah, wer es war, gingen mir fast die Augen über. Da – direkt vor meinen Füßen – stand Brummer, Käpt’n Daleys Kater, und schnurrte, wie er es immer tat.

»Oh«, sagte Robby, und seine Stimme zitterte vor Aufregung, »es sieht so aus, als ob wir wirklich einen Anhaltspunkt gefunden hätten.«

Wir streichelten den alten Brummer ein paar Minuten lang und boten ihm einen frischen Fisch an. Junge, war der hungrig! Er schlang das Fressen nur so hinunter und miaute dann nach mehr. Wir gaben ihm noch einen Fisch, und als er den ebenfalls verputzt hatte, leckte er seine Pfoten und begann wieder zu schnurren.

Ein Ruf kam vom Ufer her, und wir sahen die anderen wiederkommen. Skinny zog etwas hinter sich her.

»Was ist denn das?«, rief ich.

»Ein Stuhl vom Hausboot«, antwortete Skinny siegesbewusst.

»Wo in aller Welt hast du denn den her?«, fragte Robby.

»Den habe ich ungefähr zwei Kilometer von hier am Ufer gefunden«, erklärte er.

Ich sah, wie Mops vor Staunen stehen blieb, als er Brummer entdeckte. »Wie kommt denn der hierher?«, rief er aufgeregt.

Robby und ich erzählten die ganze Geschichte von dem Mann im Schnellboot und davon, wie wir Brummer am Strand gefunden hatten.

»Es sieht so aus, als seien wir auf einer heißen Spur zum Hausboot«, sagte Skinny. »Lasst uns alles noch einmal besprechen und dann weitersuchen.«

»Ich glaube, das ist keine gute Idee. Es wird bald dunkel, und es kommt auch schon ein wenig Wind auf«, sagte Robby. »Wir sollten uns lieber auf den Heimweg machen und morgen wiederkommen.«

»Das Meer sieht auch etwas unruhig aus«, gab Skinny zu.

»Auf jeden Fall sollten wir Officer Dennings den Stuhl und Brummer zeigen. Der wird überrascht sein! Und Käpt'n Daley wird froh sein, seinen Kater wiederzusehen!«, fügte Mops hinzu.

Wir luden unsere Fische und die Indizien in das Boot und steuerten auf das Festland zu.

Josh sagte nachdenklich: »Einen so schönen Nachmittag habe ich lange nicht gehabt!«

Mops meinte: »Es klingt vielleicht komisch, aber ich hatte kein richtig aufregendes Leben und kaum Freude, bevor ich Christ wurde.«

»Ich komme bestimmt zu Käpt'n Daley in den Jugendtreff«, sagte Josh.

»Ich bin mir sicher, dass es dir gefallen wird, denn der Käpt'n macht das Ganze immer sehr interessant«, sagte Robby.

Als wir mit unserem Boot den halben Rückweg zurückgelegt hatten, verschwand plötzlich die Sonne. Dunkle Wolken zogen auf, und ein scharfer Nordostwind peitschte das Wasser, sodass sich schaumige Wogen bildeten. Es wurde so schlimm, dass wir das Boot ausschöpfen mussten. Bevor wir die Anlegestelle erreicht hatten, klatschten schon die ersten schweren Regentropfen auf den Boden. Und plötzlich schüttete es wie aus Eimern vom Himmel.

Der arme alte Brummer mochte den Regen gar nicht, und es dauerte nicht lange, da war er völlig durchnässt. Als wir die Hauptstraße hinuntertrotteten, starrten die Leute hinter uns her, als wenn wir gerade aus dem Zirkus

ausgebrochen wären. Ich glaube, es sah aber auch zu komisch aus, wie wir einen Kater und einen Stuhl durch die Stadt trugen, dazu Mops mit seinem Hut, den er bis über die Augen gezogen hatte. Officer Dennings lachte, als wir in sein Büro eintraten. »Habt ihr Jungen das Geheimnis aufgeklärt?«

»Nein, aber wir haben ein paar Anhaltspunkte gefunden«, sagte Robby.

Ich dachte, der Officer würde nun voller Interesse weitere Fragen stellen. Er sagte jedoch nur: »Ich denke, die Diebe wollten den Kater und den Stuhl nur an der Geisterinsel loswerden.«

Dann erzählten wir ihm von dem Mann mit der Narbe im Gesicht und seinem Schnellboot, aber auch das interessierte ihn nicht.

»Hört zu, Jungs«, sagte er, »wir haben um die Insel herum alles erforscht und dabei nichts gefunden. Jetzt stört mich nicht länger, denn ich bin beschäftigt.«

Ein paar traurige Jungen verließen das Büro des Polizisten. Wir waren sehr enttäuscht über eine solche Abfuhr.

»Kommt, wir gehen zu mir nach Hause und erzählen alles Käpt'n Daley«, schlug ich vor. Wir wateten durch die Regenpfützen und hofften, den Käpt'n anzutreffen.

Als wir in die Küche marschierten, rief Mama aus: »Ihr

werdet morgen alle wegen Halsweh im Bett bleiben müssen! Wo seid ihr gewesen?»

In dem Moment kamen Käpt'n Daley und Papa in die Küche. Ich habe niemals jemanden gesehen, dessen Gesichtsausdruck sich so schnell verändern konnte wie der des Käpt'ns, als er Brummer erblickte. Ein breites Lächeln huschte über sein Gesicht, als er den alten Kater auf den Arm nahm.

»Wo habt ihr ihn gefunden?«, fragte er.

»Ja, das ist eine lange, lange Geschichte«, sagte Mops und fühlte sich sehr wichtig.

Meine Mutter unterbrach uns: »Wenn es eine so lange Geschichte ist, dann marschierst ihr Jungen erst einmal nach oben und zieht eure nassen Kleider aus. Ich denke, Greg wird für jeden von euch etwas Passendes finden.« Dann fügte sie mit einem Lächeln hinzu: »Mops, ich denke, der Bademantel meines Mannes dürfte dir passen!«

Wir brauchten nicht lange, um uns umzuziehen. Für Skinny konnte ich keine passende Hose finden. Sie reichten ihm alle nur bis an die Knie. Aber Mops in Papas Bademantel sah noch besser aus! Die Ärmel reichten ihm bis weit über die Hände, und der Saum schleifte über den Boden.

Wir stiegen wieder in die Küche hinunter. Mein Vater

und der Käpt'n schienen nicht mehr aufhören können zu lachen, als sie Mops und Skinny sahen. Mama gab uns etwas heiße Fleischbrühe, die herrlich schmeckte.

Als Robby erzählte, wie der Polizist sich verhalten hatte, sagte Käpt'n Daley: »Jungs, vergesst nicht, dass er ein viel beschäftigter Mann ist und dass er tut, was er kann. Ich glaube aber, ihr habt recht, wenn ihr meint, die Geisterinsel berge das Geheimnis des vermissten Hausboots.«

Papa brachte Skinny und Mops in seinem Wagen nach Hause. Ich ging ins Bett. Bevor ich in den Federn verschwand, kniete ich mich hin und bat den Herrn Jesus, Josh zu helfen, ein Christ zu werden. Ich betete auch für die anderen Jungen und flehte um Hilfe bei der Suche nach dem verschwundenen Hausboot.

DER MANN IN BLAU

Die ganze Nacht über regnete es. Am Samstagmorgen, als ich aufwachte, hörte ich immer noch das stete *Plitsch-Platsch* der dicken Tropfen auf dem Dach. Auch der Sturm hatte sich noch nicht gelegt. Unser Ausflug zur Geisterinsel musste also wohl verschoben werden.

Mein Bett stand nahe am Fenster. Daher zog ich die Vorhänge zurück und beobachtete die dunklen Regenvolken, die von der See herantrieben wurden.

Ich fühle mich immer wohler, wenn der Sturm nachlässt. Regen ist dagegen nicht so schlimm. Anschließend kann man förmlich sehen, wie die Blumen und das Gemüse nur so in die Höhe sprießen. Nach einem Regenguss wirkt das Grün der Bäume kräftiger, und ringsum verbreitet sich dann immer ein angenehm frischer Duft.

Wie ich schon sagte, schien der Ausflug zur Insel wirklich ins Wasser zu fallen. Mit diesen Gedanken legte ich mich wieder ins Bett und träumte in den Tag hinein, bis Mamas Stimme von unten herauftönte.

»Greg, da ist ein Telefonanruf für dich!«

Im Schlafanzug sprang ich die Treppe hinunter, ging ans Telefon und sagte: »Hallo!«

»Hallo, Greg.« Ich erkannte Robbys Stimme.

»Der Sturm scheint uns einen Strich durch die Rechnung zu machen, stimmt's?«

»Ja, wir könnten aber etwas Detektivarbeit in der Stadt erledigen. Vielleicht finden wir dort ebenfalls etwas«, antwortete ich.

»Es wäre eine gute Idee, zur Anlegestelle zu gehen und aufzupassen, ob wir das graue Schnellboot entdecken«, sagte Robby.

»Der Wind bläst immer noch ziemlich heftig. Glaubst du, dass sich überhaupt Boote hinauswagen?«, fragte ich.

»Es ist ein ziemlich großes Boot. Die Wellen würden ihm nichts anhaben können.«

»Wo sollen wir uns treffen, Robby?«

»Erst muss ich noch etwas für Mama erledigen. Wir treffen uns am besten um halb eins bei uns zu Hause. So haben wir Zeit genug, noch zu Mittag zu essen, und dann können wir den Rest des Tages zusammen verbringen. Ich sage inzwischen den anderen Bescheid«, antwortete Robby.

Nachdem ich aufgelegt hatte, fragte ich Mama: »Wo ist Käpt'n Daley heute Morgen?«

»Er stand sehr früh auf und hinterließ einen Zettel, auf dem stand, dass er noch etwas zu erledigen hätte, aber er würde heute Nachmittag gegen 15 Uhr wieder zurück sein.«

Für einen Augenblick war ich ein bisschen enttäuscht, denn ich hatte mit dem Käpt'n über das Geheimnis sprechen wollen. Aber bald stellte sich heraus, dass ich auch nicht viel hätte reden können, denn Mama entschied, dass dies genau der richtige Tag sei, um den Keller aufzuräumen.

Als ich mich um halb eins aufmachte, um Robby aufzusuchen, hatte der Regen aufgehört. Nur ein paar Wolken jagten noch über den Himmel. Dicke Tropfen klatschten von den Ahornbäumen und Ulmen auf die Straße. Wanderdrosseln hüpfen auf dem Rasen herum und suchten nach Würmern für ihre Jungen.

»Hallo, Jungs!«, rief ich, als ich die Übrigen von der Crew sah, die sich vor Robbys Eingangstür herumräkelten. Josh war ebenfalls gekommen.

Die Jungen aßen von dem Schokoladenkuchen, den Mrs Thompson gebacken hatte. Robby gab mir ein Stück. Es schmeckte wirklich großartig, besonders der rosa Zuckerguss.

»Na gut, da Greg jetzt hier ist, können wir ja zur Anlegestelle hinuntergehen«, sagte Skinny, während er seine langen Beine vom Geländer nahm.

Als wir zur Anlegestelle kamen, waren die meisten Wolken bereits verschwunden.

Wir machten uns auf die Jagd nach weiteren Spuren,

aber wir konnten einfach nichts finden. Schließlich sagte Robby: »Es sieht so aus, als ob wir vor Montag, wenn wir unseren Ausflug zur Insel machen, nicht weiterkommen.«

»Meint ihr nicht auch, wir sollten heute versuchen, zur Insel zu fahren?«, fragte Skinny.

»Aber ohne mich!«, stieß Mops hervor. »Sieh dir nur die Wellen an!«

»Ich glaube, du hast recht«, gab Skinny zu.

»Also, ich hab wieder Hunger«, sagte Mops. »Die neue Eisdiele soll ein supertolles, doppelstöckiges Bananeneis haben. Lasst uns hingehen und eins kaufen«, schlug er vor.

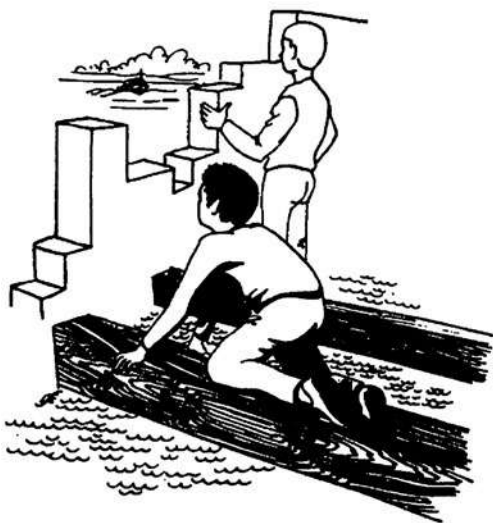
Da Robby und ich darauf keine Lust hatten, streckten wir uns auf der sonnigen Anlegestelle aus, während die anderen abzogen. Außer dem Aufklatschen der Wellen und dem gelegentlichen Schrei der Möwen schien alles totenstill zu sein. Dann hörte ich aus weiter Entfernung das dumpfe Summen eines mächtigen Motors. Ich stützte mich auf einen Ellenbogen und sah ein Boot auf uns zukommen.

Ich gab Robby einen Rippenstoß. »Sieh mal! Das graue Boot!«

»Du hast recht«, rief er aus. Dann, nachdem er sich seine Haare aus den Augen gestrichen hatte, fügte er

hinzu: »Komm, wir verstecken uns in dem alten Bootshaus und beobachten, wer in dem Boot ist.«

Wir stürzten zu dem alten, verfallenen Bootshaus in der Nähe der Anlegestelle und krochen auf allen vieren an einem Balken entlang, der etwas über der Wasserfläche lag. Er war rutschig. Mehrmals fiel ich



beinahe hin. Wir fanden ein paar Löcher in der Mauer des Bootshauses und konnten von unserem Ausguck aus die ganze Küste aus der Vogelperspektive überblicken.

Eine Zeit lang warfen die Wellen das hereinkommende Boot hin und her, aber zuletzt gelang es dem Fahrer doch, das Boot an der Anlegestelle zu vertäuen.

Wir hatten damit gerechnet, den Mann mit der Narbe im Gesicht zu sehen, der uns am Tag zuvor von der Geisterinsel verjagen wollte und uns gedroht hatte. Stattdessen sprang ein hünenhafter junger Mann heraus und band das Boot fest. Was uns aber fast umwarf, war die Tatsache, dass der Mann Hosen trug, die genau die

gleiche blaue Farbe hatten wie das Stück Stoff, das Robby gefunden hatte.

Der Mann schlug den Weg in die Stadt ein. Robby sagte: »Komm, wir folgen ihm!«

Es kribbelte so richtig in mir, wie dies bei einem Jungen der Fall ist, der einen gefährlichen Auftrag ausführt. Wir folgten »Mr Blauhose« vorsichtig und taten, als ob er nicht da wäre. Wir sahen uns die Schaufenster an und piffen irgendwelche Lieder dabei, aber die ganze Zeit beobachteten wir ihn.

Er kaufte eine Menge Lebensmittel in einem Supermarkt der Stadt und kehrte dann zu dem Boot zurück. Robby und ich dachten, unsere Verfolgungsjagd wäre damit zu Ende. Doch beinahe wären wir mit Mr Blauhose zusammengestoßen, als er ein zweites Mal in die Stadt ging.

Danach waren wir vorsichtiger. Dieses Mal ging er in Papas Eisenwarengeschäft. Wir versteckten uns am Stand für Angelzubehör und beobachteten dabei, dass er eine Dose Gewehrkgeln und ein langes Seil kaufte.

»Ich möchte wissen, wofür er die Gewehrkgeln braucht«, wandte ich mich zitternd an Robby.

»Ich weiß es nicht, aber eins ist sicher: Wir müssen aufpassen. Ich möchte ihm nicht an einer dunklen Ecke begegnen.«

Als Nächstes betrat der Mann eine Telefonzelle, die neben dem Einkaufszentrum stand.

»Es muss ein Ferngespräch sein«, sagte Robby.

»Warum?«

»Wenn es ein Ortsgespräch wäre, müsste er nicht so viele Münzen einwerfen«, erklärte er.

Schließlich kam der Typ heraus und betrat das Einkaufszentrum. Er setzte sich dort im Imbissbereich an einen Tisch, nicht mehr als zwei Meter von uns entfernt.

»Was möchten Sie?«, fragte der Kellner.

»Eine Erdbeerlimonade«, antwortete er, und seine Stimme klang so finster, dass mir ein eiskalter Schauer den Rücken hinunterlief. Nachdem der Kellner die Bestellung ausgeführt hatte, fragte der Mann: »Sagen Sie, kennen Sie zufällig den Mann, dem das Hausboot gestohlen wurde?«

»Sicher, jeder kennt Käpt'n Daley«, antwortete der Kellner.

»Ist er groß und schlank mit weißen Haaren?«, fragte die Blauhose.

Ich kann dir sagen, da haben Robby und ich aber die Ohren gespitzt, damit uns ja kein Wort entging. Ich glaube aber, wir tuschelten etwas zu sehr, denn der Mann drehte sich plötzlich zur Seite und knurrte: »Könnt ihr Kinder mich nicht mal in Ruhe meine Limonade trinken lassen?«

Damit warf Mr Blauhose einen funkelnagelneuen Fünf-Dollar-Schein auf den Tisch und verließ den Raum.

Robby murmelte: »Tolle Detektive sind wir. Wir haben uns wie Anfänger benommen!«

»Na gut, das Unglück ist geschehen. Er weiß jetzt, wie wir aussehen, und wenn wir auf der Geisterinsel herumlungern, kann er sich denken, dass wir ihm auf der Spur sind«, sagte ich ziemlich niedergeschlagen.

Wir verließen das Einkaufszentrum, schlichen zur Anlegestelle hinunter und waren gerade rechtzeitig dort, um noch zu sehen, wie das Schnellboot in Richtung Geisterinsel verschwand.

Ein wenig später trafen wir Mops, Skinny und Josh und erzählten ihnen von unserem Abenteuer.

»Konntet ihr den Riss sehen?«, fragte Skinny.

»Nein, aber die Hose hatte die gleiche blaue Farbe. Wir nehmen an, dass er entweder zwei Paar Hosen in der gleichen Farbe hat, oder dass seine Jacke zerrissen ist.«

»Ich kann es kaum bis Montag aushalten, wenn wir wieder zur Geisterinsel aufbrechen, um uns dort umzusehen«, bemerkte Mops.

Gerade da schlug die große Uhr an der Bankfiliale sechsmal.

»Oh!«, rief ich aus. »Es ist Zeit zum Abendessen! Wir gehen jetzt am besten nach Hause.«

KÄPT'N DALEY VERSCHWINDET

Ich hatte Käpt'n Daley und meine Eltern am Abendbrotstisch erwartet, als ich die Treppen zur Hintertür hinaufstürzte.

»Es tut mir leid, dass ich mich verspätet habe, Mama, aber wir haben ein so aufregendes Abenteuer erlebt, dass wir alle das Abendessen darüber vergessen haben, bis es 18 Uhr war«, erklärte ich.

»Ich hatte mich schon gefragt, wo du sein könntest«, sagte meine Mutter in ihrer verzeihenden Art. »Dein Vater und ich haben auf dich und den Käpt'n gewartet. Er sagte heute Morgen, dass er um 15 Uhr zurück sein wollte, und jetzt ist es halb sieben, und er ist immer noch nicht hier.«

Papa kam in die Küche mit der Zeitung in der Hand. Er zog mich ein bisschen an den Haaren und versetzte mir aus Spaß einen Rippenstoß.

»Na, wie geht es dem großen Detektiv?«, fragte er mit zwinkernden Augen, was bedeutete, dass er sich freute, mich zu sehen.

»Wir haben den Mann mit den blauen Hosen gefunden und haben ihn durch die halbe Stadt verfolgt«, erwiderte

ich. Dann fragte ich: »Erinnerst du dich, dass wir heute Nachmittag in den Laden kamen?«

»Ja, natürlich.«

»Erinnerst du dich auch noch an den Mann, der Gewehrkugeln und ein Seil kaufte?«

»Jetzt fällt es mir wieder ein«, antwortete Papa.

»Gut, der ist es. Wir haben ihn gesehen, wie er aus dem grauen Schnellboot ausstieg und wie er nach dem Einkauf die Stadt verließ und auf die Geisterinsel zu-
steuerte.«

Ich erzählte meinem Vater die ganze Geschichte – sogar den Teil, wie der Fremde uns so barsch angefahren hatte.

»Ihr seid ja richtige Detektive«, sagte er lachend, »aber ganz im Ernst: Es kann sein, dass ihr Jungen auf der richtigen Spur seid. Was sagt die Polizei dazu?«

»Wir haben es dem Officer nicht erzählt«, antwortete ich.

»Warum nicht?«, fragte Papa.

»Beide Male, als wir unsere Erlebnisse erzählt haben, fand er sie nicht so wichtig. Ich glaube kaum, dass er uns dieses Mal mehr Aufmerksamkeit schenken wird.«

»Vielleicht verhält er sich anders, wenn ihr es noch einmal versucht. Aber ich denke, dass es besser ist, wenn ihr am Montag zu ihm geht und es ihm erzählt«, riet Papa mir.

Mama unterbrach uns. »Ich glaube, dass wir nicht länger auf den Käpt'n warten sollten. Wir essen besser.«

20, 21, 22 Uhr schlug die Standuhr, und Käpt'n Daley tauchte immer noch nicht auf.

Von meinem Bett aus hörte ich meinen Vater unten zu Mama sagen: »Ich werde die Polizei anrufen und sagen, dass der Käpt'n vermisst wird.«

Ich hörte Papa telefonieren und erinnerte mich daran, was unser Pastor einmal gesagt hatte: »Wie können wir, wenn wir eine schlaflose Nacht haben, unsere Zeit besser verbringen, als dass wir beten!« Also betete ich. Zuerst für das Wohlergehen des Käpt'ns, dass der Herr ihn bewahren möge. Dann betete ich für Josh. Er war so ein toller Junge, und ich wollte, dass er ein durch und durch aufrichtiger Christ werden würde. Ich betete für Mama und Papa, für die Jungen unserer Crew und für unsere Gemeinde sowie alle Missionare, die ich kannte.

Die ganze lange Nacht hörten wir nichts von Käpt'n Daley. Als die Sonne im Osten über dem Meer aufging, suchte ein Trupp Männer die Küste ab.

Ich zog meine Sonntagssachen für den Gottesdienst an. Ich halte nicht besonders viel von steifen Kragen und Krawatten, die einen Jungen fast erwürgen. Ich trage einfach eine blaue Hose und ein Sporthemd.

Wer wird unsere Gruppe heute Morgen übernehmen?, fragte ich mich – jetzt, da Käpt’n Daley verschwunden war. Eines stand fest: Niemand auf der Welt konnte wirklich seinen Platz einnehmen, denn es gab keinen besseren Jugendtreffleiter als ihn, und es würde wohl auch in Zukunft keinen besseren geben.

Mama und ich gingen zur Kirche; Papa war mit dem Suchtrupp unterwegs. So elend mir auch zumute war, so freute ich mich doch, Josh auf den Stufen der Kirchentreppe mit den anderen Jungen zu sehen. Ich ließ Mama allein weitergehen und ging zu ihnen hinüber.

»Wer wird heute wohl unsere Gruppe leiten?«, fragte Mops im Flüsterton.

»Ich weiß es nicht. Ich hoffe bloß, dass mit dem Käpt’n alles in Ordnung ist«, antwortete ich.

Josh brachte vor: »Vielleicht hat der gleiche Mann, der sein Hausboot gestohlen hat, ihn auch gefangen genommen.«

»Das ist möglich«, sagte Robby.

Weil in wenigen Minuten der Gottesdienst beginnen sollte, beendeten wir unsere Unterhaltung. Wir begaben uns ruhig auf unsere Plätze.

Der Pastor erzählte uns, dass Käpt’n Daley verschwunden sei, und bat uns, für ihn zu beten. Als die

biblische Geschichte erzählt wurde,⁶ schloss sich unsere Crew der Gruppe der gleichaltrigen Mädchen an. Es war nicht so schlecht, wie ich befürchtet hatte, aber natürlich nicht halb so gut wie bei dem Käpt'n.

Wir alle blieben zum Erwachsenengottesdienst, sogar Josh. Es war traurig. Pastor Black betete für den Käpt'n. Als er geendet hatte, sah ich, dass viele Leute sich die Augen wischten, und auch ich musste ein paar Tränen verdrücken. Der Pastor predigte über eine Stelle aus dem Markusevangelium. War das eine Predigt!

Wir hörten von einem Mann, der besessen war. Er hielt sich außerhalb seines Heimatortes auf. Man hatte ihn mit Eisenketten gebunden, wobei er nur noch zwischen den Grabhöhlen eines Friedhofs am See Genezareth zu finden war. (Man hatte damals keine Krankenhäuser oder keine psychiatrischen Kliniken wie wir heute.) Doch dieser arme Mann zerrte so lange an den Ketten, bis er frei war. Er schnitt und schlug sich sogar mit Steinen. In der Nacht schrie er und lief zwischen den Gräbern hin und her. So beschrieb Pastor Black diesen bedauernswerten Mann. Stellt euch nur vor, niemand liebte ihn oder kam, um ihm

6 In vielen US-amerikanischen Gemeinden besteht der Sonntagsgottesdienst aus zwei Teilen: Zunächst treffen sich die Teenies, um eine biblische Geschichte zu hören (im vorliegenden Buch auch als »Jugendtreff« bezeichnet). Danach haben sie die Möglichkeit, am Gottesdienst der Erwachsenen teilzunehmen.

seine Wunden zu verbinden oder ihm ein gutes Essen zu bringen. Es ist nicht leicht, ohne Freunde zu sein.

Eines Tages kam Jesus in einem Boot, und dieser Besessene, voll Hass und Bosheit, stürzte auf Jesus zu. Dann fiel er ihm laut schreiend zu Füßen. Jesus sah, dass der Mann besessen war und heilte ihn. Er befahl den bösen Geistern, in eine Schweineherde zu fahren, die sich in der Nähe auf einem Feld befand. Die Schweine mit den bösen Geistern stürzten dann alle in den See und ertranken.

Jetzt war der Mann voller Dankbarkeit gegenüber Jesus und wollte ihm nachfolgen, aber Jesus sagte: »Nein, geh nach Hause und erzähl dort, was ich für dich getan habe.«

Ich kann mir gut vorstellen, dass die Dorfbewohner einigermaßen überrascht waren, den ehemals Besessenen wieder ruhig und gesund zu sehen. Du denkst vielleicht, dass die Leute Jesus jetzt ebenfalls geliebt hätten. Aber das Gegenteil war der Fall. Sie baten Jesus, ihr Land zu verlassen, denn diese Menschen trauerten über den Verlust der Schweine. Darum schickten sie Jesus fort. Ihnen war eine Herde alter, schmutziger Schweine wichtiger als die Seele und das Leben eines Menschen.

Der Pastor sagte, dass dieser Besessene vielen Menschen von heute, die tief in Schuld stecken, ähnlich sei.

Sie leben ohne Hoffnung, bis sie Jesus in ihr Herz hereinlassen, damit er darin Ordnung schaffen kann.

Als Pastor Black fertig war, freute ich mich so, dass ich Jesus als meinen Retter angenommen hatte und ein wiedergeborener Mensch, ein Christ, war. Ich konnte nicht anders, ich musste zu Josh hinüberschielen. Ich betete nochmals für ihn, dass er Jesus doch in sein Herz ließ.

Pastor Black sagte zum Abschluss: »Freunde, wir machen uns Sorgen um Käpt'n Daley. Lasst uns daran denken, dass der Herr mit ihm ist, was auch immer geschehen mag.«

Unsere Crew kam nach dem Gottesdienst zusammen, und wir beschlossen, uns so bald wie möglich nach dem Mittagessen zu treffen. Wir unternahmen wie gewöhnlich einen stillen Spaziergang rund um die Stadt.

»Kommt, wir gehen zur Anlegestelle hinunter«, schlug Skinny vor. Alle waren einverstanden, und wir machten uns auf den Weg.

Josh sagte: »Wisst ihr, ich habe bisher noch niemanden so predigen hören.«

»Unser Pastor erzählt immer eine Geschichte aus der Bibel«, sagte Mops.

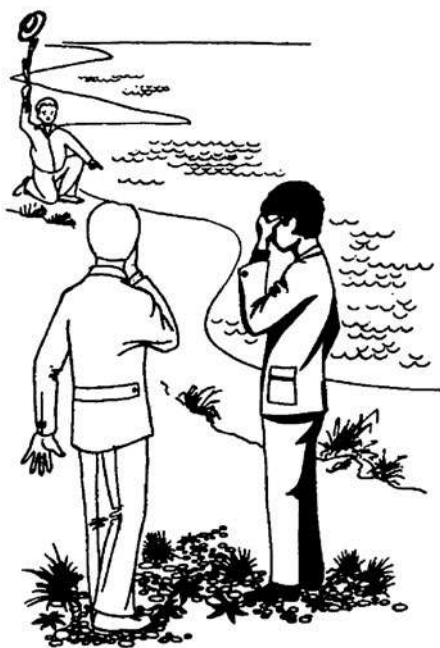
»Wie hat es dir denn gefallen?«, fragte Robby.

»Es war interessant«, entgegnete er.

»Also eins weiß ich ganz genau: Ich bin sehr froh, dass ich ein Christ bin«, sagte ich.

Das Wasser in der Bucht war ruhig und glatt. An der Oberfläche konnte man kein Kräuseln und keine Welle sehen.

Plötzlich hörte ich einen Laut aus Mops' Richtung. Ich schaute hin und sah, dass er etwas mit dem Stock an Land fischte.



»Jungs, schaut euch das mal an! Ich habe Käpt'n Daleys Hut im Wasser gefunden!«

Mops nahm den Hut vom Stock und hielt ihn hoch, während das Wasser auf seinen Schoß tropfte.

Das war der traurigste Augenblick in meinem Leben. Alle von uns saßen wie betäubt da. Über uns glitzerte die Junisonne am Himmel. Hier und da schwebte eine Möwe hin und her und schlug langsam mit den Flügeln.

Das Sattgrün der Bäume am Ufer fiel uns jetzt, nachdem es vor Kurzem stark geregnet hatte, stärker auf als zuvor. Das Meer lag ruhig und totenstill da, aber mein Herz war nicht ruhig, denn es war erfüllt von einem tiefen und traurigen Verlust.

Lange Zeit rührte sich keiner von uns. Jeder war mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt. Ich schickte ein Gebet zum Herrn und dankte ihm, dass Käpt'n Daley ein Christ gewesen war und jetzt im Himmel sein würde, wo er auf mich wartete, bis ich auch dorthin käme.

Robby sagte schließlich unter Tränen: »Ich schlage vor, wir gehen zum Polizisten und zeigen ihm den Hut des Käpt'ns.«

Gemeinsam schleppten wir uns die Anlegestelle hinauf. Wir wollten so schnell wie möglich Officer Denings informieren. Ob das auch heute am Sonntag gehen würde?

JOSH AM RAND DES TODES

Eine gedrückte Stimmung herrschte, als wir uns am Montagvormittag trafen. Ich musste gegen die Tränen ankämpfen, als ich die Boote auf dem Wasser herumtreiben sah, die Ausschau nach dem Käpt'n hielten. Nach meiner Mutter und meinem Vater war er mein bester Freund gewesen, und nun war er verschwunden – wahrscheinlich für immer.

Als wir zu Robbys Ruderboot hinüberschlenderten, neckten wir uns nicht wie sonst. Sogar Josh, der den Käpt'n nicht gekannt hatte, fühlte sich fast genauso zer schlagen wie wir anderen.

»Es ist gut zu wissen, dass wir den Käpt'n im Himmel bei Gott wiedersehen, auch wenn man ihn hier nicht finden wird«, sagte Mops.

Ich sah einen merkwürdigen Ausdruck in Joshs Augen kommen, als Robby hinzufügte: »Alle von uns, die Christen sind, werden ihn wiedersehen.«

Ungefähr zehn Meter von der Anlegestelle entfernt, stieß Skinny plötzlich einen lauten Schrei aus: »Das Ruderboot ist fort!«

»Jemand hat es gestohlen«, flüsterte Mops mit zitternder Stimme.

Josh schrie unvermittelt: »Da ist es!«

Alle Augen folgten der Richtung seines Zeigefingers. Auf dem Grund der sandigen Bucht ruhte das Boot in etwa drei Metern Tiefe im Wasser.

»Es sieht so aus, als ob dein Boot ein Leck bekommen hätte«, sagte ich.

»Das kann ich mir nicht erklären. Wir haben es erst letzte Woche in Ordnung gebracht«, sagte Robby verdutzt.

»Liegen da nicht viele Steine auf dem Grund?«, fragte Josh. Wir reckten die Köpfe über den Rand der Anlegestelle, und alle sahen die Steinbrocken im Heck des Bootes.

Robby sprach es aus: »Jemand hat es versenkt. Das heißt, jemand wollte uns davon abhalten, zur Geisterinsel zu fahren.«

»Jetzt möchte ich erst recht dorthin«, sagte ich, und die anderen stimmten mir zu.

Robby schlug vor: »Lasst uns nach Hause gehen, unsere Badehosen holen und versuchen, das Boot heraufzuholen. Dann können wir sehen, ob ein Loch drin ist.«

»Ich passe hier oben auf und beobachte die Anlegestelle. Ich kann keinen Zug schwimmen«, sagte Josh leicht verlegen.

Im Nu waren wir fertig umgezogen wieder an der Anlegestelle, um mit dem Bergen des Bootes zu beginnen.

War das eine Arbeit! Weil das Wasser so kühl war, bekamen wir eine Gänsehaut, als wir immer wieder in die Bucht hinabtauchten. Nachdem wir etwa eine halbe Stunde gekämpft und die Steinbrocken ausgeladen hatten, zogen wir das wassergefüllte Boot auf den Strand. Dann schöpften wir das Wasser heraus und stießen es zurück auf das Wasser.

»Kein Leck«, brachte Mops glücklich hervor.

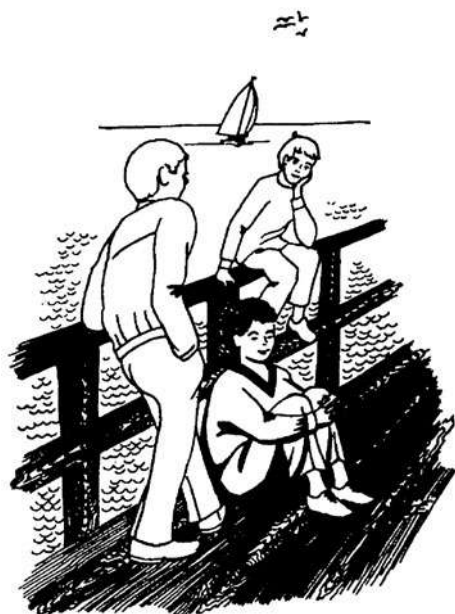
»Kein Leck, aber auch keine Ruderriemen. Es sieht so aus, als ob die Schurken sie mitgenommen hätten«, sagte Robby.

»Ich weiß, wo ein Paar Ersatzriemen sind«, stellte Skinny fest. »Unten im Bootshaus ist noch ein Paar, das Käpt'n Daley gehört. Auf, los, die holen wir!«

Wir zogen unsere Kleider über die nassen Badehosen und gingen den Strand entlang zur Anlegestelle.

Dort warteten wir, während Skinny zum Bootshaus ging und die Riemen holte. Eine schöne weiße Jacht näherte sich. Sie gehörte Mr Laurence, einem Mann, der unsere Crew recht gern mochte. Manchmal gab er uns ein paar kleine Arbeiten, und wir bekamen ein ordentliches Taschengeld, wenn wir etwas für ihn erledigten.

»Lasst uns zuschauen, wie sie anlegt«, sagte Mops. »Es ist das erste Mal, dass Mr Laurence in diesem Sommer hier ist. Vielleicht hat er wieder eine Arbeit für uns.«



Das war eine gute Idee. Wir beobachteten, wie die mächtigen Motoren ausgeschaltet wurden und die Jacht in den Hafen glitt. Als sie noch etwa sechs Meter von uns entfernt war, warf einer von der Besatzung ein Seil ans Ufer.

Da geschah das Unglück! Ich hörte etwas splintern und sah, als ich mich umdrehte, gerade noch, wie Josh ins Wasser rutschte und zwischen das Ruderboot und die Anlegestelle geriet.

Ich rang nach Luft, als sein Kopf gegen einen Balken stieß und er unter der Oberfläche versank. Die Jacht kam immer näher. Es sah aus, als ob das Ende unseres neuen Freundes gekommen wäre. In diesem Augenblick musste ich unwillkürlich daran denken, dass Josh nicht zum Sterben bereit war, denn er hatte Jesus noch nicht als seinen persönlichen Retter angenommen.

Schnell wie ein Fisch tauchte Skinny ins Wasser. Einen Augenblick später rammte das Boot die Anlegestelle. Mops, Robby und ich standen wie betäubt da.

Der Mann am Steuerrad der Jacht drehte um und zog in tieferes Wasser. Wir suchten überall das Wasser nach den beiden Jungen ab, aber wir konnten sie nirgends entdecken. Dann tönte eine Stimme unter der Anlegestelle, die fremd und hohl klang: »Hilfe! Schnell! Josh ist verletzt!«

Es war Skinny, und ich war unheimlich erleichtert, als ich ihn hörte. Die Männer von der Jacht ließen ein kleines Rettungsboot herab und brachten die zwei Jungen schnell ans Ufer. Zuerst sah es aus, als hätte Josh es nicht geschafft. Eine tiefe, klaffende Wunde reichte von seinem Auge bis zu seinem Kinn, aber als ich sah, dass sich seine Brust hob, wusste ich, dass er noch lebte.

»Wie hast du ihn fassen können?«, fragte Robby.

»Der untere Teil der Anlegestelle ist offen, deshalb war es einfach, Josh zu packen und darunter hinwegzuschwimmen«, erklärte Skinny.

Das war typisch Skinny – so zu tun, als ob es eine Kleinigkeit gewesen wäre.

Mr Laurence und einer seiner Männer legten Josh einen Verband an, um die starke Blutung seiner Wunde zum Stillstand zu bringen. Dann hob Mr Laurence ihn hoch und brachte ihn zum Krankenhaus, das direkt an der Hauptstraße liegt.

Wir trotteten bedrückt hinterher. Ich sah, wie Robby

seinen Arm um Skinnys Schulter legte, und ich wusste, was er dabei empfand. Er hatte sein Leben riskiert, um Josh zu retten. Das erinnerte mich an einen Vers aus dem Johannesevangelium: »Größere Liebe hat niemand als diese, dass jemand sein Leben lässt für seine Freunde.«⁷

Die Leute, die auf der Straße vorbeigingen, sahen auf Josh. Sicher nahmen viele an, dass er tot sei. Als wir das Krankenhaus erreichten, folgte uns bereits eine Menge neugieriger Jungen und Mädchen.

Wir stiegen die breiten Stufen hinauf und gingen den Gang entlang, bis wir eine lange, weiß getünchte Halle erreichten. Krankenschwestern rannten hin und her. Einige trugen Tablett mit Essen, andere hatten Betttücher auf den Armen, und wieder andere hielten Flaschen mit Medizin in der Hand.

Mr Laurence trug Josh durch eine Tür mit der Aufschrift »Unfallstation«. Wir wollten ihm folgen, aber eine Krankenschwester sagte: »Es tut mir leid, ihr Jungen, aber ihr müsst im Warteraum bleiben.«

Wir gingen hinein und setzten uns. Wir redeten nicht viel und das nur im Flüsterton. Ich wusste, die anderen dachten genau das Gleiche wie ich: *Josh ist nicht bereit zum Sterben*. Die Bibel sagt, wenn du Christus nicht vor

7 Johannes 15,13 nach Schlachter 2000.

dem Tod angenommen hast, kannst du nicht in den Himmel kommen, um bei Gott zu sein. Weil dies kein schöner Gedanke war, betete ich aus tiefstem Herzen. Ich wusste, die anderen Jungen beteten ebenfalls.

Ich weiß nicht, wie lange wir warteten. Stunden schienen zu vergehen. Endlich sahen wir, wie Josh auf einem Bett herausgerollt wurde. Sein Kopf wurde fast ganz von den dicken weißen Verbänden bedeckt, und sein rechter Arm war mithilfe eines Streckverbands ruhiggestellt worden. Später erfuhren wir, dass sein Arm gebrochen war. Mr Laurence sagte zu uns: »Ihr könnt Josh jetzt nicht sprechen; er ist bewusstlos. Aber der Arzt hofft, dass er durchkommt.«

Immer noch traurig und betrübt verließen wir das Krankenhaus. Es sah so aus, als ob Käpt'n Daleys Crew vom Pech verfolgt würde. Doch wenn ich gewusst hätte, was im Laufe dieses Tages und in der anschließenden Nacht auf der Geisterinsel noch alles passieren würde – ich weiß nicht, was ich getan hätte.

Wir erzählten Mr Laurence alles über Käpt'n Daleys Hausboot, wie es verschwunden war und dann auch noch darüber, was mit dem Käpt'n selbst passiert war. Wir berichteten ihm auch von den verschiedenen Anhaltspunkten und unseren Plänen, die Insel von einem Ende bis zum anderen abzusuchen.

Als wir ihm alles erzählt hatten, sagte er: »Gut, Jungs, wir befestigen euer Boot am Ende meiner Jacht, und ihr kommt an Bord. An der Insel setze ich euch ab. Ihr gewinnt Zeit und könnt inzwischen mit uns essen.«

Das ließen wir uns nicht zweimal sagen. Bald glitten wir in voller Fahrt über das Wasser. Was für ein Mittagessen gab es auf dem schönen großen Schiff! Ein herrliches Steak mit Zwiebeln und dem besten Krautsalat, der mir je serviert worden ist. Zum Nachtisch bekamen wir eine große Schüssel mit Schokoladen-Eiscreme, meinem Lieblingseis. Ich hätte es noch mehr genießen können, wenn ich gewusst hätte, dass mit dem Käpt'n und mit Josh alles in Ordnung gewesen wäre. Doch selbst die Sorgen konnten unseren guten Appetit nicht ganz verdrängen.

Als wir mit dem Essen fertig waren, hatten wir die Insel auch schon erreicht. Die große Jacht konnte nicht so dicht an die Insel heranfahren, da die Gefahr bestand, auf ein Riff zu laufen. So kletterten wir an einer Strickleiter in unser Boot und ruderten den Rest des Weges.

Ein merkwürdiger Schauer überlief mich, als das Ruderboot auf das Ufer der Insel zuglitt.

DIE GEISTERINSEL

Die Wellen peitschten auf den steinigen Strand und rollten wieder zurück ins Meer. Wir hatten immer noch unsere Badehosen an; deshalb zogen wir unsere Kleider aus und sprangen über Bord in das seichte Wasser.

»Jetzt müssen wir aber sehr vorsichtig sein und unser Boot gut verstecken. Wir wollen ja nicht, dass es jemand findet und uns auf der Insel zurücklässt«, sagte Robby.

»Dort sind ein paar dicke Büsche, da verstecken wir es«, schlug Skinny vor.



Mit großer Sorgfalt zogen wir das Boot herauf und versteckten es, dann verwischten wir unsere Spuren im Sand. Am Ufer wuchs hartes Gras, und wir benutzten es, um das Boot damit zu bedecken. Das Versteck schien ausgezeichnet zu sein.

»Bevor wir unsere Entdeckungsreise antreten, denke ich, sollten wir zuerst einmal beten. Für Josh, für den Käpt'n und für unsere Sicherheit«, schlug Mops vor.

Es ist klasse, echte Christen als Freunde zu haben. Wenn irgendetwas Wichtiges passiert, kann man es zusammen besprechen und es dann gemeinsam dem Herrn Jesus sagen.

Wir suchten uns einen schattigen Platz aus, knieten nieder und beugten unsere Köpfe. Wir beteten alle vier. Es waren keine langen Gebete, sondern nur kurze Gespräche mit dem besten Freund, den ein Junge oder ein Mädchen haben kann. Als wir uns wieder aufrichteten, verspürten wir eine große Ruhe und Gelassenheit.

»Lasst uns heute zusammenbleiben und direkt auf die Sturmseite der Insel zum Atlantischen Ozean hinübergehen. Neulich haben wir nämlich diese Seite überhaupt nicht ausgekundschaftet«, sagte Robby.

Wir zogen unsere Kleider an und gingen auf das dunkelgrüne Unterholz zu.

»Seht mal das da!«, rief Skinny und deutete auf ein altes Holzstück. Auf einer Seite stand mit verwitterten Buchstaben »Schöne Lilie« geschrieben.

»Was da wohl wieder für ein Geheimnis dahintersteckt?«, fragte Mops.

»Ich weiß es nicht. Aber sieh mal, ist das nicht ein Koffer?«

Ich ging zu der Stelle, wo Robby hingezigt hatte, und fand einen alten Überseekoffer, der auf der einen Seite im Sand vergraben war und dessen oberes Ende mit einem rostigen Vorhängeschloss zugehalten wurde.

»Vielleicht ist es eine Schatztruhe, die mit Gold und Silber gefüllt ist«, flüsterte Mops.

»Ich glaube kaum. Siehst du, ich kann sie mit einer Hand schütteln«, entgegnete ich.

»Wir sollten sie trotzdem öffnen«, sagte Skinny und schlug auch schon mit einem großen Stein auf das Schloss.

»Nur eine alte Hose«, sagte Mops enttäuscht. Er hob sie an den Hosenbeinen hoch. Sie war so alt, dass sie auseinanderfiel, aber plötzlich vernahmen wir einen klingenden Laut, und eine Sekunde später hielt Mops sieben Münzen in seiner Hand.

»Na, wer sagt's denn, dass es keinen Schatz auf der Geisterinsel gibt?«, lachte er.

»Was für Münzen sind es?«, fragte Robby, nachdem er sie aus der Nähe betrachtet hatte. Doch keiner von uns kannte die Schrift.

In diesem Augenblick ertönte ein so unheimliches Geschrei, wie ich es in meinem Leben noch nie gehört

hatte. Es schien aus allen Richtungen zu kommen.
»Tschiek! Tschiek!«, ertönte es immer wieder.

»Was ist das bloß?«, fragte Mops mit zitternder Stimme.

Keiner antwortete, aber die schrecklichen Laute hielten an. Es klang wie das Kreischen eines Affen in Panik.

Wir standen wie angewurzelt und befürchteten das Schlimmste. Plötzlich flog ein großer Vogel langsam von einem dünnen, windzerzausten Baum direkt auf uns zu. Wir duckten uns unter ein paar Büsche und beobachteten, wie der Vogel uns umkreiste. Robby war der Erste, der ihn erkannte.

»Ich weiß, was das für einer ist. Es ist ein Weißkopfsseedler. Er gehört zur Familie der Habichtartigen.«

»Ist mir völlig egal, was das für einer ist«, sagte Mops.
»Ich will nur nicht, dass er seine Klauen oder seinen krummen Schnabel an mir ausprobiert.«

»Wahrscheinlich hat er ein Nest in dem Baum, und deshalb ist er so ärgerlich«, erklärte Robby.

Während der große Vogel die Luft immer noch mit seinem schrillen Krächzen erfüllte, zogen wir uns zurück und machten einen Bogen um den Platz. Das Gehen wurde allmählich anstrengender, und das Unterholz schien fast nur aus Dornen zu bestehen, als wir uns der

Mitte der Geisterinsel näherten. Der Wind blies klagend durch die Bäume.

Obwohl wir weit vom Wasser entfernt waren, deuteten Spuren darauf hin, dass das Wasser bis zu dieser Stelle gekommen war. Im Schatten stießen wir auf ein anderes Wrack, und hier und da sahen wir angeschwemmtes Holz. An einigen Stellen senkte sich der Boden unter unseren Füßen. Es war jetzt Ebbe, aber wenn die Flut kam, würde ein großer Teil der Insel unter Wasser stehen.

Robby, der vorausging, blieb auf einmal so plötzlich stehen, dass ich mit ihm zusammenstieß. Dann sah ich, was ihn zum Halten gebracht hatte. An einem Busch hing ein abgerissenes Stück von den bunt gemusterten Vorhängen der *Arche Noah*.

»Wir müssen auf einer heißen Spur sein«, flüsterte Robby, als er das Stück Stoff in die Hand nahm. »Seht, es ist ganz schmierig. Das Boot muss hier irgendwo in der Nähe sein.«

»Vielleicht ist die *Arche Noah* gesunken«, warf Mops ein.

»Das glaube ich nicht. Wenn sie gesunken wäre, würden wir doch nicht einen ölverschmierten Vorhang finden. Nein, mein Freundchen, ich glaube, jemand hat den Motor damit abgewischt und dann weggeworfen.

Vergesst nicht, dass die Flut bis hierher kommt. Immerhin hatten wir schon einen Sturm, seitdem das Boot verschwunden ist, und das Wasser überschwemmte wahrscheinlich den größten Teil der Insel.«

Nach diesem aufregenden Fund zogen wir weiter, aber nach etwa dreißig Metern blieb Robby schon wieder stehen. Da, auf der Erde, lag ein zerschlagenes Bild! Es handelte sich um ein Gemälde, auf dem der Künstler ein Porträt von Jesus Christus angefertigt hatte. Es war das gleiche Bild, das an Käpt'n Daleys Kabinenwand hing.

»Es sieht so aus, als ob wir alles finden außer dem Boot«, sagte Skinny leise.

»Es muss hier in der Nähe sein«, fügte Robby hinzu.

Wieder bewegten wir uns vorsichtig weiter, wobei wir Büsche und Bäume scharf musterten, weil wir vermeiden wollten, dass Gefahrenzeichen oder Hinweise unserer Aufmerksamkeit entgingen. Die Sonne verschwand hinter einer Wolke, wodurch die Atmosphäre natürlich noch gespenstischer wurde.

Skinny flüsterte: »Ich habe eine Idee. Ich klettere auf diese hohe Kiefer. Vielleicht kann ich von dort etwas entdecken.«

Wenige Augenblicke später kletterte er schon an dem rauen Stamm empor. Immer höher stieg er. Wir warteten, vor Aufregung zitternd, und als wir einen

Ausruf des Erstaunens hörten, sprangen wir vor Neugierde auf.

Skinny rutschte den Stamm herunter und ließ sich auf den Boden fallen. »Was hast du gesehen?«, stieß Mops atemlos hervor.

»In Richtung Norden habe ich ein weiß angestrichenes Gebäude entdeckt. Es klingt zwar unwahrscheinlich, aber es sieht aus wie die *Arche Noah* auf trockenem Land!«, sagte Skinny.

Robby und ich kletterten ebenfalls auf den Baum, um die Sache mit eigenen Augen zu sehen. Mops wollte es nicht versuchen. In wenigen Minuten thronten Robby und ich hoch oben auf einem Ast. Was für ein Ausblick bot sich uns! Drüben an der Westküste konnte ich unseren Ort sehen, wie er sich die Bucht entlang erstreckte, und weit im Osten sah ich Ozeandampfer, die lange Rauchwolken hinter sich herzogen.

Robby beugte sich herüber und stieß mich an. Ich folgte seinem Finger bis zu einem Punkt, der etwa achthundert Meter entfernt war. Zuerst konnte ich nichts sehen. Aber dann erspähte ich nach genauem Hinsehen einen weißen Fleck; es konnte tatsächlich ein Gebäude sein.

Wir glitten den Baum hinunter, bis wir wieder auf dem Boden waren. Robby sagte: »Ich bin nicht sicher, was das da drüben ist, aber es sieht aus wie ein Haus, obwohl

ich noch nie von einem Haus auf der Geisterinsel gehört habe.«

Nun krochen wir durch die Dornen und Büsche. Die Stacheln schienen sich in unsere Kleider und Hände zu graben, und wir trugen mehrere Kratzer und Schrammen davon, aber wir blieben still, weil wir so aufgeregt waren.

Plötzlich hörten wir vor uns einen eigenartigen Laut. Langsam schoben wir uns immer weiter vor. Der Ton wurde lauter, als wir uns näherten. Es wurde immer merkwürdiger.

Schließlich kamen wir zu einer Lichtung mit sumpfigem Boden. In der Tat, der Boden war aufgeschwemmt, überall war es feucht. Wir lagen da und beobachteten die andere Seite der Lichtung. Da, hinter einigen verwitterten Bäumen, lag die *Arche Noah* auf trockenem Land! Ein unterdrücktes Lachen tönte aus dem Innern des Bootes an unser Ohr.

Während wir noch erstaunt in unserem Versteck hockten, kam ein Mann an die Tür, sah sich um, duckte sich und verschwand wieder nach drinnen. Es war derselbe raue Geselle, der Robby und mir gedroht hatte, als wir beim Angeln gewesen waren. Durch ein kleines Fenster konnten wir sehen, wie menschliche Gestalten in dem Hausboot hin und her gingen, und sehr bald erkannten wir den Mann, der die blauen Hosen trug. Es sah so

aus, als ob Käpt'n Daleys Crew das Geheimnis des verschwundenen Hausboots gelöst hätte!

Robby winkte uns mit der Hand, wir sollten uns von dem Boot entfernen und in den Wald kriechen. Ich nahm an, dass er den Plan für den nächsten Schritt mit uns besprechen wollte. Als Mops sich umdrehte, um langsam zurückzukriechen, trat er auf einen Stock, der geräuschvoll krachend nachgab. Wir erstarrten, und hofften, dass die Männer nichts gehört hatten.

GEFANGENE

Ich atmete erleichtert auf, als einer der Männer an die Tür trat und einen Augenblick später wieder nach drinnen verschwand, ohne uns zu entdecken. Als Mops auf den Stock getreten war, war es für mich fast schon sicher gewesen, dass wir entdeckt werden würden. Nach ein paar Minuten eilten wir zurück zu dem Baum, den wir als Ausguck nutzten.

»Ich möchte bloß wissen, was das für ein Geräusch ist, das von dem Boot kommt«, sagte Skinny.

»Ich kann mir auch nichts darunter vorstellen«, stieß ich hervor.

»Lasst uns zurück zum Büro von Officer Dennings gehen und Hilfe holen«, flüsterte Mops.

»Ich denke, einer sollte hierbleiben und das Boot beobachten«, sagte Robby.

»Ich bleibe hier!«, riefen Mops, Skinny und ich wie aus einem Mund.

Robby sagte: »Ich wollte eigentlich selbst hierbleiben.«

»Wir können nicht alle bleiben. Wir brauchen Hilfe. Einer muss zurückgehen«, sagte Skinny. Aber keiner von uns wollte freiwillig gehen. Auch ich fand es viel interessanter, das Hausboot zu beobachten.

Ein Gedanke stieg in mir auf: »Lasst uns Hölzchen ziehen, und derjenige, der das kürzeste zieht, muss in die Stadt zurückkehren und Hilfe holen.«

»In Ordnung«, sagte Robby. Ich sammelte vier etwa zehn Zentimeter lange Stöckchen, und brach eins davon auf die Hälfte. Ich mischte sie in meiner Hand und ließ sie nur noch ein Stückchen aus meiner geschlossenen Faust hervorstehen.

»Mops, du ziehst zuerst.« Er zog langsam und ein wenig ängstlich, es könnte das kurze sein. Das war nicht der Fall, und ein erleichtertes Grinsen zog über sein Gesicht. Robby zog als Nächster, auch er kam ungeschoren davon.

»Skinny, wenn du nun das andere lange Hölzchen ziehst, muss ich gehen«, murmelte ich.

»Ich hoffe, dass du die Aufgabe übernehmen musst«, sagte Skinny und zog.

Fast hätte ich mich vor Freude vergessen und laut geschrien, als ich sah, dass er das kurze Hölzchen in der Hand hielt. Skinny runzelte vor Enttäuschung die Stirn, aber er war kein Spielverderber.

»Der Wind bläst ganz schön heftig. Ich hoffe, dass dir die Wellen nichts ausmachen und du keine Schwierigkeiten bekommst«, sagte ich, als ich bemerkte, dass sich die Baumspitzen hin und her bewegten.

»Macht euch keine Sorgen«, sagte Skinny tapfer. »Ich bin wieder zurück, bevor ihr bis tausend gezählt habt.« Er verschwand in Richtung Ruderboot.

Einige Sekunden lang verfolgten wir Skinnys Bewegungen, aber dann wurden die Geräusche immer leiser, bis es endlich ganz still war. Robby drehte sich um, als plötzlich ein anderer Laut an unsere Ohren drang. Das Geräusch kam immer näher. Da! Eine Gestalt! Die anderen sahen sie zur gleichen Zeit, und ich dachte: *Jetzt sind wir erledigt!* Nicht mehr als fünfzig Meter von uns entfernt stand unser Feind mit dem vernarbten Gesicht. Wir bewegten keinen einzigen Muskel. Seine glänzenden Augen spähten umher. Ich betete lautlos. Ein paar Sekunden später wandte er sich in die Richtung, die auch Skinny eingeschlagen hatte.

»O Mann, das war aber knapp«, flüsterte Robby, als das Geräusch erstarb.

»Ich hoffe nur, dass dieser Kerl Skinny nicht finden wird«, brachte ich hervor und betete darum.

Wir versteckten uns hinter einigen dichten Büschen und beobachteten von dort, was weiter um die *Arche Noah* vorging. Von unserem Versteck aus konnten wir den Platz gut übersehen. Die Männer hatten etwas angeschwemmtes Holz ausgelegt. Sie wollten es als eine Rampe nutzen, die zum Deck führte.



Das Land rund um das Boot schien feuchter als vorher zu sein, und ich stellte fest, dass das Wasser langsam höher stieg. Ich hatte mich schon gewundert, wie die Männer es an diesen Platz geschafft hatten.

Jetzt sah ich es. Die *Arche Noah* lag in einer Art Sumpffloch, und wenn die Flut kam, füllte sich diese Stelle der Insel mit Wasser. Es war sicher einfach, das Boot während der Flut hierher zu befördern. Ich erinnerte mich daran, dass Ebbe gewesen war, als die Leute vom Suchtrupp des Polizisten um die Geisterinsel gefahren waren. Das bedeutete, dass sie gar nicht in die Nähe von Käpt'n Daleys Boot hatten kommen können.

Der Himmel wurde immer dunkler. Der Wind fuhr durch die Bäume, bis sie ächzten, und wieder schickte ich ein Stoßgebet für Skinny zum Himmel. Nach langer Zeit kehrte das Narbengesicht zurück. Was für eine Erleichterung! Er hatte Skinny also nicht gefunden.

Die zwei Männer sprachen einige Zeit so leise, dass ich sie nicht verstehen konnte. Sie gingen die behelfsmäßige Laufplanke herunter und wandten sich nach Osten. Ich nahm an, dass dort das Schnellboot versteckt war.

Wir warteten ungefähr eine halbe Stunde, dann flüsterte Robby: »Lasst uns die Gelegenheit nutzen und an Bord gehen. Die Männer sind wahrscheinlich zum Festland gefahren.«

»Und was ist, wenn sie wiederkommen?«, stammelte Mops.

»Ich glaube kaum, dass sie das tun«, erwiderte Robby.

Auch mich reizte im Augenblick nur der Gedanke, die *Arche Noah* zu erforschen. Nachdem wir Mops überredet hatten, schlichen wir uns über die Lichtung die Planken hinauf. War das ein Gefühl! Nicht, dass ich Angst gehabt hätte – wenigstens nicht sehr –, aber ich zitterte vor Aufregung. *Was werden wir drinnen finden? Was verursacht die merkwürdigen Geräusche? Werden wir eine Spur von dem Käpt'n finden?* Ich ging auf Zehenspitzen zu einem Fenster, aber ich konnte nicht hineinsehen, weil schwarze Vorhänge vorgezogen waren. Robby legte seine Hand auf den Türknauf, und dann zerriss ein schriller Ton die Stille. Mops' Gesicht wurde weiß wie die Wand und meines wahrscheinlich auch.

Robby drehte sich mit einem Lächeln zu uns um und flüsterte: »Die Tür müsste mal geölt werden.«

Zuerst konnten wir innen nichts sehen, weil es so dunkel war, aber als sich unsere Augen daran gewöhnt hatten, machten wir wirklich erstaunte Gesichter.

Hunderte von Geldscheinen bedeckten den Fußboden.

Eine große Maschine stand in einer Ecke, ebenfalls beladen mit Packen von Geldscheinen, genau wie der Tisch. Mein erster Gedanke war, dass wir jetzt reich geworden waren. Doch langsam begann es in meinem Kopf zu dämmern, dass alles Falschgeld sein musste und die Schurken das Boot gestohlen hatten, um es als Versteck für die Herstellung des Geldes zu nutzen.

»Schaut euch das nur an!«, flüsterte Robby erstaunt.

Plötzlich knackte es irgendwo. »Was war das?«, stieß Mops aus, und drehte sich in Richtung Tür. Wir erwarteten das Schlimmste, aber Minuten gingen dahin, ohne dass etwas geschah.

»L-l-lasst u-u-uns von h-h-h-hier weg-g-g-gehen«, stotterte Mops schließlich.

Wir hatten genug gesehen. Leise schlichen wir zur Tür hinaus und die Planken runter. Das Wasser rund um das Boot war schon über zwanzig Zentimeter gestiegen.

Wir gingen zurück in unser Versteck. Da fiel mir das Missionsgeld ein, von dem der Käpt'n erzählt hatte, und

ich flüsterte: »Ich bin in einer Minute wieder da, Jungs, ich muss nur etwas für Käpt'n Daley holen. Ich erkläre es euch später.«

Ich watete durch das Wasser zum Boot hinauf und tastete in Käpt'n Daleys Geheimfach herum, bis meine Hand an einen Briefumschlag stieß. Hastig stopfte ich ihn in meine Tasche und machte mich auf den Weg zu Mops und Robby.

An der Tür hielt ich an und sah zu unserem Versteck hinüber. Ich konnte die Jungen, die hinter den Büschen hockten, kaum sehen. Wenn ich nicht gewusst hätte, dass sie da waren, hätte ich sie niemals entdeckt. Einen Augenblick später erblickte ich etwas, was sich ungefähr drei Meter von ihnen entfernt bewegte.

Die zwei Männer waren zurückgekehrt und krochen immer näher an Mops und Robby heran. Sie hatten dicke Knüppel in der Hand. Ich wollte einen Warnschrei ausstoßen, aber meine Kehle war wie zugeschnürt. Dann versuchte ich, sie durch Gesten zu warnen, aber ich schien wie erstarrt zu sein.

Nachdem ich schließlich meine Angst überwunden hatte, stürzte ich die Planken hinunter zu den Jungen, gerade als die beiden Männer nach ihnen griffen. Robby konnte für einen Augenblick ausweichen, aber das Narbengesicht war schneller und schlug Robby mit einem

festen Hieb auf den Schädel. Ich wandte mich der »Blauhose« zu, aber Mops und ich waren ihm nicht gewachsen. In wenigen Sekunden lagen wir ausgestreckt auf dem Boden.

Die Dinge standen schlecht für uns, als die Männer uns durch das seichte Wasser zum Hausboot schleiften. Ich sah, wie Robby seine Arme bewegte, so wusste ich wenigstens, dass er nicht zu schlimm verletzt war.

Die Männer fluchten und schimpften. In der Bootskabine angekommen, banden sie uns zusammen und legten uns auf den Boden.

»Seid ihr nicht die Jungs, die ich neulich von der Insel verjagt habe?«, brummte das Narbengesicht.

Meine Zähne klapperten so heftig, dass ich nicht antworten konnte, und der arme Mops sah aus, als ob er sich in einer Gesellschaft von Piraten befände. Unser Stummsein machte die Männer nur noch ärgerlicher, und einer knurrte: »Ihr antwortet besser, oder ihr bekommt das Gleiche wie er«, und damit zeigte er auf Robby.

Dann fühlte ich, wie meine Angst von mir abfiel. Warum sollte ich eigentlich Angst haben? Der Herr Jesus war doch immer mit uns. Deshalb sagte ich: »Sie haben recht, das waren wir.«

»Na gut, wenn ihr tut, was ich sage, bekommt ihr auch keine Schwierigkeiten«, knurrte er.

Die Männer zündeten mehrere alte Petroleumlampen an und gingen in den Steuerraum. Dort flüsterten sie so leise, dass ich es nicht verstehen konnte. Was war das für eine kritische Lage für uns drei Detektive!

DUNKLE AUGENBLICKE

Ich kann dir sagen, während ich auf dem Boden lag, habe ich wirklich ernst gebetet. Eine Menge von Bibelversen, die ich während einer christlichen Freizeit gelernt hatte, kamen mir in den Sinn. Der eine, der am besten in unsere Lage passte, war mein Lieblingsspruch: »Fürchte dich nicht, denn ich bin mit dir; schau nicht ängstlich umher, denn ich bin dein Gott; ich stärke dich, ja, ich helfe dir ...«⁸ Wenn man in einer so schwierigen Lage ist, dann ist es gut, wenn man sich auf die Versprechen des himmlischen Vaters stützen kann.

Nach einer Weile kamen die Männer zu uns und begannen, Fragen zu stellen. Blauhose sagte: »Wisst ihr Jungen, wem dieses Boot gehört?«

»Ja«, stieß ich hervor, »es gehört Käpt'n Daley.«

Ich sah, wie er dem Narbengesicht einen Wink gab, als er fragte: »Wo ist der Besitzer jetzt?«

»Wir wissen es nicht. Er wird seit Samstag vermisst«, antwortete ich.

»Wird er von irgendwelchen Leuten gesucht?«, fragte das Narbengesicht.

8 Jesaja 41,10.

Ich war froh, dass Robby antwortete. »Die ganze Stadt hält nach ihm Ausschau«, sagte er. Dann fügte Robby die Frage hinzu: »Wisst ihr, wo er ist?«

Die Männer lachten dreckig. »Und wenn wir es wüssten – meinst du, Junge, wir würden es dir erzählen?«

Ein kleiner Hoffnungsstrahl war zu sehen, denn so, wie sich die Männer verhielten und nach dem, was Blauhose sagte, schien der Käpt'n noch zu leben. Und es sah so aus, als ob die Männer etwas über seinen Aufenthaltsort wüssten.

»Ihr Jungs habt uns in allerlei Schwierigkeiten gebracht«, sagte der Mann mit dem Narbengesicht. »Weiß irgendjemand, wo ihr seid?«

Mops antwortete: »Sicher wissen unsere Eltern, wo wir sind. Und außerdem ging einer von unserer Bande zurück, als wir das Boot gefunden hatten. Sie werden bestimmt bald hier eintreffen.«

Das schien die Männer etwas nervös zu machen – wie einen Kanarienvogel, der mit der Katze zusammen in den Käfig gesperrt ist, denn Blauhose sagte: »Wir verschwinden besser von hier, ehe wir geschnappt werden.«

»Nicht so schnell«, antwortete das Narbengesicht. »Die Kinder führen uns vielleicht nur hinters Licht. Wir gehen einfach nach draußen und schauen, ob irgendeine Gefahr droht. Wenn ja, dann hauen wir ab!« Er drehte

sich zu uns um und fixierte uns mit einem stechenden Blick. »Wir müssen die Bälger irgendwie loswerden.«

Was meinte er bloß damit? Was hatten sie mit uns vor? Aber sie sagten nichts mehr, machten sich nur dran, eine kleine Tasche mit Falschgeld vollzupacken und bliesen die Lampe aus. Als sie die Tür öffneten, war ich erstaunt, wie dunkel es draußen war. Wo blieb nur Skinny? Er hätte schon längst zurück sein müssen!

Als die Männer verschwunden waren, sagte Robby: »Könnt ihr Jungs euch von den Seilen befreien?«

»Ich nicht«, antwortete ich. »Aber jetzt weiß ich, wofür das Seil war, das die Blauhose neulich bei Papa gekauft hat. Ist doch ziemlich komisch, mit einem Seil zusammengebunden zu sein, das aus dem Laden meines Vaters kommt.«

Mops sagte: »Vielleicht kann ich mich frei machen. Die Seile scheinen nicht so stramm um meine Arme zu sein.«

»Versuch es weiter«, riet ihm Robby.

Eine Zeit lang sagten wir nicht viel. Ab und zu ächzten wir, während wir versuchten, uns zu befreien. Es schien, als ob schon eine Stunde vergangen sei, als ich merkte, dass das Boot ein wenig hin und her schwankte.

»Es muss Flut sein«, sagte ich.

»Jungs! Wenn wir nur loskämen, dann könnten wir das Boot klarmachen und entwischen«, schlug Robby vor.

Ich betete im Stillen weiter und arbeitete zugleich an den Seilen, aber es war Mops, der zuerst ein kleines Siegesgeheul von sich gab.

»Ich glaube, ich habe es bald geschafft«, sagte er. »Ja, Jungs, ich bin frei!«, rief er einen Augenblick später. Wir konnten ihn im Dunkeln nicht sehen, aber ich konnte mir vorstellen, wie glücklich er aussah.

»Gut! Binde deine Beine los und befreie uns dann!«, drängte ich ungeduldig.

In wenigen Augenblicken hatte Mops uns frei gemacht. Wir saßen einige Minuten lang herum, damit das Blut wieder in Bewegung kam. Meine Beine brannten, als ob sie von tausend Nadeln gestochen würden.

»Wenn wir bloß etwas Licht hätten! Ich kann gar nichts sehen«, sagte ich.

»Auch wenn wir Licht hätten, würde es uns nichts nützen, denn die Männer sind draußen und halten Ausschau«, erinnerte Robby mich.

»Was machen wir jetzt?«, fragte Mops. »Wie geht es deinem Kopf, Robby?«

»Ich habe eine große Beule, aber die Wunde ist nicht so tief. Es hat auch aufgehört zu bluten. Es geht mir also wieder ganz gut. Kommt, wir schlüpfen durch das Fenster in den Maschinenraum, dann können wir das Deck entlang zu den Seilen kriechen.«

Wie drei Mäuse um eine schlafende Katze schleichen, so krochen wir im Dunkeln zum Fenster. Vorsichtig zogen wir den schwarzen Vorhang einen Spaltbreit zur Seite, um zu sehen, ob die Männer in Sichtweite waren. Überall war jedoch nur undurchdringliche Finsternis, denn inzwischen war die Nacht hereingebrochen.

Wir krochen durch das Fenster auf das Deck, das einen halben Meter tiefer lag. War das dunkel! Der Wind sauste, und Regentropfen sprühten uns entgegen. Wir tasteten uns am Bootsrand entlang, bis wir zu einem schweren Seil kamen, das über einen Metallhaken geschlungen war. Wir warfen das Seil über Bord, und die *Arche Noah* trieb frei dahin.

Wir rechneten jede Sekunde damit, die Männer hinter uns herkommen zu hören, aber weil es so dunkel war, hatten sie nichts bemerkt. Kein einziger Ton war zu hören! Wir lagen eine Weile auf Deck, dann flüsterte Robby: »Kommt, wir lassen den Motor an, und sobald wir sehen, wo wir sind, steuern wir der Freiheit zu.«

Das war wirklich eine gute Idee! Wir gingen in die Bootskabine zurück und tasteten uns dann zum Maschinenraum hinunter. Die Dunkelheit war wirklich erdrückend.

»Ich habe den Motor gefunden«, freute sich Robby. Wir

wussten, wie der Motor angelassen wurde, denn Käpt'n Daley hatte uns oft das Boot steuern lassen, wenn wir auf Fischfang gingen.

Mops und ich tasteten uns neben Robby in den Maschinenraum. Dort drehten wir den Knopf herum und drückten auf den automatischen Starter. Nichts passierte. Wir versuchten es wieder.

»Vielleicht ist der Benzintank leer«, brachte Mops hervor, nachdem wir es schon das einhundertste Mal versucht hatten. Ich tastete mich an der Wand entlang zu dem Tank und klopfte einige Male hart dagegen. Ein hohler Laut bewies leider, dass Mops' Gedanke richtig war.

»Wir sitzen also fest«, sagte Robby traurig.

Wir kletterten die Leiter wieder hinauf aufs Deck. Der dünne Regen hatte sich in einen heftigen Schauer verwandelt. Plötzlich flammte der ganze Himmel in weißem Licht auf, als ein zickzackförmiger Blitzstrahl aufleuchtete. Das Boot trieb zwischen den Bäumen umher, aber weit von der Stelle entfernt, wo es vorher festgemacht war. Vor uns sahen wir ein Stück offenes Wasser. Der Atlantik.

»Ich glaube, die Richtung stimmt, in die wir treiben, aber es behagt mir gar nicht, in die offene See zu stoßen, ohne dass die Motoren laufen. Vielleicht sollten wir

hinunterspringen und ans Ufer schwimmen«, schlug Robby vor.

»Und von den Männern gefangen werden? Ohne mich!«, sagte Mops.

Ich stimmte Mops in diesem Fall zu. So beschlossen wir, abzuwarten.

Durch einen heftigen Schlag bäumte sich das Boot kurz auf. Einen Augenblick später stieß es hart irgendwo an. Ein neuer blitzartiger Lichtstrahl kam uns zu Hilfe. Vor uns trieb das graue Schnellboot! Mit einem Seil war es an einem Baum befestigt.

Das Schnellboot versperrte uns den Weg, sodass wir nicht vorbeifahren konnten. Alle paar Sekunden stießen die beiden Boote zusammen und machten so einen Krach, dass ich sicher war, die Schurken würden dadurch auf uns aufmerksam werden.

Robby sagte: »Ich mache das Schnellboot los, und wir können es hinter uns herziehen. Das bedeutet, dass die Geldfälscher auf der Insel festsitzen und keine Möglichkeit haben fortzukommen.«

Wir nahmen die Seile, mit denen die Männer uns zusammengebunden hatten, knoteten sie aneinander und ließen Robby daran in das Schnellboot hinab. Hin und wieder half uns das Aufleuchten eines Blitzes, die Dunkelheit zu durchdringen. Robby gelang es, das Tau zu

lösen und an Deck zu werfen. Wir zogen Robby hoch, und nach kurzer Zeit trieben wir in die offene See. Wie wir hin und her schwankten!

Der Regen ging in Strömen nieder, und der Donner rollte über das Wasser. Manchmal dachte ich, das Boot würde kentern.

Dann erhellte ein neuer Blitz den gesamten Himmel. »Wir müssen wohl gegen Süden treiben. Seht, da ist der Leuchtturm!«, stellte ich aufgeregt fest.

»Huch! Wir fahren wohl ziemlich schnell.« Mops schluckte, und ich war sicher, dass er an die felsige Küste denken musste.

»Jungs, ich habe eine Idee. Warum werfen wir nicht den Anker und bleiben hier, bis der Tag anbricht? Der Suchtrupp findet uns dann bestimmt«, schlug Robby vor.

Innen tasteten wir nach Streichhölzern, und als Mops sie gefunden hatte, steckten wir die Lampen an. Der Anker befand sich vorn am Boot auf einer Winde, die vom Innenraum aus bedient werden konnte.

»Es scheint so, dass wir nicht viel zu ziehen brauchen«, sagte Robby, als er das schwere Seil abgerollt hatte. Das ganze Seil verschwand, aber das Boot bewegte sich noch weiter.

»Etwas stimmt nicht. Entweder ist das Tau zu kurz, oder der Anker ist nicht schwer genug«, sagte Robby,

nachdem er das Seil aufgewickelt hatte und es dann fallen ließ. Schließlich drehte er das Seil bis zum Schluss auf, und zu unserem Schrecken sahen wir, was verkehrt war: Der Anker war gar nicht an dem Seil befestigt! Wir waren hilflos! Und das auf stürmischer See! Immer schneller trieben wir auf die Felsen zu.

STURM

Unsere Situation war zum Verzweifeln. Der heulende Wind peitschte die Wellen auf und nieder und drehte das Boot hin und her.

»Wir müssen etwas unternehmen, oder wir werden bald kentern«, stöhnte Mops.

Robby strich sich die Haare aus den Augen. »Ich hab's!«, sagte er. »Wir klettern ins Schnellboot und lösen uns vom Hausboot. Es muss doch Benzin in dem Tank des Schnellboots sein.«

Wir eilten zur Tür hinaus in den strömenden Regen. Dann und wann spülten die Wellen über Deck. So stark wie möglich hielten wir uns an der Reling fest.

Wir erkämpften uns den Weg zur Hinterseite der *Arche Noah* und warteten auf den nächsten Blitz, der uns helfen sollte, in das Schnellboot hinunterzusteigen. Plötzlich kam der Blitz, aber was wir da in der Helligkeit sahen, machte uns unsere Gefahr nur noch deutlicher bewusst: Die Wellen warfen das Schnellboot umher wie eine Nusschale, und was noch schlimmer war: Es war halb gefüllt mit Wasser. Wegen der aufgewühlten See hätten wir niemals an Bord gehen können.

Immer näher trieben wir auf das Warnsignal des

Leuchtturms zu. Es blinkte *Gefahr! Gefahr! Gefahr!* Hier und da entdeckte ich am Ufer entlang die Lichter von Häusern. Ich dachte an mein eigenes Zuhause und daran, dass Mama und Papa sich wohl Sorgen um mich machten. Auch noch eine Menge anderer Gedanken kamen mir in den Sinn. Solche Gedanken, von denen ein Junge nicht gern spricht: tiefe Gedanken, die ihn zum Weinen bringen. Robbys Stimme rief durch den brausenden Sturm: »Jungs, lasst uns hineingehen und beten.«

In der Kajüte knieten wir nieder und beteten. Es dauerte nicht lange, da verschwand die Angst, und ich wusste: Was immer auch passierte, mir konnte nichts geschehen. Wir beteten alle laut, und wir beteten auch für Josh, dass er doch ein Christ werden möge, bevor es zu spät sein würde. Wir beteten für den Käpt'n und baten den Herrn Jesus, uns zu helfen, aus dieser schwierigen Lage herauszukommen. Dann schlossen wir mit einem gemeinsamen »Amen«.

Wir setzten uns im Schneidersitz auf den Boden mitten in die Falschgeldnoten. Mops lehnte sich zurück an eine Schranktür. Käpt'n Daley hatte die Schränke, die rundherum an den Wänden eingebaut waren, zur Lagerung von Vorräten benutzt.

Jeden Augenblick rechneten wir mit einem heftigen Aufprall, denn wir merkten, wie schnell das Boot auf

dem Ozean dahintrieb. Plötzlich erklang der grusligste Ton, den ich je gehört habe, aus Mops' Richtung zu uns herüber. Zuerst dachte ich, Mops habe diesen Laut von sich gegeben. Aber als ich in sein Gesicht schaute, wusste ich, dass auch er zu Tode erschrocken war. Während ich zu ihm hinüberschaute, kam das sonderbare, schaurige Stöhnen wieder. Es kam nicht von seinen Lippen. Huch, war das ein Gefühl! Ich glaube nicht an Gespenster, aber jetzt hätte mich jedermann leicht überzeugen können, dass da ein Geist war.

Mops krabbelte zu mir und Robby herüber und flüsterte: »J-j-jungs, v-v-vielleicht i-i-ist d-d-das der G-g-g-geist der I-i-i-insel, der h-h-hinter u-u-uns her i-i-ist.«

Robby deutete auf die Schranktür und sagte mit zitternder Stimme: »Ich glaube, es kommt von dort.«

»W-w-was sollen wir tun?«, fragte ich mit einer Stimme, die mir selbst völlig fremd vorkam.

»Uuu-uhh-hmm!«, kam der gespenstige Laut wieder. Wir sprangen auf und liefen rückwärts zur Tür hinaus, um auf das Deck zu gelangen. Ich erwartete, jeden Augenblick eine weiße Gestalt aus dem Schrank kommen zu sehen.

Robby flüsterte schließlich: »Wir müssen nachsehen, was das ist.« Ich hörte an seiner Stimme, dass er

entschlossen war, hinzugehen, um nachzuforschen. Er trat einen Schritt vor, stoppte aber dann plötzlich, als das Stöhnen wiederkam. Dann wagt er es erneut. Ich wollte eigentlich nicht, aber ich zwang mich, ihm zu folgen. Wenn ihm irgendetwas passierte, dann sollte es mir ebenfalls zustoßen. Sogar Mops ging hinter mir her, obwohl sein Gesicht so weiß wie Schnee war.

Schritt für Schritt näherten wir uns dem Schrank. Als Robby endlich seine Hand auf den Türknauf legte, schien es uns, als seien inzwischen Stunden vergangen.

Die Tür ging langsam und quietschend auf. Die Öllampe flackerte und gab dadurch ein unbeständiges Licht, das die geheimnisvolle Atmosphäre noch erhöhte. Wir wichen alle zurück, als uns ein erneutes gedämpftes Stöhnen aus dem dunklen Fach entgegendrang. Ich nahm die Lampe und hielt sie näher hin, um besser sehen zu können. Vor meinen ungläubigen Augen lag ein Mann, fest zusammengeschnürt mit einem Seil.

Sein Rücken war uns zugewandt, und seine Beine waren ganz angezogen. Wieder stöhnte der Mann, und obwohl es nur ein schwacher Laut war, lag irgendetwas Bekanntes darin. Robby bückte sich und zog die gebundene Gestalt aus dem Fach heraus.

Ich rang nach Luft. Es war Käpt'n Daley! Ein großes Taschentuch war in seinen Mund gestopft, und er war

mit einem Strick festgebunden worden. Kein Wunder, dass sein Hilferuf merkwürdig klang. Vorsichtig nahmen wir den Knebel heraus und befreiten seine Hände und Füße von den Seilen.

Ich werde niemals die Worte vergessen, die aus dem Mund des Käpt'ns kamen, als er frei war: »Jungs, wir haben einen wunderbaren himmlischen Vater!«, rief er aus.

Er konnte nicht aufstehen, denn die Seile hatten ihn so lange in der gleichen verkrampften Stellung gehalten, dass seine Beine taub waren. Wir hoben seine Arme und Beine, damit das Blut wieder richtig zirkulieren konnte. Sobald wir ihn in eine bequeme Lage gebracht hatten, sagte Robby: »Käpt'n Daley, der Sturm treibt uns direkt auf die Felsen zu!«

»Starte den Motor und lenke das Boot in tieferes Wasser!«, gab Käpt'n Daley seine Anweisung.

»Wir haben es schon versucht, aber der Benzintank ist leer«, erklärte Mops.

»Habt ihr es mit dem Reservetank versucht?«, fragte der Käpt'n.

»Ich wusste nicht, dass es einen gibt«, erwiderte Robby.

»Rechts von dem Starter findest du ein Ventil. Öffne das und sieh, ob es dann startet«, sagte der Käpt'n zu Robby.

Robby nahm eine Lampe und ging mit Mops in den Maschinenraum, während ich mich auf den Weg zum Steuerraum machte. Lichter flackerten über den Himmel und zeigten weiß schäumende Meereswellen. Jeder Blitz ließ die Umrisse des Leuchtturms gegen den Himmel klar erkennen.

Es schien, als ob das Boot direkt auf die Felsen zu-steuerte. Ich stieß ein Stoßgebet zum Himmel, dass doch Benzin im Reservetank sein möge, als ich auch schon ein Zittern im Boot verspürte. Dann drang ein tiefes Gesumme an mein Ohr. Die Motoren liefen!

Ich warf schnell das Steuerrad nach links, und das Boot reagierte darauf. Ein neues Aufleuchten zuckte durch die Nacht. In seinem Widerschein stellte ich fest, dass wir haarscharf an einem Felsenriff vorbeifuhren. Ich spürte, wie die eine Seite des Bootes daran entlangkratzte, und einen Augenblick lang sah ich schon ein zerbrochenes Wrack vor mir. Doch dann ein weiterer Blitz! In Sekundenschnelle erkannte ich im Licht, dass wir das Riff hinter uns ließen. Wir waren gerettet!

Mops und Robby halfen Käpt'n Daley zum Steuerhaus. Abwechselnd erzählten wir unsere Geschichte. Als wir geendet hatten, sagte Käpt'n Daley: »Jetzt wollt ihr Jungen sicher wissen, wie ich in das Hausboot gekommen bin, nicht wahr?«

Wir hörten dem Käpt'n mit offenem Mund zu, als er uns seine Erlebnisse berichtete. »Also, nachdem ihr Jungs meinen Brummer auf der Geisterinsel gefunden hattet, entschloss ich mich, selbst nachzuforschen. So nahm ich am letzten Samstag das Ruderboot und kam auf die Insel. Ich landete auf der Westseite und suchte das Ufer eine Zeit lang in beiden Richtungen ab. Ich fand nichts, deshalb begab ich mich wieder ins Boot und ruderte zur Ostseite. Ich wollte die Suche schon aufgeben, als das graue Schnellboot mit dem gesichtsvernarbten Mann mich einholte. ›Was machen Sie hier?‹, fragte er unvermittelt. Ich erklärte, dass die *Arche Noah* vermisst würde, als ich plötzlich einen Teil meiner Vorhänge im Schnellboot entdeckte.

Da bekam ich einen Verdacht. Ich fragte ihn, was er darüber wüsste. Er versuchte, lächelnd darüber wegzugehen. Ich bemerkte aber, dass er sich nicht so ganz wohl dabei fühlte. Ich fragte ihn, woher er die Vorhänge habe. Das machte ihn ärgerlich – so ärgerlich, dass er versuchte, mein Boot zu rammen. Ich sprang über Bord und versuchte, ans Ufer zu schwimmen, aber er überholte mich und zog mich an Deck. Dann brachte er mich zum Hausboot und band mich mit einem Teil des Ankerseils. Später holten er und der andere Bursche ein neues Seil, womit sie mich noch fester zusammenschnürten.«

Mops unterbrach ihn: »Als der Mann Sie gefangen nahm, verloren Sie da Ihren Hut?«

»Meinen Hut? Ja, das stimmt. Woher weißt du das?«

»Wir fanden ihn in der Nähe der Anlegestelle im Wasser, und seitdem sucht die ganze Stadt nach Ihnen«, erklärte Mops.

»Nun gut, ich bin noch nicht ganz erledigt«, lachte der Käpt'n.

In diesem Moment zerriss ein außerordentlich heller Blitzstrahl den Himmel. Einige Minuten lang sagte keiner ein Wort. Dann sprach der Käpt'n ganz ruhig: »Die Bibel sagt uns: ›Denn ebenso wie der Blitz ausfährt vom Osten und leuchtet bis zum Westen, so wird die Ankunft des Sohnes des Menschen sein‹.⁹ Jungs, es lohnt sich, bereit zu sein, wenn Jesus wiederkommt. Sein Kommen wird so plötzlich sein, dass es dann keine Möglichkeit mehr geben wird, sich zu ihm zu wenden.«

Ich konnte nicht anders – ich musste an Josh denken, der jetzt im Krankenhaus lag. Wie sehr betete ich darum, dass er Jesus annahm, solange er noch die Gelegenheit dazu hatte.

Der Käpt'n fuhr fort: »Soviel ich weiß, werden diese Männer von den Behörden mehrerer Staaten gesucht. Sie

9 Matthäus 24,27.

stahlen das Hausboot, um es als Hauptquartier zu nutzen.«

»Es sieht so aus, als ob wir ihnen einen Strich durch die Rechnung gemacht hätten. Sie sind noch auf der Insel und haben keine Möglichkeit, von dort zu fliehen«, sagte Robby.

»Eines verstehe ich nicht, Käpt'n Daley. Warum haben Sie sich denn nicht eher bemerkbar gemacht?«, fragte ich.

»Ja, Greg, in dem Schrank konnte ich die Stimmen nicht so genau unterscheiden, deshalb hatte ich angenommen, ihr wärt die bösen Männer gewesen. Aber dann hörte ich jemanden ›Amen‹ sagen. Das waren sicher nicht die Diebe! Da beschloss ich, die Gelegenheit zu nutzen, und versuchte, nach Hilfe zu rufen«, antwortete Käpt'n Daley.

»Genau im richtigen Augenblick«, sagte ich und dachte daran, wie wir um Haaresbreite an den Felsen zerschellt wären.

»Seht mal, die Sonne geht auf!«, rief Mops aus.

Tatsächlich! Der Sturm war vorüber und drüben von Osten her leuchteten die ersten Strahlen eines neuen Tages über dem Wasser. Erst jetzt stellte ich fest, dass ich todmüde war. Wie froh war ich, dass wir uns auf dem Nachhauseweg befanden!

IM KRANKENHAUS

Als die Morgensonne höher stieg, sahen wir die Geisterinsel direkt vor uns. Das Meer war noch immer etwas unruhig, aber der Himmel klarte auf, und Sonnenschein überflutete Land und Meer.



Robby sagte: »Ich befürchte, unsere Eltern zu Hause machen sich große Sorgen um uns.«

Plötzlich fiel mir Skinny ein. »Wo in aller Welt mag Skinny stecken? Warum hat er keine Hilfe geholt?«, fragte ich.

»Also Jungs, in einer halben Stunde wissen wir alles. Seht dort drüben die Häuser an der Küste«, sagte der Käpt'n.

»Wenn ich meine Eltern gesehen und beruhigt habe, werde ich sofort ins Krankenhaus gehen und sehen, wie es Josh geht«, sagte ich.

»Ich komme mit«, warf Mops ein, und Robby gab mit einem Kopfnicken zu erkennen, dass er auch mit von der Partie sein würde.

Was für ein Empfang wurde uns an der Anlegestelle bereitet! Jemand musste die Nachricht von der Ankunft der *Arche Noah* verbreitet haben, als das Boot gesichtet wurde, wie es in Richtung Ufer trieb.

Der Käpt'n fühlte sich bereits viel besser, sodass er das Steuerrad übernahm und das Hausboot zur Anlegestelle lenkte. Viele helfende Hände machten es fest, und wir vier mit Käpt'n Daley an der Spitze gingen an Land. Die Menge begrüßte uns mit lautem Beifall.

Ich entdeckte meine Eltern und war sofort bei ihnen. Was für ein Gefühl, sie wiederzusehen! Ich umarmte sie beide. Es war mir völlig egal, ob mich jemand dabei sah oder nicht. Ich glaube, ich war noch nie so glücklich gewesen, sie wiederzusehen, wie in diesem Augenblick. Papa strahlte über das ganze Gesicht und strich mir dauernd über die Haare. Mama stand mit einem Taschentuch da, um dann und wann eine Freudenträne wegzuwischen.

Nachdem die Begrüßung vorbei war, wurden wir mit Fragen überschüttet. Sogar der Nachrichtenreporter der Wochenzeitung stellte Fragen und machte Fotos von dem Boot und dem Käpt'n und natürlich auch von uns.

Nachdem die erste Aufregung etwas abgeklungen war, entdeckte ich Skinny und rief ihm zu: »Wie ist es dir eigentlich ergangen?«

Skinny hatte einen merkwürdigen Gesichtsausdruck, als nun auch Robby und Mops herüberkamen, um dem Gespräch zuzuhören. »Hm, ich gebe es nicht gern zu«, begann er, »aber als ich den Rettungstrupp in der letzten Nacht auf die Insel brachte, hatte ich Schwierigkeiten, den Pfad, der zu dem Hausboot führte, wiederzufinden. Als wir ihn schließlich entdeckt hatten, war das Hausboot verschwunden. Wir stellten dann die Geldfälscher, die auf der Insel festsäßen. Sie gestanden ihre Schuld, und Officer Dennings nahm sie fest. Jetzt sind sie im Gefängnis.«

Wir erzählten Skinny von unseren Abenteuern, während wir auf das Krankenhaus zingingen. Er war enttäuscht, dass er das Spannendste verpasst hatte.

Skinny sagte: »Ich habe eine Überraschung für euch. Es gab eine Belohnung von 300 Dollar für Informationen, die zur Verhaftung der Geldfälscher führten. Der Polizist sagte, dass wir das Geld bekommen würden!«

»Juchhu!«, riefen wir.

Plötzlich erinnerte ich mich an das Geld, das ich aus dem Geheimfach des Käpt'ns genommen hatte. Ich fasste

in meine Tasche. Das Geld war immer noch da, und so rannte ich zurück und gab es Käpt'n Daley.

Als ich die Jungen wieder eingeholt hatte, sah Robby ernst aus. »Jungs, wir müssen uns beeilen. Ich möchte Josh unbedingt alles erzählen«, sagte er.

Im Krankenhaus fragten wir die Schwester an der Rezeption, ob wir Josh besuchen dürften. Sie lächelte freundlich und führte uns durch die Halle zu einer Tür. »Ihr könnt eine halbe Stunde bleiben.«

Josh saß im Bett. Obwohl nicht viel von seinem Gesicht frei war, konnten wir doch sehen, dass er grinste.

»Hallo Jungs!«, begrüßte er uns. Wir schüttelten ihm die Hand, schonten dabei aber seinen gebrochenen Arm. Dann erzählten wir ihm von unseren Abenteuern.

»Ich bin froh, dass ich euch getroffen habe«, sagte Josh, als wir unsere Geschichte vollständig berichtet hatten. »Von jetzt an komme ich in Käpt'n Daleys Sonntagschulklasse.«

»Gut«, sagte Robby mit Eifer. »Aber, Josh, es gibt etwas Wichtigeres, als nur mitzukommen.«

Ich wusste, worauf Robby hinauswollte, deshalb betete ich noch einmal dafür, dass Josh den Herrn Jesus als seinen Retter annehmen würde. Es ist ganz egal, wo du bist, wenn du betest, weil der Herr Jesus dich ja zu jeder Zeit und an jedem Ort hören kann.

»Du weißt, wie Skinny dein Leben gerettet hat, indem er dir ins Wasser nachsprang, und du weißt auch, wie glücklich du darüber warst. Aber Jesus starb wirklich für dich, Josh, um dich von deinen Sünden zu erretten und dir wahres Leben zu geben«, fügte Robby hinzu.

»Durch das, was Skinny getan hat, kann ich leichter glauben und verstehen, was Christus für mich getan hat, Robby«, sagte Josh mit leiser Stimme. »Ich wollte euch sagen, dass ich viel darüber nachgedacht habe, seitdem ich dem Tod so nahe war.«

»Wenn du willst, kannst du jetzt Christus als deinen persönlichen Retter annehmen«, sagte Mops.

»Ich will es«, kam es leise von Joshs Lippen, und er meinte es wirklich ernst.

Also beteten wir, und ich kann dir sagen, es war wunderbar zu wissen, dass unsere Gebete erhört worden waren.

Kurz darauf kam die Krankenschwester herein und sagte uns, dass die Zeit abgelaufen wäre. Wir schlüpfen hinaus und versprachen Josh, ihn jeden Tag zu besuchen. Ich mochte den lockenköpfigen Jungen sehr gern, und später wurde er einer meiner besten Freunde.

Auf den Stufen vor dem Krankenhaus sagte Mops: »Jungs, erinnert ihr euch noch an den Vers, den Käpt'n Daley zitierte, als die *Arche Noah* zuerst verschwunden

war? ›Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, denen, die nach dem Vorsatz berufen sind.«

DIE LETZTE WARNUNG

EINE WUNDERVOLLE EINLADUNG

»Greg! Greg! Greg!«, rief Mops aus vollem Hals. Ich sah meinen Freund auf mich zulaufen und sprang von der Schaukel, die in unserem Vorgarten steht. In seiner rechten Hand schwenkte Mops ein Stück Papier. Ein Blick genügte, um zu wissen, dass er spannende Neuigkeiten auf Lager hatte. Es musste etwas Wichtiges sein, denn Mops rannte nur, wenn es unbedingt sein musste.

Er stürzte die Vordertreppe hinauf, indem er drei Stufen auf einmal nahm, und ließ sich dann nach Luft ringend neben mir nieder. »Hey, Greg«, keuchte er, »hast du auch einen Brief von Käpt'n Daley bekommen?«

»Nein! Du?«, gab ich zurück.

Mops wedelte mit dem Stück Papier wild durch die Luft und rief: »Ja, ich habe einen bekommen, einen ganz geheimnisvollen!«

Er gab mir das Papier und ich las laut:

Lieber Mops,

heute habe ich eine große Überraschung für meine Crew.

Es wird vielleicht ein aufregendes Abenteuer für Euch alle.

Bitte sei pünktlich um 15 Uhr heute Nachmittag an meinem Hausboot, und Du wirst alles darüber erfahren.

Mit lieben Grüßen
Käpt'n Daley

»Mensch! Das scheint ja etwas sehr Wichtiges zu sein«, sagte ich, als ich Mops den Brief zurückgab.

»Sicher«, stimmte Mops zu. »Du bekommst deine Einladung wahrscheinlich noch.«

Ungefähr eine halbe Stunde später kam der Postbote zu uns, und siehe da, er brachte einen Brief für mich, in dem genau dasselbe stand wie im Brief an Mops. Ich kann dir sagen: Wir waren vielleicht gespannt!

»Komm, wir gehen zu Skinny hinüber und sehen, ob er ebenfalls einen Brief erhalten hat«, schlug Mops vor.

Das war eine gute Idee! Wir machten uns also auf, aber nicht, ohne vorher in die Küche gegangen zu sein und uns ein Stück Sauerkirschkuchen geholt zu haben. Das passte Mops gut, denn er ist immer hungrig – sogar dann noch, wenn er vom Mittagstisch aufsteht.

Nachdem wir uns den Kirschkuchen hatten schmecken lassen, liefen wir los, um Skinny aufzusuchen. Aber wir brauchten gar nicht so weit zu gehen, denn er kam uns bereits entgegen. »Hallo Jungs!«, rief er. »Ihr habt doch

bestimmt auch einen Brief von Käpt'n Daley bekommen, oder?«

»Ja«, gab Mops zurück.

»Robby und Josh auch! Habt ihr irgendeine Ahnung, was da los ist?«, fragte Skinny.

»Nein«, antwortete Mops. »Wir dachten, du wüsstest vielleicht Näheres.«

»Ich nicht, und die anderen Jungen wissen auch nichts. Josh rief an und schlug vor, uns bei ihm zu treffen. Dann können wir zusammen zur *Arche Noah* gehen«, sagte Skinny.

Wir gingen hinüber zu Josh und verbrachten die verbleibende Zeit damit, seinen Taubenschlag zu reinigen. Ehe wir uns versahen, war es schon halb drei.

Während wir zur Anlegestelle hinuntergingen, überlegte Mops: »Vielleicht ist es eine Einladung zu einem leckeren Braten. Oder sogar zu einem gebratenen Hähnchen.«

»Nein, das ist es bestimmt nicht«, sagte Skinny lachend, »auch wenn du meinst, dass Essen das Wichtigste sei.«

»Vielleicht will er mit uns Angeln gehen«, grübelte ich.

»Ich glaube nicht«, erwiderte Robby. »Der Käpt'n sagte mir neulich, dass er warten wolle, bis kühleres Wetter käme, denn dann würden die Fische besser anbeißen.«

»Wir werden es bald wissen. Da ist das Hausboot«, warf Josh ein.

Das Hausboot strahlte weiß in der Nachmittagssonne, und der Name *Arche Noah* stand in leuchtend roten Buchstaben auf dem Bug.

Wir sprangen an Bord und betraten die sonnendurchflutete Kabine, die der Käpt'n als Wohnzimmer eingerichtet hatte.

»Hallo, Jungs«, sagte er, »ich bin froh, dass ihr alle gekommen seid.«

Mops zappelte unruhig hin und her. »Was gibt es denn nun für ein Abenteuer?«

Der alte Mann gab Mops einen sanften Rippenstoß und lachte. »Ihr müsst ein paar Minuten warten, Mops. Ich habe noch einen anderen Gast. Ich erwarte ihn jeden Augenblick.«

»Geben Sie uns doch wenigstens einen Tipp!«, bat Josh.

»Da kommt mein Freund schon«, sagte der Käpt'n. Ein dunkelhaariger junger Mann kam die Anlegestelle herunter und näherte sich dem Boot. Er sah aus wie ein Fußballspieler – breitschultrig, groß und athletisch. Er trug eine braune Hose und ein Sporthemd.

Als der Fremde die Kabine betrat, stellte der Käpt'n ihn vor: »Jungs, das ist Sam White. Er wird euch die Neuigkeiten selbst erzählen.«

Wir gaben ihm die Hand, und ich bemerkte, dass er einen festen Händedruck hatte.

»Also Jungs«, begann Sam White, »vor einigen Wochen schrieb ich dem Käpt'n, ob er vielleicht ein paar Jungen kennen würde, die bereit wären, mir bei einer großen Arbeit zu helfen. Ich missioniere in den gebirgigen Teilen unseres Landes und baue dort eine große Blockhütte für die Gottesdienste. Während der nächsten zwei Wochen brauche ich dringend Hilfe, weil wir Schwierigkeiten mit einigen Männern haben, die etwas gegen den Bau einer Kirche haben. Es geht ihnen gegen den Strich, weil sie dunkle Geschäfte machen.«

Wir Jungs schauten uns aufgeregt an.

»Zuerst schlage ich vor, dass ihr mich ›Sam‹ nennt, und nicht ›Mr White‹, sonst komme ich mir nämlich wie ein alter Mann vor. Zweitens müsst ihr die Erlaubnis eurer Eltern haben. Wenn sie ihre Zustimmung geben, könnten wir morgen Nachmittag abreisen und übermorgen Nachmittag bei mir ankommen. Ich schlage vor, dass ihr nun schnellstens nach Hause lauft und fragt. Wir treffen uns heute Abend um 19 Uhr zum Pläneschmieden«, sagte Sam.

Als ich durch unsere Vordertür stürzte, fand ich meine Eltern im Wohnzimmer. Als sie mich sahen, lachten sie beide.

»Es sieht so aus, als ob du auf der *Arche Noah* gewesen wärst, Greg«, sagte mein Vater.

Überrascht fragte ich: »Woher weißt du das?«

»Es geht um das Anliegen von Sam White und den damit verbundenen Ausflug in die Berge, nicht wahr?«, fuhr er fort.

Jetzt war ich sprachlos, aber Papa erklärte bereits: »Na ja, ich traf den Käpt'n und seinen Freund und besprach die Sache mit ihnen, aber sie baten mich, das Geheimnis für mich zu behalten.«

»Dann meinst du also, dass ich mitfahren kann?«, fragte ich.

»Ja, Greg.« Mama lächelte. »Dein Vater und ich haben die Sache bereits besprochen und beschlossen, dass es ganz gut wäre, wenn du Mr White ungefähr zwei Wochen lang bei seiner Arbeit helfen würdest«, antwortete sie.

Ich flog fast zum Telefon. Als sich Robby am anderen Ende meldete, wusste ich gleich, dass mit ihm irgendwas nicht stimmte.

»Nein, ich kann nicht mitkommen«, hörte ich die bedrückte Stimme vom anderen Ende der Leitung. »Meine Eltern wollen in die Ferien fahren, und das bedeutet, dass ich dabei sein muss.«

»Mann, das ist wirklich schade«, sagte ich bedauernd.

»Nun ja, es tut mir ebenfalls leid, aber ich hoffe, dass es trotzdem schön für euch wird.«

Nachdem ich alle angerufen hatte, stellte sich heraus, dass Robby das einzige Mitglied unserer Crew war, das nicht mitfahren konnte. Wir anderen trafen uns am Abend auf der *Arche Noah* und besprachen fröhlich und aufgeregt unser bevorstehendes Abenteuer. Gekrönt wurde der Abend von einem Festessen mit Eis und Kuchen, was Mops natürlich besonders gefiel.

UNHEILVOLLE WARNUNG

Mops konnte sich am nächsten Nachmittag die Frage nicht verkneifen: »Meint ihr, wir können den ganzen Weg in dieser alten, in die Jahre gekommenen Klapperkiste zurücklegen?«

Wir standen mit gepackten Taschen um Sams Auto herum und betrachteten das Fahrzeug stirnrunzelnd.

»Mops«, sagte Sam im Flüsterton, »sprich bitte nicht so laut. Die alte Betty ist ein empfindliches Auto, und du könntest ihre Gefühle verletzen. Ich weiß seit Langem, dass sie ihre besten Jahre hinter sich hat, aber ich habe es noch nicht übers Herz gebracht, sie auf dem Schrottplatz zu entsorgen.«

Skinny scherzte: »Mops hat Angst, dass die alte Betty unter ihm zusammenbricht. Vielleicht wäre es besser, einen Lastkraftwagen zu mieten.«

Mops grinste nur. »Ich bin gar nicht so dick, und ihr wisst das ganz genau. Aber ich denke, dass das Wrack zusammenbricht, bevor wir das Ziel erreicht haben.«

Witzelnd beluden wir den Kofferraum mit unserem Gepäck. Sam, Käpt'n Daley und Skinny nahmen auf den Vordersitzen Platz. Mops, Josh und ich zwängten uns

hinten zwischen Decken, Angelgerät und Werkzeugen auf die Rücksitze.

Bevor wir abfuhrten, betete Käpt'n Daley und bat den Herrn Jesus, während der Fahrt auf uns zu achten. Als Sam dann den Motor anließ, gab es erst einmal eine laute Fehlzündung. Es sah so aus, als ob Mops recht behalten sollte! Damit begannen – wie sich später herausstellen sollte – die abenteuerlichsten zwei Wochen, die wir je erlebt haben.

Wir hatten noch keine zwei Kilometer hinter uns gebracht, als Mops auch schon eine Tüte voller Kekse hervorzog, die seine Mutter gebacken hatte. »Das ist für den Fall, dass wir kilometerweit von jeglicher Behausung entfernt stehen bleiben«, erklärte er.

»Wie lange machst du schon die Missionsarbeit?«, fragte Josh Sam White.

»Ungefähr eineinhalb Jahre«, antwortete dieser. »Meistens habe ich mit jungen Leuten zusammengearbeitet. Wir haben Bibelstunden in den Häusern abgehalten. Aber nun brauchen wir einen größeren Ort, wo wir uns versammeln und gemeinsam beten können. Deshalb möchte ich die Blockhütte bauen. Die Arbeit ist schon fast fertig. Mit eurer Hilfe können wir das Dach mit Schindeln decken und die Fenster einsetzen.«

»Hast du das alles selbst erledigt?«, fragte Mops.

»Einige Männer haben mir geholfen, die Bäume im Wald zu fällen und die schwersten an den richtigen Ort zu schaffen«, antwortete Sam.

»Wann planst du die erste Versammlung in der Blockhütte?«, fragte Skinny.

»Am Sonntag in einer Woche«, erwiderte Sam.

»Du sagtest, dass ein paar Leute etwas gegen diesen Bau hätten. Warum?«, fragte ich.

»Na ja, da gibt es einige, die ihren Lebensunterhalt mit dunklen Geschäften verdienen. Und Kriminalität und der christliche Glaube vertragen sich eben überhaupt nicht.«

»Haben sie bis jetzt irgendwelchen Ärger verursacht?«, fragte Mops.

»Schon einiges! Vor ungefähr einer Woche hatte ich sämtliche Fenster eingesetzt, aber am nächsten Tag waren sie alle eingeschlagen. Es wurde auch Bauholz gestohlen, und an dem Tag, bevor ich zu euch kam, waren verschiedene Werkzeuge verschwunden. Außerdem hetzen sie die Leute in der Umgebung dazu auf, mich aus der Gegend fortzujagen«, erwiderte Sam.

»Das hört sich ja schlimm an«, sagte Mops.

»So ist es, und deshalb brauche ich eure Hilfe. Ich hoffe nur, dass wir das Ganze fertigbekommen, bevor die erste Versammlung stattfindet.«

»Mach dir deswegen keine Sorgen. Wenn sie uns sehen, wird es keiner mehr wagen, uns zu stören«, sagte Mops und schob sich den nächsten Keks in den Mund.

Skinny lachte. »Ein Blick auf dich, und sie erschrecken.«

Stundenlang fuhren wir auf der breiten Straße nach Westen. Je weiter wir uns vom Atlantischen Ozean entfernten, in umso höher gelegene Gegenden kamen wir. Spät am Abend hielt Sam vor einem Motel an.

»Also, hier essen wir zu Abend und verbringen die Nacht. Ich kenne die Leute, denen das Haus gehört. Es sind nette Menschen«, sagte Sam.

Wir taumelten aus dem Auto, die Beine waren ganz steif vom langen Sitzen. War das schön hier! Das Motel stand auf einem Hügel. Von dort hatte man einen herrlichen Ausblick über das ganze Tal.

Keiner von uns sagte etwas, als wir andächtig stehen blieben. Käpt'n Daley zitierte aus der Bibel: »Jedes Tal soll erhöht und jeder Berg und Hügel erniedrigt werden; was uneben ist, soll gerade werden, und was hügelig ist, zur Ebene! Und die Herrlichkeit des HERRN wird sich offenbaren, und alles Fleisch miteinander wird sie sehen; denn der Mund des HERRN hat es geredet.«¹⁰

¹⁰ Jesaja 40,4-5 nach Schlachter 2000.

Jedes Mal, wenn der Käpt'n das machte, musste ich über sein Bibelwissen staunen.

Wenig später führte Sam uns in das Restaurant des Motels. Wir wurden Mr und Mrs Rother vorgestellt, denen das Haus gehörte.

»Junge! Ich bin am Verhungern!«, brummte Mops.

»Das ist kein Wunder, nachdem du dir nur eine Tüte Kekse, vier Würstchen, drei Flaschen Cola, drei Tüten voller Süßigkeiten und eine Packung Kartoffelchips einverleibt hast«, sagte Skinny.

Mops lachte mit uns allen zusammen. »Gut Jungs, so wisst ihr wenigstens, wie viel in mich reinpasst.«

Um 22 Uhr torkelte ich in die Federn und war in wenigen Minuten fest eingeschlafen. Das Nächste, was ich bemerkte, war die Sonne, die durch das Fenster strahlte.

Nach dem Frühstück machten wir uns wieder auf den Weg. Wir waren ungefähr fünfzig Kilometer gefahren, als ein lauter Knall die Luft zerriss. Der Wagen schlingerte, als Sam die Geschwindigkeit verringerte. Wir hatten einen Platten, und zwar auf der Seite, wo Mops saß.

Doch dieser platte Reifen blieb unser einziger Ärger, und ungefähr gegen 15 Uhr kamen wir nach Green Tree Valley – eine schläfrige kleine Stadt. Sie war etwa zehn Kilometer entfernt von dem Ort, wo Sam seine Blockhüttenkirche baute.

»Da sind wir! Die Stadt ist nicht sehr groß, aber hier können wir alle unsere Lebensmittel bekommen«, sagte Sam. »Ich denke, wir halten hier und kaufen noch etwas ein.«

Sam, Josh, Skinny und der Käpt'n gingen einkaufen, Mops und ich spazierten ein wenig herum und vertraten uns die Beine.

Plötzlich flüsterte Mops mir zu: »He, Greg, sieh mal! Der Mann dort schaut uns so komisch an.«

Ich sah zu dem Mann hinüber. Er war lang und dünn und hatte einen breitrandigen Hut über ein Auge gezogen. Er hätte dringend eine Rasur nötig gehabt und sah so aus, als ob er sich seit Jahren die Haare nicht mehr

hatte schneiden lassen.

Kalte Schauer rannen mir den Rücken herunter, als ich den Mann auf uns zukommen sah. Die anderen befanden sich noch immer im Geschäft. Immer näher kam er, dabei starrte er Mops und mich an.



»Was tut ihr hier?«, brummte er.

Mops stieß hervor: »Wir besuchen Sam White und wollen ihm beim Bau der Blockhüttenkirche helfen.«

Das Gesicht des Mannes verfinsterte sich, und er knurrte: »Wir brauchen keine Kirche hier! Wenn euch euer Leben lieb ist, dann verschwindet von hier!«

In dem Augenblick traten Käpt'n Daley, Sam und die anderen Jungen mit Taschen beladen aus dem Geschäft. Der Mann sah sie, murmelte etwas in den Bart, drehte auf dem Absatz um und ging davon.

»Anscheinend habt ihr schon einen unserer Gegner kennengelernt«, sagte Sam.

»Kein gerade sehr freundlicher Mann!«, fand Mops.

»Kennst du ihn?«, fragte ich.

»Ja, das war Frank Growler. Es würde mich nicht wundern, wenn er für die ganzen Schwierigkeiten mit der Blockhüttenkirche verantwortlich wäre. Ich kann mir vorstellen, dass er derjenige ist, der die Fensterscheiben eingeschlagen und das Werkzeug gestohlen hat.«

»Er sagte, wir sollten verschwinden, wenn uns unser Leben lieb ist«, fügte Mops hinzu.

Sams Gesicht verfinsterte sich. »Er meint es zweifellos ernst, aber ich bin sicher, dass der Herr uns letztendlich helfen wird.«

Ungefähr zwei Kilometer hinter der Stadt verließen

wir die Hauptstraße und bogen auf einen schmalen, unbefestigten Weg ab. Zu unserer Rechten bemerkte ich einen riesigen See, der in der Nachmittagssonne glitzerte.

»Was ist das für ein See?«, fragte ich.

»Das ist der Silbersee«, antwortete Sam. »Viele Jahre floss der *Snake River* durch dieses Tal, der ständig über die Ufer trat. Als dann eines Tages heftige Stürme kamen, stieg der Pegel des Flusses noch weiter, und das Tal, in dem die ersten Siedler in dieser Gegend wohnten, wurde überschwemmt. Dabei wurden ihre Häuser weggespült, und viele Menschen ertranken. Deshalb baute die Regierung dann einen riesigen Staudamm, um die Fluten bei Extremwetter zurückzuhalten. Nun ist das Tal unterhalb des Dammes sicher für die Bauern.«

»Was würde passieren, wenn der Damm bricht?«, fragte Mops.

»Die Menschen würden versuchen, sich zu retten, aber die Häuser würden weggespült werden. Die Blockhüttenkirche würde ebenfalls nicht mehr existieren, denn sie steht genau unterhalb des Dammes.«

Wir fuhren etwa fünf Kilometer an dem großen See entlang, bis wir zu dem riesigen Betondamm kamen. Das Wasser stürzte durch einen Abflusskanal etwa zwanzig Meter tief die Felsen hinab. Ein nebliger Sprühregen

wirbelte auf, und als Sam anhielt, damit wir diesen atemberaubenden Anblick besser genießen konnten, war die Windschutzscheibe bald nass.

»Gibt es auch Fische im See?«, fragte Skinny.

»Sehr viele und alle möglichen Arten«, antwortete Sam.

»Super!«, rief Mops aus. »Das bedeutet, dass wir ein Fischessen veranstalten können!«

Ein wenig unterhalb des Sees führte die Straße in das Tal hinunter. Immer weiter fuhren wir hinab, bis wir



schließlich auf dem Talboden ankamen. Hier und da sahen wir Bauernhäuser mit fruchtbaren Getreidefeldern. Kühe, Pferde und Schafe grasten auf den fetten Weiden.

»Wie weit ist es noch bis zur Blockhütte?«, fragte ich.

»Nicht mehr weit«, antwortete

Sam. »Ihr könnt sie von hier aus nicht sehen. Sie liegt dort drüben zwischen den Bäumen.«

Als Sam das sagte, fuhren wir bereits auf einem Weg entlang, der zum Wald führte. »Da ist sie, Jungs.«

Die Blockhüttenkirche lag versteckt zwischen Kiefern-bäumen. Bevor der Wagen hielt, wurde plötzlich die Tür des Gebäudes aufgerissen. Eine Gestalt rannte heraus und stürzte in den dichten, nahe gelegenen Wald.

»Wer ist das?«, fragte Skinny.

»Ich weiß es nicht, aber er hat es bestimmt eilig. Schaut mal, er trägt eine Maske!«, rief Sam.

Da stieß Josh einen entsetzten Schrei aus. »Seht! Die Kirche brennt!«

Tatsächlich, aus einem Seitenfenster quoll Rauch.

»Beeilt euch, Jungs!«, rief Sam und sprang mit einem Satz aus dem Wagen. »Vielleicht können wir noch etwas retten!«

DAS VERSCHWUNDENE GEWEHR

Hässliche schwarze Rauchwolken strömten aus den zerbrochenen Fenstern, während wir auf die Kirche zu-
rannten. Wir folgten Sam durch die Tür, doch als wir
drinnen waren, konnten wir kaum noch etwas sehen,
weil der Rauch jede Ecke des Raums ausfüllte.

»Hier drüben!«, rief Sam. »Hier kommt der Rauch
her. Es sieht so aus, als ob der Kerl einen Stapel Lumpen
oder so angezündet hat. Jungs, draußen stehen mehrere
Eimer. Füllt sie mit Wasser, schnell!«

Wir eilten zum Flussufer hinunter und füllten die
Eimer. Als wir einige Male hin- und zurückgerannt
waren, sagte Sam: »Ich denke, jetzt haben wir es
geschafft. Da sind wir ja gerade noch zur rechten Zeit
gekommen, sonst wäre die Kirche nicht mehr zu retten
gewesen.«

»Es muss der maskierte Kerl gewesen sein, der das
Feuer gelegt hat«, sagte Josh.

»Es sieht ganz danach aus. Ich weiß, dass ich niemals
solche Lumpen hier habe liegen lassen. Oh! Seht mal! Ein
Benzinkanister. Der fasst bestimmt fünf Liter. Lasst uns
hinausgehen und ihn näher betrachten.«

Es war ein befreiendes Gefühl, aus dem raucherfüllten Gebäude zu treten. Ich atmete tief ein, um meine Lungen wieder mit frischer Luft zu füllen. Ihr hättet sehen sollen, wie verrußt und verdreckt wir aussahen!

»Dieser Kanister war mit Benzin gefüllt«, sagte Sam, der sich die Öffnung an die Nase hielt. »Nun wissen wir es ganz genau, dass unser Besucher die Absicht hatte, das Gebäude abzubrennen. Ich hätte niemals gedacht, dass unsere Gegner so weit gehen würden.«

»Hast du eine Ahnung, wer das war?«, fragte Skinny.

»Nein, er war zu gut maskiert. Eins ist jedoch sicher: Es war nicht Frank Growler. Er konnte niemals von Green Tree Valley aus so schnell hier sein«, erwiderte Sam.

Nach der ganzen Aufregung luden wir unser Gepäck aus dem Auto. »Ich glaube, die alte Betty fühlt sich wesentlich wohler, wenn sie wieder alles los ist«, sagte Mops.

Skinny erwiderte prompt: »Diese ganze Ladung macht ihr nichts aus. Als du aber aus dem Auto stiegst, hörte ich sie sagen: ›Endlich frei!‹«

Sam hatte drei Zelte, und wir stellten sie ein paar Meter von der Kirche entfernt unter zwei Kiefern auf.

An jenem ersten Abend erzählte uns Käpt'n Daley am Lagerfeuer von seinen vielen Erlebnissen auf hoher See. Sein Leben war ein einziges Abenteuer gewesen, und ich

sehnte mich danach, die geheimnisvollen Orte zu sehen, die er beschrieb.

Schließlich griff der Käpt'n in die Tasche, um seine Bibel herauszuholen, und im flackernden Schein des Lagerfeuers las er den 23. Psalm vor. »Der HERR ist mein Hirte ...«

Die tiefe Stimme des Käpt'ns verlieh jedem Wort Leben, und ich konnte im Geist den Hirten sehen, wie er seine Schafe auf grüne Weiden brachte und an fließenden Bächen entlangführte.

»Jungs, der Herr Jesus Christus ist viele Jahre lang mein guter Hirte gewesen, und ich habe es kein einziges Mal bereut, ihm die Führung in meinem Leben überlassen zu haben. Ich weiß, dass jeder von euch dasselbe erfahren wird, wenn ihr in die Welt hinausgeht, die von Gott nichts wissen will.«

Als ich mich in meinen Schlafsack kuschelte, durchflutete mich ein wohliges Gefühl. Mops erging es wohl genauso, denn er lehnte sich herüber und flüsterte: »Es ist echt gut zu wissen, dass der gute Hirte über uns wacht, wo doch so viele Gefahren an diesem Ort um uns herum lauern.«

Mir kam es so vor, als ob ich nur ein paar Sekunden geschlafen hätte, als Sam White uns rief. Ich öffnete schläfrig ein Auge. Er steckte den Kopf ins Zelt und sagte:

»Hey, ihr Langschläfer! Es ist schon ziemlich spät, und wir müssen heute noch eine Menge Arbeit erledigen.«

Ich versuchte, Mops aufzuwecken, der schnarchte, als müsste er den ganzen Wald abholzen. Ich rüttelte an seiner Schulter, aber er schlug nicht einmal die Augen auf. Doch dann rief ich: »Steh auf, Mops! Riechst du nicht die Bratfische?«

Das wirkte Wunder. Mit einem Satz war er aus dem Bett. Wir verbrachten den Tag mit dem Reparieren der zerbrochenen Fenster und dem Errichten der Betonstufen am Eingang der Kirche. Wir waren so begeistert bei der Arbeit, dass wir gar nicht merkten, wie es langsam immer dunkler wurde.

In jener Nacht tat mir das Bett richtig gut. Ich weiß nicht, ob ich schon einmal derart müde war wie nach diesem Tag. Ab und zu hörte ich einen Fuchs mit seiner hohen Stimme vom Gebirge her. Aus weiter Entfernung schrie ein Käuzchen, und ein anderes, das in unserer Nähe war, antwortete darauf.

Ein anderer Laut drang an mein Ohr; er unterschied sich von den sonstigen Geräuschen in der Nacht. Ich hörte ein leises Schlurfen, das regelmäßig nach kurzen Abständen wiederkehrte. Wie ein Blitz leuchtete es mir ein, dass das Geräusch nicht von einem Tier stammte, sondern von einem menschlichen Wesen.

Ich stützte mich auf den rechten Ellenbogen, um besser zu hören, und wieder konnte ich draußen das Geräusch von Schritten hören. Ich kroch in die undurchdringliche Dunkelheit und spähte ängstlich umher, um den Störenfried zu entdecken, aber es war viel zu dunkel, um etwas zu sehen.

Ich tappte im Dunkeln zu Sams Zelt und stieß plötzlich mit jemandem zusammen. Vor Schreck hätte ich fast laut aufgeschrien.

»Wer ist da?«, flüsterte jemand mit rauer Stimme. Ich atmete erleichtert auf, als ich erkannte, dass es Sam war.

»Ich bin's, Greg«, flüsterte ich. »Hast du auch etwas gehört?«

»Ja. Lass uns mal schauen, was geschieht«, sagte Sam.

Wir brauchten nicht lange warten, denn plötzlich hörten wir Mops entsetzt aufschreien: »Hilfe! Hilfe!«

Die Büsche zu meiner Rechten knackten, und ich stürzte in diese Richtung. Jemand knipste eine Taschenlampe an. Im Lichtstrahl sah ich eine Gestalt. Ein Mann kam geradewegs auf mich zu! Ich war zwar nicht ganz sicher, aber ich meinte, ein Gewehr in der Hand des Mannes gesehen zu haben. Das Licht ging wieder aus, und ich stürmte auf den Schatten zu. Im Dunkeln stießen wir zusammen, aber der Unbekannte war viel zu stark für

mich. Ich erhielt einen Schlag mit einem harten Gegenstand und fiel zu Boden.

»Hilfe! Hier! Ich habe ihn!«, hörte ich Mops schreien. Jetzt schlugen bereits alle wild um sich, und mehrere Taschenlampen flammten in der Dunkelheit auf.

Ich rappelte mich auf und rannte hinüber, um Mops beizustehen, doch was ich dann erblickte, war einfach zu komisch. Mops lag auf der Erde und hielt sich mit aller Kraft an einer Hose von Käpt'n Daley fest, die auf einer Leine zwischen zwei Bäumen hing. Ich begann zu lachen, und die anderen stimmten nach und nach ein, bis wir uns die Bäuche vor Lachen halten mussten.

Mops schrie noch immer um Hilfe, bis er schließlich die Situation durchschaute. »Ach, da hört doch alles auf!« Dann lachte er ebenfalls.

»Wisst ihr, mit dieser alten Hose habe ich den schwersten Kampf meines Lebens gekämpft. Wir kämpften so ehrlich, als ob es um unser Leben ging.«

Sam unterbrach uns: »Na Jungs, ich denke, es gibt keine Möglichkeit mehr, den Kerl jetzt noch zu fangen. Wir sollten vielleicht ein paar Wachen für den Rest der Nacht aufstellen. Mops, Greg und ich werden die ersten drei Stunden übernehmen, und die anderen können während der letzten drei Stunden aufpassen.«

Wer nicht für die erste Nachtwache eingeteilt war,

ging wieder zu Bett, während wir drei das schwelende Feuer wieder anzuckten, uns darum setzten und leise miteinander sprachen. Die Nacht schien voller Geräusche zu sein, und nach unserer Aufregung kamen sie uns besonders geheimnisvoll und gefährlich vor.

Einmal ließ uns ein Laut erschrocken zusammenfahren. Er kam aus der Richtung des Flusses und hörte sich so an, als ob jemand hineinfallen würde.

»Es ist wahrscheinlich ein Biber. Manchmal ziehen sie am Fluss entlang, obwohl ihr Bau eigentlich an einem der Zuflüsse einige Kilometer von hier entfernt liegt. Ich habe sie mehrere Male gesehen«, erklärte Sam.

Am nächsten Morgen suchten wir das Ufer ab und fanden zahlreiche Biberspuren in dem weichen Grund. Doch außer diesem Laut in der Nacht geschah nichts, und als unsere drei Stunden abgelaufen waren, weckten wir die anderen.

Nach dem Frühstück bemerkte ich, wie Sam umherging und den Erdboden absuchte. »Hast du etwas verloren, Sam?«

»Nein, Greg, aber ich habe etwas gefunden. Schau, hier in der weichen Erde, siehst du den Fußabdruck?«

Ich sah die klaren Umrisse der Sohle und des Absatzes von einem Schuh. »Ja«, antwortete ich, »aber es ist wahrscheinlich einer von uns.«

»Das dachte ich zuerst auch, aber schau einmal genau hin, wie abgetragen der Schuh war, der diese Spur hinterließ. Siehst du, wie der Absatz auf der rechten Seite abgelaufen ist, und siehst du den Abdruck der ganzen Sohle?«, erklärte Sam.

»Du hast recht«, stimmte ich zu und betrachtete den Abdruck näher.

Sam maß den Abdruck und skizzierte ihn auf einem Blatt Papier.

Wir arbeiteten weiter an der Blockhüttenkirche und warteten auf den Lastwagen, der mit einer Ladung Schindeln ankommen sollte.

Um 11 Uhr fuhr schließlich ein Wagen vor. Der Fahrer erklärte Sam, dass sich die Lieferung um drei Tage verzögern würde.

»Das ist wirklich zu dumm, aber vielleicht könnt ihr Jungen in der Zwischenzeit die Gegend ein bisschen auskundschaften«, schlug Sam vor.

»Sag mal, Sam, jeden Morgen habe ich Rauchwölkchen auf der Bergspitze bemerkt. Wer in aller Welt lebt denn dort?«, fragte Josh.

»Das ist Frank Growlers Behausung. Er wohnt dort oben mit seiner Tochter«, erklärte Sam.

»Vielleicht können wir heute Nachmittag dorthin einen Spaziergang unternehmen«, schlug Josh vor.

Um die Mittagszeit sagte Sam: »Ich habe gerade festgestellt, dass mein Gewehr verschwunden ist. Ich hatte es in der Kirche versteckt. Wahrscheinlich hattest du recht, Greg, als du ein Gewehr bei unserem nächtlichen Besucher gesehen hast.«

Es sah so aus, als ob das Geheimnis immer dunkler und aufregender werden würde.

DIE KLEINE MEGGY

Am Nachmittag kletterten wir den Berg empor, auf dessen Gipfel Frank Growler wohnte. Dass wir jedoch nie dort ankamen, hatten wir Mops zu verdanken, denn er bestand darauf, dass wir einen schmalen Pfad einschlagen sollten, der uns zu einem alten, verlassenem Haus führte. War das ein trauriger Ort! Die Bretter fielen von den Seitenwänden, und fast alle Schindeln waren abgedeckt.

»Seht euch nur die alte, wacklige Treppe an! Ich möchte gern wissen, was wohl da oben ist!«, bemerkte Mops.

»Am besten gehen wir einmal hinauf und sehen nach«, schlug Josh vor.

Wie die alten Stufen ächzten und knarrten, als wir hinaufgingen! Ich rechnete jeden Moment damit, dass sie zusammenkrachten. Im Obergeschoss lagen drei kleine Räume. Sie waren sehr schmutzig und staubig.

Josh öffnete die Tür eines Schrankes und stieß vor Überraschung einen langen Pfiff aus. Mops, Skinny und ich eilten zu Josh. Was wir da sahen, ließ uns vor Erstaunen nach Luft schnappen.

»Ich habe noch nie in meinem Leben so viel Dynamit

auf einem Haufen gesehen!«, rief Skinny. »Und schaut euch erst einmal die Munitionsdosen an!«

Plötzlich legte Josh einen Finger auf den Mund und bedeutete uns, leise zu sein. Er flüsterte: »Ich habe unten etwas gehört.«

»Vielleicht ist es eine Maus, die wir aufgescheucht haben«, flüsterte ich.

Während wir so standen und horchten, drangen Schritte an unser Ohr. Wir saßen in der Falle! Unser einziger Fluchtweg war abgeschnitten. Mops machte einen Schritt auf die Treppenstufen zu, aber die alten Bretter knarrten sofort. Ich war mir sicher: Wer auch immer da unten war – er musste das Geräusch gehört haben.

Skinny legte sich auf den Boden. Ich fragte mich, was er wohl vorhatte. Dann verstand ich. Er spähte mit seinem Auge durch ein größeres Loch im Fußboden und sah dann mit seinem sommersprossigen Gesicht grinsend zu uns auf.

Schnell kniete ich mich nieder und schaute nun ebenfalls durch das Loch. Mitten im Raum unter uns saß ein kleines Mädchen – etwa sechs oder sieben Jahre alt. Sie hatte eine zerfetzte Hose und eine fadenscheinige Bluse an, die viel zu groß für ihren schwächtigen Körper war.

Ihr langes blondes Haar sah aus, als sei es schon seit Ewigkeiten nicht mehr gekämmt worden. Nachdem wir

uns überzeugt hatten, dass niemand bei ihr war, tappten wir vorsichtig die Treppe hinunter. Sicher hatten wir sie sehr erschreckt, denn als wir in den Raum kamen, kulterten Tränen der Angst über ihre dünnen Wangen. Ihre Augen waren dunkelbraun, und obwohl sie das schmutzigste kleine Mädchen war, das ich je gesehen habe, fand ich sie doch recht hübsch.

Ich versuchte, freundlich zu lächeln und sagte: »Du brauchst keine Angst zu haben. Wir tun dir nichts.«

Sie blickte uns mit großen Augen an, und ich dachte, sie würde jede Sekunde zur Tür hinauslaufen.

Josh fragte: »Wie heißt du?«

Schüchtern flüsterte sie: »Meggy.«

»Wo wohnst du?«, fragte ich.

»Da«, erwiderte sie und beschrieb mit ihrem Arm einen breiten Kreis, was die Frage auf keinen Fall beantwortete.

»Passt auf, wir fragen sie, ob sie am Eröffnungstag zur Blockhüttenkirche kommt«, schlug Mops vor.

»Gute Idee«, stimmte Josh zu, wandte sich an Meggy und fragte sie: »Meggy, würdest du gern am Sonntag in einer Woche in die Blockhüttenkirche unten im Tal kommen?«

Ihre Antwort warf uns fast um. »Was ist eine Kirche?«, fragte sie.

Mops platzte heraus: »Bist du noch nie in einer Kirche gewesen, Meggy?«

»Ich weiß nicht, was das ist«, antwortete sie.

Josh fragte: »Bist du auch noch nie in der Sonntagschule gewesen?«

Ein verständnisloser Ausdruck war auf Meggys Gesicht zu erkennen, und ich wusste, dass sie keine Ahnung hatte, wovon wir überhaupt sprachen.

Also fragte ich: »Meggy, hast du schon mal etwas vom Herrn Jesus Christus gehört?«

Ihre Augen leuchteten auf. »O ja, manchmal reden die Männer schlechte Sachen über ihn, aber ich weiß nicht, wer er ist. Ich habe ihn nie gesehen.«

Mir dämmerte langsam, wer sie sein könnte. Das niedliche kleine Mädchen, das niemals etwas Gutes von dem Herrn Jesus gehört hatte, tat mir leid. Im Stillen beschloss ich, für Meggy zu beten.

Die nächste halbe Stunde verbrachten wir damit, Meggy vom Herrn Jesus zu erzählen. Ich habe niemals jemanden gesehen, der so interessiert zuhörte wie sie. Wir brachten ihr bei, wie man betet, und übten auch ein paar einfache Kinderlieder mit ihr.

Josh wollte Meggy gerade fragen, ob sie den Herrn Jesus als ihren Retter annehmen wollte, als von draußen eine raue Stimme brüllte: »Meggy, wo bist du?«

Schlagartig trat die Angst auf ihr Gesicht. Sie sprang auf und rannte hinaus. Ich kam gerade noch rechtzeitig zur Tür, um zu sehen, wie ein Mann Meggy ins Gesicht schlug und sagte: »So! Das wird dir eine Lehre sein! Einfach von zu Hause fortzulaufen!«

Dann erkannte ich den Mann. Es war derselbe, der Mops und mir in Green Tree Valley gedroht hatte. Frank Growler. Das kleine Mädchen musste seine Tochter sein.

Als Growler uns im Türrahmen stehen sah, dachte ich, er würde uns umbringen.

»Was macht ihr denn hier?«, schrie er. Noch bevor wir antworten konnten, kam er mit geballten Fäusten auf uns zu. »Ihr habt hier auf meinem Grund und Boden nichts zu suchen. Verschwindet gefälligst, und wenn ich euch noch einmal hier oben erwische, dann schieße ich!«

Wir rannten so schnell wir konnten den Feldweg hinunter nach Hause. Sogar Mops hielt mit uns Schritt.



Als wir die Hauptstraße erreicht hatten, hielten wir an.

»Glaubt ihr, dass das Dynamit und die Munition Frank Growler gehören?«, fragte Skinny.

»Es sieht so aus. Er sagte, dass wir auf seinem Grund und Boden wären, deshalb muss er ja wohl von dem Zeug wissen«, meinte Josh.

»Ist es nicht furchtbar, dass dieser schäbige Kerl ein so niedliches kleines Mädchen wie Meggy als Tochter hat?«, warf ich ein.

»Ich hoffe, dass sie zu der Versammlung am Sonntagabend kommt«, fügte Mops hinzu.

»Ich frage mich, was Growler mit dem ganzen Zeug vorhat. Das ist mit Sicherheit genug Sprengstoff, um eine ganze Stadt in die Luft zu jagen«, sagte Josh.

»Also los, wir laufen schnell zum Lager und erzählen Sam und dem Käpt'n davon«, schlug ich vor.

»Wartet einen Augenblick, Jungs«, unterbrach uns Josh. »Wir haben ganz vergessen, weshalb wir hierhergekommen sind. Wir wollten doch den Schuhabdruck vergleichen!«

»Wer möchte zurückgehen und es mit Frank Growler aufnehmen?«, fragte Mops.

»Vielleicht brauchen wir gar nicht zurückzugehen. Growler muss diese Straße benutzt haben, um zu dem verlassenen Haus zu kommen. Kommt, wir schauen uns

hier ein wenig um, ob wir etwas finden können«, schlug Josh vor.

Wir hatten noch nicht lange gesucht, als wir jemanden kommen hörten. Es klang wie das Weinen eines kleinen Mädchens. Das war sicher Meggy mit ihrem Vater! Schnell duckten wir uns hinter einigen Büschen neben der Straße und warteten.

Einen Moment später kam Frank Growler mit Meggy unter dem Arm daher. Mir tat das kleine Mädchen schrecklich leid. Man konnte sehen, dass ihr Vater sie nicht sehr gern hatte, und außerdem schien er auch halb betrunken zu sein, als er an uns vorüberging. Er fluchte die ganze Zeit. Nur diese Unzufriedenheit zu sehen, zeigte mir schon, wie froh ich als Christ sein konnte. Das ist etwas, was ich oft nicht verstehe: Ich weiß nicht, warum nicht jeder die Gelegenheit ergreift, den Herrn Jesus als Herrn anzunehmen und zu lieben. Fast jeder, der ihn nicht kennt, scheint Angst vor dem Leben und Angst vor dem Tod zu haben.

Nachdem Frank Growler und Meggy von der Straße verschwunden waren, begannen wir unsere Suche von Neuem. Wir dachten, es wäre einfach, weil Growler ja gerade hier entlang gegangen war. Doch die Straße war sandig, und die Spuren waren nicht sehr deutlich. Nachdem wir sie untersucht hatten, waren wir keinesfalls

sicher, dass der Fußabdruck im Lager der gleiche war wie derjenige von Frank Growler.

»Es wird spät, Jungs! Am besten laufen wir jetzt zur Blockhüttenkirche zurück«, sagte Skinny mit einem Blick auf den Stand der Sonne.

Auf unserem Rückweg waren wir alle still und in Gedanken versunken. Ich hatte das Gefühl, dass irgend etwas Schreckliches passieren würde. Was wäre, wenn Frank Growler das ganze Dynamit in die Kirche bringen und alles anzünden würde? Außerdem: Wer war der mitternächtliche Besucher, und warum stahl er Sams Gewehr? Alle diese und viele andere Fragen gingen mir durch den Kopf, als wir auf der friedvollen, sonnendurchfluteten Straße unterwegs zum Lager waren.

NÄCHTLICHER FISCHFANG

»Also Jungs, die Schindeln für die Kirche werden erst morgen am späten Nachmittag ankommen, und hier gibt es nicht besonders viel zu tun. Warum macht ihr nicht mal einen nächtlichen Fischfang auf dem See?«, fragte Sam, während wir am nächsten Morgen unser Frühstücksgeschirr abwuschen.

»Jaaa! Fisch kommt auf den Tisch!«, schrie Mops.

Ich kenne niemanden, der allein bei der Erwähnung von etwas Essbarem in eine solche Aufregung gerät wie er.

»Ihr könnt die Zelte mitnehmen.« Sam klopfte Mops gutmütig auf die Schulter. »Mein Ruderboot liegt versteckt unter dem Gestrüpp bei einer großen Eiche. Ihr findet es nach ungefähr einem Kilometer auf dem Weg am Westufer entlang«, fügte er hinzu.

Käpt'n Daley sagte: »Ich hoffe, ihr fangt einen großen Fisch. So ein Festmahl wäre genau das Richtige.«

Wir verloren keine Zeit und packten die Zelte und das Essen für unseren nächtlichen Ausflug ein. Ungefähr eine Stunde später brachen wir zu dem großen Betondamm auf. Wir hielten an der Stelle an, an der das Wasser in den Fluss stürzt, der dann an der Blockhüttenkirche

vorbeifließt. Sprühnebel füllte die Luft, und wir wurden klatschnass, aber weil es ziemlich heiß war, machten wir uns nichts daraus.

Eine schmale Fußgängerbrücke überquerte den Fluss unterhalb des Damms, und eine hohe Treppe führte an der Westseite auf den Damm hinauf. Von da aus konnten wir das Tal mehrere Kilometer weit überblicken. Wir sahen das unvollendete Dach der Kirche durch die Baumkronen schimmern.

Dutzende von kleinen, baumbedeckten Inseln waren zu sehen. Das Wasser war ruhig, klar und tiefblau. Über uns flogen Habichte dahin.

Während wir noch die wunderbare Aussicht genossen, sprang ein ziemlich großer Fisch halb aus dem Wasser. Das erinnerte uns daran, dass wir ja angeln wollten, und so verließen wir den Damm und schlugen einen kleinen Pfad ein.

»Dort steht eine große Eiche! Könnte das nicht der Platz sein, wo das Ruderboot versteckt liegt?«, fragte Skinny.

»Es sieht so aus. Auch ein Haufen Gestrüpp befindet sich darunter«, erwiderte Josh.

Nach wenigen Minuten fanden wir das Ruderboot. Mann, sah das schön aus! Es war silbergrau angestrichen, und auf dem Bug stand mit blauen Buchstaben der Name *Silberpfeil*.

Wir luden unser Gepäck ein und kletterten ins Boot. Skinny zwinkerte mir zu und deutete damit an, dass er Mops wieder einmal auf den Arm nehmen wollte. Skinny sagte: »Huch, Mops! Aus dir hätten auch Zwillinge werden können. Du brauchst doppelt so viel Platz wie alle anderen.«

Mops erwiderte prompt: »Du hast recht, Skinny. Meine Mutter hat ein Bild von mir, da war ich zwei.«

Wir beschlossen erst einmal, um mehrere Inseln herumzufahren, bis wir eine gefunden hatten, die uns gefiel.

»Die dort drüben sieht doch recht einladend aus«, sagte Josh, und zeigte auf eine kleine, grün bewachsene Anhöhe. Vom Ufer führte ein etwa fünfzig Meter breiter Streifen zum Inneren der Insel. Das war wirklich ein idealer Zeltplatz, und so lenkten wir *Silberpfeil* ans Ufer.

Wir stiegen einen kleinen Hügel hinauf in den Wald. Dort war der Boden dick mit Kiefernadeln bedeckt.



Wenn man darauf trat, fühlte es sich so an, als ob man über einen dicken Teppich ginge.

»Jungs, was ist das Leben schön! Ich würde gern für immer hierbleiben!«, rief Mops aus und streckte sich auf den weichen Nadeln aus.

»Bevor du einschläfst, sollten wir schnell die Zelte aufstellen«, sagte Josh lachend.

Im Nu standen die Zelte, und wir säuberten einen kleinen Platz für unser Feuer. Als wir mit allem fertig waren, sah der Platz wirklich gemütlich aus. Josh hatte die längste Zeit seines Lebens in der Stadt verbracht, aber er wusste mehr über Holz und Bäume als wir alle zusammen. Er sagte, er hätte sein Wissen aus Taschenbüchern.

»He, Jungs, wenn wir die Zelte aufgestellt haben, können wir endlich fischen gehen«, rief Mops.

Es dauerte nicht lange, da hingen unsere Angelschnüre schon im Wasser. Wir hatten mehrere Behälter mit Würmern mitgebracht, und ich glaube, die Fische hielten sie für ein großartiges Mittagessen, denn sobald ich den Haken hinabgelassen hatte, spürte ich schon einen kräftigen Zug.

»Juchhu!«, schrie ich. »Ich habe einen Barsch.«

Was gab es hier für hungrige Fische! In kurzer Zeit hatten wir ein Dutzend hübscher gelber Barsche.

»Was ist denn los mit dir, Mops? Du bist der Einzige, bei dem noch keiner angebissen hat«, fragte Skinny.

»Ich warte auf einen besonders großen. Solche kleinen sind nichts für mich«, erwiderte Mops. »Ich werde es einmal mit diesen roten und weißen Ködern versuchen, die wie kleine Fische aussehen.«

Er befestigte den künstlichen Köder an seiner Angelschnur und warf sie mehrmals aus. Dann schleuderte er die Schnur weit auf den See hinaus, wo das Wasser schon recht tief war. Danach begann er, die Schnur aufzurollen. Plötzlich sah ich, wie sich seine Rute bog, und ein großer Hecht wühlte das Wasser auf, während er versuchte, sich vom Haken zu befreien.

»Lass ihm Leine, Mops, oder er entwischt dir wieder. Das ist der größte Hecht, den ich je gesehen habe! Er wiegt bestimmt zehn Kilogramm!«, rief Skinny.

Langsam gelang es unserem Freund, den Fisch näher an Land zu ziehen, und wir konnten sehen, wie verzweifelt der Hecht sich zu befreien versuchte. Mops kroch bis zum Rand der Felsen, um den Mordskerl an Land zu ziehen, aber plötzlich trat er auf eine nasse Stelle und rutschte aus.

»Hilfe! Ich falle!«, schrie er.

Ich streckte meine Hand aus, um ihn festzuhalten, aber zu spät: Mit einem lauten Platsch fiel Mops ins Wasser.

Spritzend und prustend tauchte er wieder an der Oberfläche auf und schrie aus vollem Hals: »Helft mir, ich halte ihn noch immer fest!«

Josh und ich packten Mops und zogen ihn ans Ufer. In einer Hand hielt er die Angelrute und in der anderen eine riesige Menge grünen Tang, aber der Fisch zappelte immer noch an der Angel. Mit einem triumphierenden Lächeln zog Mops ihn bis auf einen halben Meter ans Ufer.

»Du liebe Güte!«, rief Mops aus und griff nach seinem Fang. Aber der alte Hecht gab den Kampf noch längst nicht auf. Und mit einem unerwarteten Satz sprang der Fisch in tieferes Wasser. Die Rute bog sich, dann plötzlich straffte sie sich, und uns war klar, was das bedeutete: Der Fisch war entwischt.

»Er ist fort!«, jammerte Mops. Enttäuschung malte sich auf seinem runden Gesicht ab.

Skinny sagte mit ernster Stimme: »Mops, ich glaube, der Hecht wollte menschliche Wesen fangen, doch als er dich in den See gezogen hatte und dabei feststellen musste, wie unterernährt du bist, hat er dich lieber wieder ans trockene Land zurückgeworfen.«

Mops Gesicht wurde dunkelrot, und ich dachte schon, dass er Skinny in den See schubsen wollte. Doch dann grinste er ein wenig. »Immerhin wissen wir jetzt, dass

es hier große Fische gibt, und ihr werdet sehen, dass ich doch noch einen fange!«

Nach diesem Vorfall säuberten wir die Fische, die wir geangelt hatten, und bald brutzelten sie auf offenem Feuer.

Nach dem Abendessen erkundeten wir die Insel und stellten fest, dass wir nicht allein waren. Da waren Dutzende von Streifenhörnchen, von denen einige rot und andere grau gefärbt waren. Außerdem gab es Dutzende von Arten verschiedener Vögel. Zwei große Blaureiher standen im seichten Wasser an der Ostseite der Insel und jagten nach Beute.

Josh, der uns voranging, bog zum Ufer ab und blieb plötzlich stehen. Er zeigte auf einen schwimmenden Balken und eine Entenmutter mit sieben kleinen flauschigen Küken, die auf dem Wasser neben ihr umherschwammen.

»Das ist eine Wildente«, flüsterte ich. »Diese Art war schon einmal fast ausgestorben – genau wie die Wildtauben, aber jetzt stehen sie unter Naturschutz.«

Wir kletterten den steilen Felsweg zum höchsten Punkt der Insel hinauf. Die Sonne tauchte gerade wie ein feuriger Ball am Horizont unter.

»Seht, da ist auch schon der Abendstern«, sagte Skinny.

Wir erreichten unser Lager noch rechtzeitig, bevor die Dunkelheit einsetzte. Tausende von anderen Sternen gesellten sich zu den ersten.

Josh stocherte in der Glut herum, bis das Feuer wieder flackerte und die dunkelgrünen Kiefern auf merkwürdige Weise erleuchtete. Mir war vorhin schon aufgefallen, dass Josh irgendetwas zu bedrücken schien. Er war stiller als sonst.

Jetzt ergriff er zum ersten Mal an diesem Abend das Wort und sagte: »Was haltet ihr davon, wenn jeder vor dem Schlafengehen einen Bibelvers zitiert?«

»Gute Idee«, antwortete Skinny. »Da du das Ganze vorgeschlagen hast, denke ich, dass du auch anfängst.«

»Gut, ich habe in der letzten Zeit viel nachgedacht. Der Vers, der mir am meisten bedeutet, steht in 1. Korinther 2,9. Als ich den schönen Sonnenuntergang sah, musste ich an diesen Vers denken: ›Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört [hat] und keinem Menschen ins Herz gekommen ist, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben!‹¹¹«

Mops kam als Nächster dran. »Ich mag Johannes 3,16 und bin froh, dass ich meinen Namen dort einsetzen kann, wo ›jeder‹ steht. ›Denn so sehr hat Gott die Welt

11 Hier und im Folgenden zitiert nach Schlachter 2000.

geliebt, dass er seinen einzigen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verlorengeht, sondern ewiges Leben hat.<«

Ich zitierte die Bibelstelle, die ich als Leitvers für mein Leben ausgesucht hatte, Hebräer 13,5 und 6: »Ich will dich nicht aufgeben und dich niemals verlassen! So können wir nun zuversichtlich sagen: Der Herr ist mein Helfer, und deshalb fürchte ich mich nicht vor dem, was ein Mensch mir antun könnte.<«

Skinny sprach nicht sofort, und als er es tat, redete er ganz leise, während er in das glimmende Feuer starrte. »Ihr wisst ja, dass mein Vater weit fort von hier getötet wurde. In seinem letzten Brief ermahnte er mich, dem Herrn nachzufolgen, was immer auch geschehen würde. Sein tägliches Gebet war, dass ich dem Herrn Jesus treu bliebe. Ich bin froh, dass ich einen Vater hatte, der an den Herrn Jesus als seinen Retter glaubte. Eines Tages werde ich ihn im Himmel wiedersehen. Papa liebte Psalm 100, und er ist auch mein Lieblingspsalm: »Jauchzt dem HERRN, alle Welt! Dient dem HERRN mit Freuden, kommt vor sein Angesicht mit Jubel! Erkennt, dass der HERR Gott ist! Er hat uns gemacht, und nicht wir selbst, zu seinem Volk und zu Schafen seiner Weide. Geht ein zu seinen Toren mit Danken, zu seinen Vorhöfen mit Loben; dankt ihm, preist seinen Namen! Denn der HERR

ist gut; seine Gnade währt ewiglich und seine Treue von Geschlecht zu Geschlecht.<«

Wir starrten noch eine Weile in das Feuer und gingen unseren Gedanken nach. Dann krochen wir in unsere Schlafsäcke und waren bald eingeschlafen.

MOPS UND DAS STINKTIER

Ich wachte mitten in der Nacht auf und steckte meinen Kopf durch den Zelteingang. Das Feuer glomm nur noch schwach. Ich entschloss mich, einen oder zwei Holz-scheite nachzulegen. Als ich fertig war, schaute ich über das ruhige Wasser zum Damm hinüber und sah ein flackerndes, hin und her schwankendes Licht. Wo kam das denn zu dieser Zeit her?

Ich weckte Josh, der verschlafen fragte: »Was ist denn los, Greg?«

»Jemand ist da drüben auf dem Damm.«

Zusammen beobachteten wir, wie sich das Licht in einiger Entfernung bewegte. Ab und zu hielt es an, und manchmal verschwand es für einen Augenblick. Schließlich geriet es ganz aus unserem Blickfeld.

»Glaubst du, dass irgendjemand versucht, die Schleusen zu öffnen?«, fragte ich.

»Ich weiß es nicht, Greg. Wenn er es täte, wären Käpt'n Daley und Sam auf jeden Fall in Gefahr.«

»Vielleicht sollten wir das Boot nehmen und hinüber rudern«, schlug ich vor.

»Es ist sicher schwer, den Weg in der Dunkelheit zu finden. Hör zu, ich weiß, wie wir es herausfinden können:

Wir gehen zum Wasser. Wenn die Schleusen offen sind, wird der Wasserstand gesunken sein«, sagte Josh und kletterte bereits den kleinen Felsen hinunter.



»Das Wasser ist kein bisschen gesunken, aber morgen schauen wir uns ein wenig besser am Damm um. Mal sehen, ob wir irgendetwas Verdächtiges finden«, sagte ich, nachdem wir am Ufer angekommen waren.

Wir kehrten wieder um, und nach

kurzem, tiefem Schlaf weckte uns die strahlende Morgensonne. Was für ein Tag! Josh und ich verbrachten den Morgen damit, dass wir versuchten, ein Foto von den beiden blauen Reihern zu machen. Skinny und Mops gingen angeln – in der Hoffnung, noch mal so einen großen Hecht zu fangen. Sie hatten jedoch keinen Erfolg, dafür fingen sie einen dicken Barsch. Wir reinigten ihn und legten ihn in feuchtes Gras, sodass er frisch blieb, bis wir die Blockhüttenkirche erreicht hatten.

»Es ist halb zwölf. Lasst uns die Zelte abbauen und nach Hause fahren«, schlug Skinny vor.

Wir ruderten zum Ufer und versteckten das Boot. Dann marschierten wir den Weg entlang, bis wir zu einer Abzweigung kamen, die den Berg hinaufführte. Die Neugier von Mops ging mal wieder mit ihm durch. Er bestand darauf, auch diesen Weg unbedingt auskundschaften zu wollen. Schließlich gaben wir nach, und nachdem wir unsere Sachen versteckt hatten, begannen wir den Aufstieg.

Der Pfad endete auf einer schmalen Straße, die in Serpentin zwischen den Bäumen nach oben führte.

»Die Straße sieht befahren aus. Ich möchte wissen, ob hier oben jemand wohnt«, sagte Skinny.

»Ich auch. Aber wie sollen sich die Leute ihren Lebensunterhalt verdienen? Es ist ziemlich sicher, dass auf diesem felsigen Untergrund nichts angebaut werden kann«, meinte Mops.

Die Straße führte jetzt um eine scharfe Biegung, und plötzlich befanden wir uns auf dem Hinterhof eines Bauernhauses. Es war ein sauberes Haus, umgeben von Blumen, und an seiner Westseite stand eine kleine Scheune. Zwei große Hunde tauchten an dem offenen Scheunentor auf und bellten lautstark, als hätten sie den größten Rotfuchs der Welt gefangen.

Die Hunde schnüffelten an uns herum, und im Stillen hoffte ich, dass sie nicht etwa Appetit auf ein Stück von meinem Bein bekommen würden.

»Fang und Rusty, kommt her!«, rief eine Stimme von der Scheune her. Ein großer, sonnengebräunter Junge in unserem Alter kam auf uns zu. »Habt keine Angst! Fang und Rusty bellen zwar laut, aber sie beißen nicht«, erklärte er.

»Wir wollten nur wissen, wohin die Straße führt, und plötzlich waren wir auf eurem Hof«, erklärte Skinny.

Der Junge grinste von einem Ohr bis zum anderen. »Ich bin froh, dass ihr hierhergekommen seid. Jetzt, da die Schule vorbei ist, sehe ich kaum andere Jungs, und alles, was ich habe, sind neun Schwestern.«

Wir nannten unsere Namen und erfuhren, dass der Junge Brian Longfield hieß. Dann zeigte uns unser neuer Freund den Hof. Wir lernten auch seine Schwestern kennen. Sie hatten alle dunkles Haar – angefangen vom sechs Monate alten Säugling bis zu den zwölfjährigen Zwillingen – und sie plapperten und kicherten. Ich konnte Brian gut verstehen, dass er zur Abwechslung auch mal gern ein paar Jungen um sich hatte.

»Wie kann dein Vater hier denn seinen Lebensunterhalt verdienen?«, fragte Josh.

»Na ja, zuerst einmal halten wir Bienen, und im Winter

verkaufen wir dann den ganzen Honig in Pine City, das zwanzig Kilometer von hier entfernt liegt. Außerdem zapfen wir in jedem Frühjahr die Ahornbäume an und gewinnen dadurch Zuckersaft, der zu Ahornsirup weiterverarbeitet wird. Im Sommer geht Vater auf Fischfang, und im Herbst macht er Jagd auf Wild und Bären«, erklärte Brian.

»D-du m-meinst, e-es g-gibt B-Bären h-hier?«, stammelte Mops.

»Aber sicher. Oben in den Bergen gibt es viele Bären. Im letzten Jahr ist mir einer vor den Gewehrlauf gekommen. Wollt ihr sein Fell sehen?« Brian nahm uns mit ins Haus, wo wir seine Mutter trafen – eine schlanke, grauhaarige Frau. Es versteht sich von selbst, dass sie als Mutter einer kinderreichen Familie viel beschäftigt war.

Brians Zimmer befand sich unter dem Dach. Es hatte eine niedrige Decke, aber es war interessant. Das Bärenfell war zu einem Teppich verarbeitet worden, wobei das Gesicht sich vom Boden stark abhob. Von einer Ecke aus sah uns eine ausgestopfte Eule an, als sei sie im Begriff, auf uns zuzufliegen. Ein ausgestopfter Fasan stand auf einem Regal, und im Hintergrund hingen mehrere Entenflügel an der Wand.

»Wer hat die Vögel ausgestopft?«, fragte Skinny.

»Ich«, erwiderte Brian. »Vater stopft in seiner freien Zeit auch noch Tiere aus, und er hat es mir beigebracht.«

»Hast du den Hirsch geschossen?«, fragte Josh, und zeigte auf einen riesigen Kopf oberhalb der Tür.

»Ja, im letzten Herbst habe ich ihn in der Nähe von Frank Growlers Grundstück erlegt«, sagte Brian.

Bei dem Namen spitzte ich die Ohren und fragte: »Brian, sag mal, kennst du Frank Growler?«

Brian grinste schief. »Wer kennt ihn nicht? Der Kerl erregt genügend Ärger. Erst neulich hörte ich ihn prahlen, er würde die Kirche, die im Tal gebaut wird, zerstören.«

»Wie will er das denn anstellen?«, fragte Mops.

»Ihm wird schon irgendein fieser Plan einfallen«, antwortete Brian.

»So, wie du davon sprichst, scheinst du nicht sehr mit Growlers Ideen einverstanden zu sein«, sagte Josh.

»Nein, nein! Der Kerl ist ein Schurke. Ich kenne den Mann, der die Kirche baut, und ich habe vor, dort hinzugehen.«

»Ich bin froh, das zu hören, denn wir helfen Sam White beim Kirchenbau«, sagte Josh.

»Nun gut, ihr passt auf, was Frank Growler unternimmt, und ich werde ebenfalls meine Augen offen halten. Ich lasse euch wissen, wenn ich etwas höre. Growler

trinkt gerne mal einen über den Durst, vergisst sich dann und redet zu viel.«

Brians Mutter rief nach oben: »Brian, bring doch die Jungen mit herunter zu einem Stück Obstkuchen und einem Glas Milch.«

Wir gingen hinunter und sahen, dass Mrs Longfield den Tisch gedeckt hatte, in dessen Mitte vier große Teller mit Apfelkuchen standen. Nachdem wir uns gesetzt hatten, bat Mrs Longfield Penny, eine der älteren Töchter, das Tischgebet zu sprechen. Diese Leute waren also Christen.

Der Kuchen verschwand in Windeseile, was bei all den Mädchen kein Wunder war (und Mops nicht zu vergessen!). Aber wir anderen trugen natürlich auch unser Teil dazu bei. Ich aß zwei Stücke.

»Wollt ihr einmal meine zahmen Stinktiere sehen?«, fragte Brian.

»Aber sicher, oder müssen wir noch weit laufen? Wir müssen nämlich zur Kirche zurück«, sagte Skinny.

»Sie sind in der Scheune. Wir brauchen nur ein paar Minuten«, antwortete Brian.

»Wie kannst du diese wilden Tiere so nah beim Haus halten?«, fragte Josh.

»Sie sind zahm. Ich habe sie mit einem Hühnerkorb gefangen. Wenn man nett zu ihnen ist, dann werden sie

ganz gefügig und fangen alle Ratten, besser als Katzen«, sagte Brian.

Wir folgten ihm und sahen fünf kleine schwarze Stinktiere, über deren Rücken ein breiter weißer Streifen lief. Ich muss zugeben, dass es fast die interessantesten Tiere waren, die ich je gesehen hatte. Als ich zuschaute, wie Brian mit ihnen spielte, fasste ich mir ein Herz und nahm auch eins von ihnen auf den Arm. Es benahm sich wie ein Kätzchen, nur war es noch viel verspielter. Josh holte sich ebenfalls eins, nur Skinny wollte nicht näher kommen und sagte, dass er etwas gegen diese Tiere hätte.

»Seht mal, dieses hier mag mich besonders gern«, stellte Mops fest. Es schien wirklich so, als ob das kleinste Mitglied der Stinktiefamilie Mops bevorzugte. Das kleine Tier wackelte auf seinem Schoß herum und kuschelte sich wie ein Baby in seine Arme.

Brian sagte zu Mops: »Würdest du es gern mit nach Hause nehmen?«

Skinny riss die Augen auf. »Nein! Nein! Nein!«, rief er. »Wag es bloß nicht, eins von ihnen mitzunehmen!«

Mops erwiderte: »Ich glaube, es könnte mein Lieblingstier werden. Stell dir nur vor, was die Leute zu Hause sagen, wenn wir zurück sind und sie sehen, wie ich mit ihm spazieren gehe.«

»Denk lieber daran, wie sie stinken! Ich kann diese Tiere nicht ausstehen«, gab Skinny zurück.

»Es ist so sauber wie eine Katze«, sagte Mops und vergrub seine Nase in dem flaumigen Fell. »Und was den Geruch angeht, so weißt du ja: Nur im äußersten Notfall ...«

»Denkst du, dass deine Mutter damit einverstanden wäre?«, fragte ich.

»Sie hatte auch nichts dagegen, als ich im letzten Jahr von unserem Zeltlager die Krähen mit nach Hause brachte«, antwortete Mops.

»Nun, aber ein Stinktier ist doch etwas anderes als eine Krähe«, warf Josh ein.

»Auf jeden Fall werde ich es versuchen. Und wenn ich es nicht behalten darf, dann werde ich es in den Zoo geben«, sagte Mops.

Damit stand die Sache eigentlich fest, obwohl Skinny immer wieder Einwände vorbrachte. Den ganzen Weg bis zur Blockhüttenkirche hielt Mops das Stinktier auf seinem Arm, während Skinny ungefähr fünfzig Meter hinter uns herging.

Ihr hättet das Gesicht von Sam und Käpt'n Daley sehen sollen, als sie das Stinktier sahen. Käpt'n Daley lachte. »Weißt du, Mops, mit diesem kleinen Burschen ist es ähnlich wie mit der Sünde: Er sieht klein und harmlos

aus, aber wenn du es am wenigsten erwartest, vertreibt er deine Freunde. Ich denke, es ist das Beste, wenn du das Kerlchen laufen lässt.«

Mops wollte nicht hören, er wollte unbedingt das Stinktier mit in unser Zelt nehmen. Ich erklärte ihm aber energisch, dass es draußen in der Kiste bleiben müsste.

DIE TAT DES WILDDIEBES

Die Schindeln waren während unseres Ausflugs angekommen. Wir stürzten uns also am Morgen nach unserer Rückkehr in die Arbeit und legten die Schindeln auf das Dach der Blockhüttenkirche. Wir arbeiteten, bis wir ins Schwitzen kamen, und so wurde das Dach bis zum Einbruch der Nacht fast fertig. Am nächsten Tag war die Arbeit bald getan. Bis zum ersten Gottesdienst blieben noch acht Tage.

»Alles, was wir noch tun müssen, ist, die Sitzbänke richtig aufzustellen. Wenn sie dann noch ein wenig angestrichen sind, ist alles in Ordnung«, sagte Sam.

»Ach, sag mal, ich habe die Sitzbänke ja noch gar nicht gesehen. Wo sind sie?«, fragte Skinny.

»Ich habe sie einer anderen Kirche abgekauft, die neue bekommen hat. Sie werden nächsten Dienstag hier sein. Aber es ist nicht mehr viel Arbeit, sie aufzustellen. Ich denke, ihr Jungs habt nächste Woche noch Zeit genug für eine Nachtwanderung«, sagte Sam.

»Ich bin auf jeden Fall froh, dass wir keine mitternächtlichen Besucher mehr hatten«, sagte Mops.

»Du bringst mich auf einen Gedanken«, warf ich ein.
»Josh, wir wollten doch den Damm nach verdächtigen

Spuren absuchen. Du erinnerst dich doch noch an das flackernde Licht in der Nacht neulich.«

»Stimmt. Lass uns hingehen und sehen, ob wir irgendwas Verdächtiges finden«, schlug Josh vor.

»Worum geht es?«, fragte der Käpt'n.

Wir erzählten ihm von dem schwankenden Lichtschein auf dem Damm spät in der Nacht.

»Gut, Jungs, kundschaftet es jetzt aus, denn ihr werdet morgen keine Zeit haben. Sam nimmt uns mit hinüber nach Pine City zum Sonntagsgottesdienst«, sagte Käpt'n Daley.

Wir brauchten nicht lange, um zum Damm zu gelangen, und krochen auf dem schmalen Grat des Schleusenkanals entlang.

»Ich kann nichts Verdächtiges entdecken«, sagte Skinny.

»Nein, ich glaube, wir sind auf der falschen Spur«, gab Josh zu.

Die einzige Stelle, die wir noch nicht abgesucht hatten, war eine erhöhte Plattform, die etwas höher als drei Meter über dem normalen Wasserspiegel lag. Eine Eisenleiter führte an einer Seite hinauf, sodass man bis zur Spitze klettern konnte. Als ich dort oben angekommen war, entdeckte ich einen kleinen braunen Gegenstand, der sich als ein alter abgelaufener Gummiabsatz entpuppte.

»Seht mal, Jungs, hier liegt ein Absatz! Den hat jemand verloren!«, rief ich, und hielt meinen Fund hoch.

Skinny rief: »Nimm ihn mit, Greg! Vielleicht hilft er uns weiter.«

Die Dämmerung war bereits hereingebrochen, als wir nach Hause gingen. Josh sagte: »Wir wollen einmal den Absatz mit dem Bild des Fußabdrucks, den unser mitternächtlicher Eindringling hinterließ, vergleichen.«

Sam holte das Bild hervor, und mir verschlug es fast den Atem, als ich sah, wie der Absatz und der Fußabdruck aufeinanderpassten. »Hey! Das bedeutet ja, dass derselbe Mann, der hier war, auch auf dem Damm gewesen ist! Was glaubst du, was er vorhatte?«

»Ich weiß es nicht, aber ich wäre schon froh, wenn wir wüssten, wer es war, dann könnten wir ihn im Auge behalten«, sagte Sam.



»Glaubst du, dass wir es morgen wagen können, die Blockhüttenkirche unbewacht zu lassen, während wir zum Gottesdienst nach Pine City gehen?«, fragte Skinny.

»Ich habe auch schon darüber nachgedacht, aber ich kann mir nicht vorstellen, dass jemand am helllichten Tag etwas anstellen würde. Vor allem, nachdem wir ihn beim letzten Mal fast erwischt haben. Wir werden zurück sein, bevor es dunkel wird.«

Die Bänke trafen unerwartet bereits am Montag ein, und ich war froh darüber, denn es regnete den ganzen Tag. Also stellten wir die Bänke auf und brachten unser Zeltzeug in die Kirche. Das war das einzige Mal, dass ich in einer Kirche geschlafen habe.

Als ich mich in der Nacht einmal umdrehte, hörte ich Skinny flüstern: »He, Mops! Dies ist das erste Mal, dass du in einer Kirche schlafen kannst, ohne dass dich deine Mutter in die Rippen stößt, um dich zu wecken.«

Mops sagte kein Wort, aber er lag wach, bis er Skinny gleichmäßig atmen hörte. Dann stand er auf, rüttelte Skinny an der Schulter und sagte:

»Skinny, weißt du denn nicht, dass es unhöflich ist, in der Kirche zu schlafen?«

Skinny zog sich grummelnd die Decke über den Kopf. Er neckt Mops ständig, aber ich glaube, dass Mops dabei gewöhnlich besser abschneidet.

Der Donnerstag war hell und klar. Das Wasser tropfte von den Bäumen, und ein angenehmer Duft lag in der Luft. Wohlgenährte Wanderdrosseln hüpfen umher und pickten Würmer auf.

Das kleine Stinktief von Mops war wirklich reizend. Sogar Skinny verlor allmählich seine Abneigung dagegen. Aber wir erlaubten Mops nach wie vor nicht, es mit ins Bett zu nehmen, obwohl es ihm in einer Nacht beinahe gelungen wäre, es unter seinem Mantel mit hineinzuschmuggeln.

Wir arbeiteten an der Kirche bis gegen 10 Uhr, indem wir Fensterrahmen anstrichen und die übrig gebliebenen Schindeln und das restliche Holz ausräumten. Es war eine schöne Kirche geworden.

Um 11 Uhr fuhr ein Wagen vor, aus dem ein großer schlanker Mann ausstieg. Er trug einen grünen Dienstanzug; ein glänzendes Abzeichen prangte auf seiner Anzugsjacke. Als er näher kam, konnte ich die Worte »Förster Cooper« lesen.

»Guten Morgen, Sam!«, rief er.

»Hallo, Jake!«, grüßte Sam und stellte uns Mr Cooper, seinen Bekannten, vor. »Was führt dich zu uns?«

»Wie immer: Ärger! Ich erhielt Bescheid, dass in der vergangenen Nacht oben am Bear Creek sieben Schüsse gehört wurden. Die vielen Wilddiebe hier in der

Umgebung sind wirklich kein Vergnügen! Und da dachte ich, dass ich mich besser einmal umschaue«, antwortete der Förster.

Mops meldete sich und fragte: »Was ist denn ein Wilddieb?«

»Ein Wilddieb ist jemand, der die Jagd- und Wildschutzgesetze nicht beachtet, indem er außerhalb der erlaubten Zeit auf die Jagd geht oder Fische fängt«, erwiderte der Förster. »Jedes Jahr werden Tausende von Fischen und Wildtieren entgegen den gesetzlichen Bestimmungen gefangen und erlegt.«

»Hast du bereits eine Ahnung, wer als Täter infrage kommen könnte?«, fragte Sam.

»Ich weiß noch gar nicht, was überhaupt vorgefallen ist, aber ich muss auf jeden Fall nachforschen, woher die Schüsse kamen«, antwortete Mr Cooper.

Was Sam jetzt sagte, versetzte uns alle in Aufregung.

»Jake, diese vier Jungen haben mir beim Bau der Kirche geholfen, und jetzt sind wir fast mit der Arbeit fertig. Würdest du sie mitnehmen, damit sie sehen, wie ein Förster in seinem Revier arbeitet?«

Gespannt warteten wir auf seine Antwort.

»Setzt euch nur ins Auto, Jungs. Wir fahren gleich los.«

Wir quetschten uns eilig in den Wagen, und los ging es. Eine kurvenreiche Bergstraße führte hinauf zum Bear

Creek. Von dort aus hatte man eine gute Aussicht auf den Fluss, der etwa drei Kilometer nördlich von uns in den See mündete.

»Seid ihr Jungs schon angeln gewesen?«, fragte Jake Cooper.

Wir erzählten dem Förster von unserem nächtlichen Ausflug und davon, wie Mops einen Mordskerl von Fisch an der Leine hatte und ihn dann wieder verloren hatte.

»Aber keine Angst! Ich werde bestimmt noch einen dicken Fisch angeln, bevor ich nach Hause fahre«, sagte Mops.

»Wann fahrt ihr ab?«, fragte Förster Cooper.

»Am nächsten Montag«, sagte ich.

»Gut, ich werde euch einen Vorschlag machen. Was haltet ihr davon, wenn ihr einmal mit mir zusammen fischen gehen würdet? Am Freitag würde es mir passen, da habe ich frei. Vielleicht kann ich euch einen Platz zeigen, wo ihr ebenfalls große Fische fangen könnt.«

Wir waren vor Freude über dieses Angebot ganz aus dem Häuschen und legten den genauen Zeitpunkt fest.

Inzwischen waren wir an einem alten Haus am Bear Creek vorgefahren, und der Förster fragte einen weißbärtigen Mann nach den Schüssen.

»Ja«, sagte der alte Mann, »ich habe sie gehört. Sie kamen von da unten aus der Nähe des Baches. Ungefähr

um drei Uhr morgens muss jemand Wild gejagt haben, darum ließ ich Sie rufen, Mr Cooper.«

»Ich bin froh, dass Sie mich informiert haben.« An uns gewandt fuhr er fort: »Lasst uns jetzt ein wenig durch den Wald streifen, Jungs.«

Wir folgten dem Förster den Berg hinunter zum Bach, der ungefähr dreihundert Meter entfernt war. »Wir wollen ein paar Meter Abstand voneinander halten und flussabwärts laufen, auf der anderen Seite gehen wir dann wieder zurück«, gab Jake Cooper seine Anweisungen.

»Und wonach sollen wir Ausschau halten?«, fragte Josh.

»Das weiß ich selbst nicht so genau, aber wenn ihr etwas Außergewöhnliches seht, dann lasst es mich wissen.«

Wir gingen los und durchquerten den Wald. Hier und da huschte ein Eichhörnchen einen Baum hinauf, oder ein Waldkaninchen verschwand im Unterholz. Keiner fand etwas Besonderes, und nach ungefähr zwei Kilometern überquerten wir den Bach und traten auf der anderen Seite unseren Rückmarsch an.

Kurz danach hörte ich den Förster rufen: »Kommt einmal hierher, Jungs!«

Als wir bei ihm ankamen, sah ich, wie er sich über etwas beugte. »Seht mal, hier hat der Wilddieb sein schmutziges Werk vollbracht.«

Dort lag die Haut eines Rehs. Der Kopf und die vier Beine waren noch dran.

»Der Wilderer hat dem Tier hier die Haut abgezogen, damit niemand den verräterischen Beweis in der Nähe seines Hauses finden sollte. Ich wäre nicht erstaunt, wenn irgendwo in der Nähe ein Kitz umherirren würde. Hunderte von kleinen Kitzen müssen jedes Jahr vor Hunger sterben, weil ihre Mütter getötet wurden.«

»Schaut, hier hat die Kugel den Kopf getroffen«, sagte Josh.

»Ja, wer immer es getan hat, derjenige hatte ein Jagdgewehr, ein sogenanntes 30-30er-Gewehr. Der Wilddieb benutzte wahrscheinlich eine starke Taschenlampe, um das Reh zu blenden.«

Der Förster steckte die Haut in einen leinenen Sack, und wir gingen zum Auto zurück. Wir waren noch nicht sehr weit gekommen, da rief Josh: »Dort ist das Kitz!«

Das kleine Reh stand auf wackligen Beinen vor uns. Sein braunes Fell war weiß gesprenkelt.

»Stellt euch im Kreis um das Kitz auf, Jungs. Wenn wir es hierlassen, wird es verhungern«, sagte Mr Cooper.

Wir bildeten einen Kreis, und das kleine Kitz bewegte sich nicht von der Stelle. Es war schnell eingefangen.

»Es ist höchstens ein paar Tage alt. Ich werde es mit

auf unsere Station nehmen; dort wird es versorgt«, sagte der Förster.

»Und was geschieht dann mit ihm?«, fragte Mops, und ich konnte ihm ansehen, dass er das Kitz am liebsten zusammen mit seinem Stinktief nach Hause genommen hätte.

»Wenn es alt genug ist, bringen wir es entweder in den Wald zurück oder übergeben es einem Zoo oder benutzen es als Anschauungsmaterial in den Schulen. Wir versuchen, jungen Menschen zu zeigen, wie wichtig die Einhaltung des Gesetzes ist. Es ist ein Jammer, dass es einige selbstsüchtige, grausame Menschen gibt, die solche gesetzlichen Bestimmungen missachten.«

»Wie wollen Sie herausfinden, wer das getan hat?«, fragte Skinny.

»Vielleicht werden wir das nie herausbekommen, aber ich werde mich umhören und nachforschen, wer ein 30-30er-Gewehr besitzt.«

Jake setzte uns an der Kirche mit dem Versprechen ab, uns am kommenden Freitagmorgen zum Fischen abzuholen.

BESUCHER AM SPÄTEN ABEND

Die letzten Tage flogen nur so dahin. Und ehe wir uns versahen, war schon der Donnerstagnachmittag da.

Wir hatten die Tage damit verbracht, die Häuser im weiteren Umkreis der Blockhüttenkirche zu besuchen und die Leute zu fragen, ob sie zu unserer ersten Versammlung am Sonntagabend um 20 Uhr kommen wollten. Die meisten von ihnen sagten, sie kämen vielleicht. Einige meinten, sie würden ihre Kinder hinschicken, und wieder andere, sie interessieren sich nicht dafür, und Sam White würde nur Ärger verursachen. Wir gingen nicht zu Frank Growler, aber wir trafen Meggy.

Das Erste, was Meggy sagte, war: »Ich bete jetzt jeden Abend – so, wie ihr es mir gesagt habt.«

»Du bist ein liebes Mädchen, Meggy. Kannst du am nächsten Sonntag zu unserer Versammlung kommen?«, fragte Josh.

»Würde ich ja gerne, aber Papa sagt, ihr wäret schlechte Leute, und er hat es mir verboten, in die Kirche zu gehen«, antwortete die Kleine.

Wir wussten nicht genau, was wir darauf erwidern sollten, aber schließlich sagte Josh: »Gut, Meggy, du betest weiter jeden Abend. Auch, dass du kommen

darfst. Der Herr Jesus erhört Gebete und beantwortet sie auch.«

Ihr kleines Gesicht strahlte, als sie sagte: »Das weiß ich schon. Gestern Abend kam mein Vater nicht nach Hause, und ich hatte solchen Hunger, da sagte ich: ›Lieber Herr Jesus, ich bin hungrig. Kann ich nicht etwas zu essen bekommen?‹ Dann kam Mrs Miller und brachte mir eine Suppe.«

Wir freuten uns mit ihr, als sie uns das erzählte. Im Stillen betete ich für sie.

Am Donnerstag kamen Männer und legten die elektrischen Leitungen in der Kirche. Die Beleuchtung sah nett aus.

Um 19 Uhr hielt ein Lastwagen an, und ein paar Männer riefen: »Wo sollen wir das Klavier hinstellen?«

Sam war genauso überrascht wie wir. Schließlich stellte es sich heraus, dass die Gemeinde aus Pine City uns helfen wollte, also hatten sie das Klavier geschickt.

Spät abends scharten wir uns um das Klavier und sangen unsere Lieblingslieder.

Plötzlich wurde unser Singen von einem lauten Pochen an der Tür unterbrochen. Wir hörten auf zu singen und drehten uns um, um zu sehen, wer uns da besuchen wollte. Plötzlich sprang die Tür auf, und Frank Growler mit vier anderen Männern erschien, die genauso schäbig

und heruntergekommen aussahen wie er. Sie marschieren zu uns nach vorne; ihre schweren Stiefel schlugen hart auf dem Boden auf. Ich betrachtete Frank Growlers Fuß. Am rechten Schuh fehlte der Absatz! Mir lief ein kalter Schauer über den Rücken. Doch dann sah ich etwas, was mich noch viel mehr erschreckte: Die Männer trugen Gewehre unter dem Arm. Es sah so aus, als ob unser letztes Stündchen geschlagen hätte.

Sam fasste sich als Erster. »Guten Abend, meine Herren. Was kann ich für Sie tun?«

Einer der Männer knurrte: »Verschwinden kannst du von hier. *Das* kannst du für uns tun. Und je schneller, desto besser für dich.«

»Warum willst du, dass wir gehen?«, fragte Sam.

»Du versprichst den Menschen falsches Zeug. Keiner von ihnen will eine Kirche!«, sagte Frank Growler.

»Wir erwarten etwa einhundert Personen am



Sonntagabend. Ich denke, dass einige von ihnen das anders sehen.«

»Das ist mir egal. Ich sage dir, verschwinde! Sonst wirst du es noch lange bereuen, hierhergekommen zu sein«, knurrte Growler zurück.

»Alle Drohungen der Welt können mich nicht fortjagen«, erwiderte Sam. »Jesus Christus ist stärker als ihr Männer, und wir werden hierbleiben, was ihr auch immer anstellt.«

»Das ist meine letzte Warnung: Entweder ihr seid bis Sonntagabend verschwunden, oder es wird keine Kirche mehr geben.« Frank Growler ballte drohend seine Fäuste gegen Josh, Skinny und mich. »Und ihr Bengel haltet euch in Zukunft fern von Meggy, oder die Luft wird bald ziemlich bleihaltig. Das Mädchen ist wegen euch schon fast so verrückt wie ihr. Betet und singt den ganzen Tag. Was meint ihr, wie viel Schläge sie dafür schon bekommen hat?!«

Die liebe arme Meggy, dachte ich. Josh sagte laut: »Wir haben Meggy das Beten und Singen beigebracht, weil sie Jesus braucht, genauso wie Sie. Ich denke, Sie sollten sich freuen, dass sie singt.«

Frank Growler war so wütend, dass er gar nichts erwidern konnte. Er stand nur da und reckte seine Fäuste in die Luft. Einer der Männer sagte: »Komm, Frank,

ich habe dir ja gesagt, dass die sich nicht so leicht erschrecken lassen. Lass ihnen doch ihren Kirchenkram, wenn sie sich unbedingt damit abgeben wollen.«

Das schien Frank Growler noch ärgerlicher zu machen. Er drehte sich abrupt, als Sam noch sagte: »Hör mal, Frank. Ich möchte, dass du mein Gewehr zurückbringst.«

Der zur Rede Gestellte blieb stehen, und sein Gesicht wurde noch röter als zuvor. Sam fuhr fort: »Wir wissen, dass du es hast, aber ich möchte dich nicht anzeigen. Bring es einfach zurück!«

Growler stand einen Augenblick still und sagte dann: »Du kannst mir nichts nachweisen!« Damit marschierte er hinaus, während die anderen stumpfsinnig folgten. Draußen rief er: »Wenn die Versammlung am Sonntag stattfindet, wird es der schrecklichste Tag sein, den ihr je erlebt habt!«

Ich ging und schloss die Tür hinter unseren Besuchern zu. Einen Augenblick später hörte ich einen Aufschrei. Wir liefen zum Fenster und sahen die Männer in alle Richtungen davonlaufen.

Meine Nase sagte mir auch schnell, warum. Die Männer waren über die Stinktierkiste gestolpert. Der kleine Bursche hatte sicherlich gespürt, dass es Feinde waren, denn die Luft war mit einem durchdringenden Gestank verpestet. Bah, es war wirklich grässlich!

Wir griffen nach unseren Taschenlampen und liefen hinaus, hielten aber lieber einen gewissen Abstand. Da entdeckten wir das schwarz-weiße Geschöpf, wie es auf seinen kurzen Beinen daherwackelte. Es verschwand in den Büschen, denn es erkannte wohl, dass es für unsere Gesellschaft nicht salonfähig war.

Armer Mops! Wir hatten genug zu tun, ihn davon abzuhalten, sein stinkendes Lieblingstier aufzuspüren. Er hätte es am liebsten eingefangen und gebadet. Er war richtig traurig über seinen Verlust.

Als wir wieder in der Kirche waren, besprachen wir den unerfreulichen Besuch. »Was meinst du, Sam: Was wird Growler tun?«, fragte der Käpt'n.

»Ich kann es mir noch nicht genau vorstellen. Wir haben heute Abend festgestellt, dass es seine Fußabdrücke waren, die wir letzte Woche fanden. Das bedeutet, dass er das Gewehr gestohlen hat. Die Tatsache, dass die Jungs den Absatz in der Nähe des Damms gefunden haben, deutet darauf hin, dass er die Schleusen öffnen will. Aber das wissen wir nicht genau.«

»Dein Lieblingstier hat den Männern wenigstens einen krönenden Abschied verschafft, Mops. Ich nehme an, dass deine Mutter über diesen Verlauf froh sein wird, da du so die kleine Bombe nicht mit nach Hause bringen kannst«, grinste Skinny.

Sogar Mops stimmte in das Gelächter ein. »Ich glaube auch, es war das Beste, obwohl ich das kleine Stinktier gern hatte. Vielleicht frage ich Brian, ob er mir ein anderes gibt.«

Skinny rief: »Nein! Bloß nicht!«

Mops zwinkerte mir zu und sagte: »Ich überlege es mir ernsthaft.«

Wir hielten unsere Abendandacht und legten uns dann schlafen. Sicher war es besser, gut ausgeruht zu unserem Ausflug am nächsten Tag zu kommen.

ANGLER MIT AUSDAUER

Um vier Uhr morgens standen wir auf und erwarteten Förster Cooper. Wenig später brauste sein Wagen in die Einfahrt.

»Alles fertig, Jungs?«, rief er.

»Aber natürlich, mein Herr!«, rief Mops zurück.

Wir zwängten uns in das Auto, als Förster Cooper sagte: »Mein Boot liegt ungefähr einen Kilometer von hier entfernt am See. Wir werden rechtzeitig dort sein, um den Sonnenaufgang beobachten zu können.«

Mr Cooper hatte ein wirklich schönes Boot. Es war kein einfaches Ruderboot, sondern sah beinahe wie eine kleine Jacht aus. Ein kräftiger Motor brachte es schnell auf eine hohe Geschwindigkeit, wie wir bald nach dem Verlassen des Bootshauses feststellen konnten. Der Bug spaltete das Wasser wie ein Messer. Die Gischt spritzte fast einen Meter hoch in die Luft, und ich war sehr froh, dass Mr Cooper Regenmäntel mit Kapuzen mitgebracht hatte.

Jake Cooper drosselte den Motor und steuerte auf eine wild bewachsene, unebene Insel zu, während er sagte: »Befestigt eure Köder an den Angelhaken, wir werden hier eine Weile fischen.«

Meine Hände zitterten aufgrund der feuchten, kühlen Luft, die uns umgab, aber nach einigen Bemühungen gelang es mir, den Köder anzuhängen und auszuwerfen.

»Was werden wir wohl fangen?«, fragte Mops.

»Barsche und vielleicht auch einen großen Hecht. Ich habe am ersten Tag dieser Saison einen Kabeljau an Land gezogen, der fast vier Kilogramm wog«, antwortete Mr Cooper.

Mops murmelte: »Warten Sie nur, bis der Hecht zum Vorschein kommt, den ich heute fange!«

»Bei mir hat ein Fisch angebissen! Und was für ein Mordskerl!«, schrie Josh.

Im gleichen Augenblick wurde mir die Angel fast aus den steifen Händen gerissen, während sich die Spitze der Angel zum Wasser hinbog. »Ich hab auch einen!«, stimmte ich mit ein.

Wie die Barsche kämpften! Josh und ich hatten alle Hände voll zu tun, sie davon abzuhalten, sich miteinander zu verheddern. Viermal sprang mein Barsch in die Luft, dabei schüttelte er seinen Kopf wie eine Bulldogge mit einer Ratte im Maul. Allmählich ermüdete der Fisch, und ich wickelte ihn vorsichtig an das Boot heran. Mr Cooper schaufelte ihn in ein weit geöffnetes Netz.

»Zwei schöne, kleinmäulige schwarze Barsche. Josh,

dieser muss ungefähr eineinhalb Kilogramm wiegen. Greg, deiner wird sicher nur etwas weniger auf die Waage bringen.«

Wir fischten einige Stunden lang an verschiedenen Stellen der Insel.

»Wollt ihr auch Hechte angeln?«, fragte Mr Cooper schließlich.

Natürlich war Mops dafür. Auch wir wollten selbstverständlich gern einen großen Hecht fangen.

Wir verlängerten unsere Leinen und befestigten löffelförmige Attrappen daran, etwa sechs Zentimeter lang. Einige waren goldfarben, Joshs war silbrig, und meine war rot und weiß.

Der Förster gab uns noch einige Anweisungen: »Wenn jemand einen Fisch an der Leine hat, dann rollen die anderen schnell auf, denn wenn sich zwei Leinen miteinander verheddern, ist der Fisch für uns verloren. Wenn einer anbeißt, zieht die Leine schnell hoch, damit der Haken sich richtig festsetzt. Versucht nicht, den Fisch langsam an Land zu ziehen!«

Die Sonne stand strahlend über uns am Himmel, während wir uns auf dem leicht bewegten Wasser ein Stück vorwärtsbewegten und dann wieder zurückfuhren. Skinny hatte als Erster einen Hecht an der Angel.

»Schnell, zieht eure Leinen ein, Jungs!«, rief Mr Cooper.

Skinny lehnte sich an den Bootsrand und ließ den Fisch zappeln.

Plötzlich geschah es, während das Wasser aufgewühlt wurde: Der größte Fisch, den ich je außerhalb eines Aquariums gesehen hatte, kam mit einem kräftigen Platzen an die Oberfläche.

Der Förster rief: »Das ist kein Hecht! Lass ihm eine lange Leine. Wenn er solche Sprünge macht, musst du dich auf einen langen Kampf vorbereiten, Skinny.«

Es war wirklich der kampflustigste Fisch, den ich je erlebt hatte. Ich glaube ehrlich, dass er öfter außerhalb des Wassers war als im Wasser. Immer wieder durchbrach er die Wasseroberfläche und schüttelte seinen Kopf so stark, dass wir hören konnten, wie der Löffel klappernd gegen seine Zähne schlug.

Es verging eine halbe Stunde, bis der Fisch müde wurde.

Ihr hättet Skinny sehen sollen. Sein Gesicht war völlig starr. Er lächelte nicht



und sagte auch nichts, sondern starrte nur auf den Fisch. Der Schweiß stand ihm auf der Stirn.

Langsam wurden die wilden Sprünge immer seltener, und das Riesentier brach nicht mehr so oft durchs Wasser. »Er gibt auf, Skinny. Ich glaube, du hast ihn«, sagte Mr Cooper.

Skinny grinste. »Ich hoffe es auch. Ich habe fast die ganze Leine eingeholt.«

»Da ist er!«, rief Mops aus. Ganz klar konnte ich den großen Fisch ungefähr sechs Meter von unserem Boot entfernt sehen, wie er sich im Wasser wand und drehte.

»Bleib schön ruhig, Skinny«, rief Mr Cooper, während er sich daranmachte, den Riesenfisch mit dem Netz einzufangen. Ich kann euch sagen, mir kribbelte es in allen Gliedern, als ich den Kampf beobachtete. Der Fisch war nur noch eineinhalb Meter vom Boot entfernt, als es geschah. Es war sicher sein verzweifelter Versuch, in die Freiheit zu gelangen. Er überraschte Skinny völlig unvorbereitet. Mit einem mächtigen Platschen durchbrach er das Wasser, und eine Sekunde später war er verschwunden.

Skinny sagte kein Wort; nur seine Augen glänzten verdächtig, während er in das Wasser starrte. Ich rechnete damit, dass Mops ihn nun necken würde, aber das war nicht der Fall. Er ahnte wohl, wie Skinny jetzt zumute war.

Mr Cooper sagte schließlich in die Stille hinein: »Es ist schon nach Mittag. Ich denke, wir gehen jetzt an Land und essen.«

Als wir unser Mittagessen zubereiteten, war schon etwas von der Enttäuschung verflogen. Wir scherzten herum und räkelten uns am sandigen Strand. Die Barsche schmeckten gut.

»Skinny, du brauchst dich gar nicht so elend zu fühlen, dass du den Riesenfisch verloren hast«, meinte Mr Cooper irgendwann. »Vielen Anglern, die bereits jahrelang ihrem Hobby nachgehen, ist es schon ähnlich ergangen.« Er klopfte Skinny auf die Schulter. »Wir haben vor sieben Jahren diese Fischart hier ausgesetzt, aber bis jetzt sind nur wenige davon gefangen worden.«

»Wie schwer werden diese Riesenfische?«, fragte ich.

»Zwischen dreißig und vierzig Kilogramm«, antwortete der Förster.

»Wie ist es mit Hechten?«, wollte Mops wissen. Der Junge wollte tatsächlich immer noch einen Hecht fangen.

»Der größte Fang, von dem ich bisher gehört habe, wog ungefähr dreiundzwanzig Kilogramm und wurde im Bundesstaat New York gefangen.«

»Oh, den Rekord möchte ich gern brechen«, seufzte Mops.

Nach dem Essen bummelten wir noch ein wenig

herum, denn wir wollten schwimmen gehen. Uns war aber eingefallen, dass es nicht gesund ist, mit vollem Magen zu schwimmen. Deshalb dehnten wir unseren Spaziergang noch etwas aus. Nach einer guten Stunde sprangen wir schließlich ins Wasser. Brrr! War das kalt! Aber prima! Anschließend spazierten wir um die Insel, wobei der Förster uns auf tausend Dinge aufmerksam machte, die uns nie aufgefallen wären.

»Seht mal, den Vogel habe ich noch nie gesehen«, bemerkte Skinny. Ich kannte ihn auch nicht. Sein langer Schnabel war gelb, und seine Beine, soweit sie aus dem Wasser ragten, waren schwarz. Als er uns bemerkte, erhob er sich auf seinen breiten Schwingen und stieß dabei krächzende Töne aus.

»Das ist ein Silberreiher. Sie ziehen manchmal im Sommer in diese Gegend«, erklärte Mr Cooper.

Gegen 15 Uhr begannen wir, wieder zu fischen, und es dauerte nicht lange, da hatte Skinny einen anderen Mordskerl an der Angel. Es stellte sich heraus, dass es ein Hecht war. Mr Cooper wusste es sofort, weil ein Hecht unter Wasser kämpft.

»Ich hoffe, dass ich diesen an Land bringen kann«, brummte Skinny. »Wenn er auch nicht so groß ist wie der andere, so kann ich doch etwas als Tagesleistung vorweisen.«

Skinny ließ den Fisch unter Wasser spielen, bis er nahe genug am Netz war. Er war bei Weitem nicht so groß wie eine Muskellunge¹², doch er wog ungefähr acht Kilogramm.

Die Schatten verlängerten sich, und die Sonne ging am westlichen Horizont unter. Der Förster fing noch einen zwei Kilo schweren Aal.

Der arme Mops fing keinen einzigen Fisch, und man sah ihm an, wie enttäuscht er war.

»Ich denke«, sagte Mr Cooper schließlich, »wir kehren jetzt wieder um.«

Mops sah richtig traurig aus.

Wir zogen unsere Leinen ein. Alle, außer Mops. Er wollte es noch mal versuchen. Das Boot stieß gegen die Anlegestelle, und der Förster sagte: »Auch du solltest deine Schnur jetzt aufwickeln, Mops.«

Widerstrebend gehorchte Mops. Da schrie er urplötzlich auf – aber nicht vor Schmerz, sondern vor Freude. »Jaaaaaaa! Juchhuuu!«, brüllte er. »Ich hab einen! Ich hab einen!«

Es stimmte. Minutenlang hörten wir, wie die Angelspule summete, wenn der Fisch in tieferes Wasser zog. Wir konnten nicht viel sehen, denn es war bereits dunkel

12 Bezeichnung für eine Raubfischart, die zu den Hechten gehört.

geworden. Mops hielt uns jedoch auf dem Laufenden über das, was der Fisch machte. Er schrie die ganze Zeit aus vollem Hals: »Ja, so ist es richtig! Versuch doch, abzuhausen. Komm nur her! Näher! Näher!« So aufgeregt ich auch war, musste ich doch lachen, wenn ich ihn hörte.

Mops sagte: »Er ist jetzt ganz nah, Mr Cooper. Können Sie ihn mit dem Netz einfangen?«

»Es ist ziemlich dunkel, aber ich will es versuchen. Lass ihn nur erst müde werden.«

Mops ließ den Fisch zappeln, und dann gab es plötzlich ein Platschen, das aber nicht von dem Fisch kam. Es war Mops, der ins Wasser gefallen war.

»Wir brauchen das Netz nicht«, hörte ich vom Wasser her. Prustend und stöhnend näherte sich Mops langsam der Anlegestelle.

Im fahlen Licht packte ich ihn, um ihm herauszuhelfen. Ich nahm an, dass der Fisch inzwischen das Weite gesucht hatte, aber da täuschte ich mich. Mops hielt beide Arme um den Fisch geklammert und drückte ihn mit aller Kraft an sich.

Niemals hatte ich einen so glücklichen Jungen gesehen. »Ich habe euch doch gesagt, dass ich einen Mordskerl fangen würde, und das musste ich doch einhalten. Junge! Junge! Wie schwer mag er sein? Was meinen Sie, Mr Cooper?«

»Es ist ein schöner Brocken, Mops. Wir können ihn mit zum Eigentümer des Bootshauses nehmen. Er hat eine Waage.«

DIE DROHENDE GEFAHR

»Junge, ich wünschte, wir könnten etwas von diesen Fischen mit nach Hause nehmen«, sagte Skinny, als wir den Tagesfang in den Kofferraum des Autos legten.

»Ich sehe keinen Grund, warum das nicht möglich sein sollte«, meinte Mr Cooper. »Ich nehme die Portionen, die ihr für zu Hause bestimmt, mit und lasse sie in Pine City einfrieren. Am Montagmorgen kann Sam auf dem Heimweg dort anhalten und sie mitnehmen«, fügte er hinzu.

Wir stiegen in das Auto; Mops und Skinny nahmen vorne Platz, während Josh und ich hinten einstiegen. »Nach hinten mit den anderen armen Fischen!«, lachte Skinny.

»Fast hätte ich es vergessen: Wie geht es denn dem kleinen Kitz, das wir neulich gefunden haben?«, fragte Skinny.

»Es geht ihm wunderbar. Zuerst dachten wir, es würde sterben. Als es aber endlich die Milch aus der Flasche annahm, erholte es sich schnell wieder«, erklärte Mr Cooper.

»Haben Sie den Wilddieb schon gefunden?«, fragte Mops.

»Noch nicht. Wir haben nur einen Verdacht. Es deutet alles auf Frank Growler hin.«

In diesem Moment flüsterte mir Josh ins Ohr: »Greg, ich muss mit dir über etwas sehr Wichtiges sprechen. Ich will aber nicht, dass die anderen es hören. Vielleicht findet sich eine Gelegenheit, sodass wir ungestört zusammen sprechen können.«

Ihr könnt euch denken, wie neugierig ich war, zu erfahren, was Josh so Geheimnisvolles auf dem Herzen hatte. Ich wusste schon lange, dass er etwas im Sinn hatte, und nun, da ich es bald wissen sollte, konnte ich es kaum abwarten. Es war ziemlich spät, als Mr Cooper uns an der Blockhüttenkirche absetzte. Bis wir Sam und dem Käpt'n alles von unserem Fischzug erzählt hatten, war es bereits kurz nach 22 Uhr. Als wir uns schlafen legten, fielen draußen die ersten dicken Regentropfen.

Am nächsten Morgen regnete es immer noch. Wir verbrachten die Zeit damit, die Kirche innen sauber zu machen – Staub wischen, fegen und Fenster putzen. Vormittags wagte sich keiner von uns in den strömenden Regen hinaus. Als Mops und Skinny schließlich doch gehen wollten, schnellten sie an der Tür wie von der Tarantel gestochen zurück. »Seht mal, was da steht!«

Wir drängten uns um sie und sahen ein altes, schmutziges braunes Stück Papier, auf dem mit einer kindlichen

Schrift geschrieben stand: »Letzte Warnung! Kirche Sonntagabend nicht öffnen!«

Sam sagte: »Was immer auch geschehen mag, wir werden die Versammlung stattfinden lassen. Seid ihr einverstanden, Jungs?«

Wir stimmten alle mit einem von Herzen kommenden »Ja« zu.

Sam fuhr fort: »Ich glaube immer noch nicht, dass jemand ernstlich versucht, Schaden anzurichten. Wir werden unsere Augen und Ohren offen halten, um jeden Ärger zu vermeiden.«

Josh gab mir einen Wink, und ich wusste, dass er jetzt mit mir reden wollte. Es ergab sich aber immer noch keine Gelegenheit, bis Sam fragte: »Ich muss zu dem Bauernhaus hinuntergehen, um frische Milch zu holen. Wer will mit?«

Josh schlug vor: »Warum geht ihr nicht alle? Greg und ich bleiben hier und passen auf.«



Das klappte. Innerhalb von fünf Minuten waren Josh und ich allein.

»Greg, ich mache mir Sorgen. Ich habe ein wenig Angst, dass wir ernste Schwierigkeiten bekommen könnten«, begann Josh.

»Es würde mich gar nicht wundern, wenn etwas passiert, aber denkst du an etwas Bestimmtes?«, fragte ich.

»Ich habe hier über die Situation nachgedacht und bin zu der Überzeugung gekommen, dass es wahrscheinlich eine schreckliche Katastrophe geben wird. Erinnerst du dich daran, was Frank Growler sagte, als wir ihn das erste Mal trafen? Wie er drohte, es wäre besser, wir würden verschwinden?«

»Ich weiß es noch sehr gut.«

»Und jetzt denk daran, dass Sams Gewehr gestohlen wurde. Sicher Erinnerst du dich auch an die Munition und das Dynamit in der alten Hütte, als wir Meggy trafen. Dann sahen wir den Mann auf dem Damm und fanden den Absatz von Growlers Schuh.«

»Stimmt alles«, gab ich zu.

»Danach stattete Growler uns mit seinen Kumpanen einen Besuch ab. Und heute finden wir diesen Zettel. Je mehr ich darüber nachdenke, desto klarer sehe ich das Puzzlebild vor mir.«

»Wie meinst du das?«, fragte ich.

»Nun ja, wofür wird wohl jemand so viel Dynamit brauchen?«, fragte Josh.

»Ich nehme an, er plant eine Sprengung«, antwortete ich.

»Richtig, und was macht ein Mann mitten in der Nacht auf dem Damm?«

Bevor ich antworten konnte, fuhr Josh fort: »Er wollte nicht, dass irgendjemand sah, was er tat. Ich glaube, dass wir etwas übersehen haben, als wir den Damm absuchten.«

»Mit anderen Worten: Du meinst, dass Growler auch noch etwas damit vorhat?«

»Ich glaube, dass er beabsichtigt, den Damm am Sonntagabend zu sprengen. Das würde bedeuten, dass die Blockhüttenkirche weggeschwemmt wird, und vielleicht werden eine Menge Leute verletzt oder sogar getötet«, sagte Josh.

Ich schwieg betroffen. Das war ja eine furchtbare Vorstellung!

»Wir sollten es dem Käpt'n und Sam erzählen«, schlug ich vor.

»Gut, das könnten wir, aber solange wir uns nicht ganz sicher sind, sollten wir lieber allein ein wenig Detektiv spielen. Sobald die anderen zurück sind, gehen wir

spazieren, und zwar in Richtung Damm und zu der alten Hütte, und sehen nach dem Sprengstoff.«

»Glaubst du, dass Growler es wagen wird, so etwas zu tun?«, fragte ich.

»Greg, wenn ein Mann Gott so hasst wie er, dann wird er auch zu jeder Schandtat bereit sein, um sein Ziel zu erreichen.«

Wir hörten Sam hupen, und einige Augenblicke später öffnete Mops die Tür und rief: »Eine besondere Belohnung! Es gibt Eis!«

So sehr sich meine Gedanken auch bereits mit dem Erkundungsgang beschäftigten, das Eis hatte den Vorrang. Es schmeckte super! Anschließend sagten wir zu den anderen: »Wir machen einen kleinen Spaziergang.«

»Bei dem Regen?«, fragte Mops.

»Aber sicher. Ein richtiger Mann bleibt doch nicht wegen ein bisschen Regen im Haus. Im Regen wächst man«, entgegnete ich.

»Ohne mich«, gab Mops zurück.

»Ich weiß auch, warum Mops den Regen nicht mag. Statt in die Höhe wächst er in die Breite«, lachte Skinny.

Doch auch keiner von den anderen erklärte sich bereit, mitzugehen. Bald waren wir auf dem nassen und feuchten Weg zum Damm. In kurzer Zeit waren wir völlig durchnässt.

»Hör mal das Wasser!«, sagte Josh. Wir konnten das dumpfe Grollen des Wassers hören, wie es über den Abflusskanal in die Tiefe rauschte. Je näher wir kamen, umso lauter wurde der Lärm. Wir mussten schreien, um uns zu verständigen. Was für ein Anblick! Tonnen um Tonnen von Wasser stürzten die Felsen hinunter. Durch den unaufhörlichen Regen war der Wasserspiegel des Sees bereits viel höher gestiegen.

Wir erklommen die Stufen und gingen über den Beton-
damm, bis wir zu dem Sims kamen, wo wir den Absatz
gefunden hatten. Josh sagte etwas zu mir, aber das Tosen
des Wassers übertönte alles. Daher zeigte er auf einen
Punkt dreißig Zentimeter tiefer an der Mauer. Ich schaute
hin und sah im Beton ein kleines Loch, etwa drei Zenti-
meter im Durchmesser. Drei andere befanden sich da-
neben. Die Löcher mussten offensichtlich hineingebohrt
worden sein. Die Öffnungen hatten genau die richtige
Größe, um Dynamitstangen hineinstecken zu können.

Wir rannten zum Ufer zurück, wo wir uns verstän-
digen konnten. »Es sieht wirklich so aus, als hättest du
recht, Josh.«

»Lass uns noch zu der verlassen Hütte gehen und
schauen, ob der Sprengstoff noch da ist. Wir sollten ihn
an einem anderen Ort verstecken und ihn von der Polizei
prüfen lassen. Wir bekommen vielleicht ein wenig Ärger

wegen Gesetzesübertretung, aber das ist immer noch besser, als das Leben vieler Menschen und den Bau der Blockhüttenkirche aufs Spiel zu setzen«, sagte Josh.



Vorsichtig schlichen wir den Berg hinauf zu der Hütte, wobei wir uns unruhig umsahen, damit uns auch nicht das geringste Zeichen drohender Gefahr entging. Doch nirgends war etwas Verdächtiges zu entdecken. Sogar die Vögel und andere Tiere verharren reg-

los im Regen und warteten auf besseres Wetter.

Erleichtert atmeten wir auf, als wir bei der Hütte ankamen, ohne Frank Growler in die Arme gelaufen zu sein.

Wir verloren keine Zeit, um an den Geheimschrank zu kommen. Doch die Wahrheit traf uns wie ein Schlag in die Magengrube: Der Schrank war leer!

»Ich glaube doch, dass wir es Sam erzählen sollten«, sagte ich.

»Aber, Greg, solange wir nicht ganz sicher sind, dass Growler so etwas Schreckliches vorhat, sollten wir lieber abwarten und sehen, was passiert. Sam hat jetzt so viel mit seinen Vorbereitungen für Sonntag zu tun, dass ich ihn nicht unnötig aufregen möchte. Morgen Abend, kurz bevor der Gottesdienst beginnt, könnten wir hier heraufkommen und den Damm bewachen. Auf die Art können wir jede Gefahr aufhalten.«

»Wahrscheinlich hast du recht. Sollen wir es den anderen Jungen erzählen?«, fragte ich.

»Sam wird sie für den Gottesdienst brauchen, deshalb wollen wir es lieber für uns behalten. Und jetzt gehen wir besser zur Kirche zurück, sonst kommen die anderen noch, um uns zu suchen.«

GERADE ZUR RECHTEN ZEIT

Der Sonntagmorgen begann dunkel und regnerisch. Das Wetter verstärkte nur mein dumpfes Gefühl einer drohenden Gefahr. Ich ertappte mich dabei, wie ich den Wald um die Blockhüttenkirche herum beobachtete und jeden Augenblick auf eine Bande dunkler Gestalten gefasst war, die mit Gewehren und Messern auf uns losgehen würde.

Förster Cooper fuhr um halb zwölf mit seinem Auto vor und überraschte uns mit der Frage: »Habt ihr Frank Growler gesehen?«

»Heute nicht, warum?«, fragte Sam.

»Einige von seinen sogenannten Freunden erzählten uns, Frank Growler habe das Reh in der Schonzeit geschossen. Ich habe ihn überall gesucht, konnte aber weder ihn noch Meggy finden.«

»Wir haben ihn nicht gesehen, aber wir rechnen damit, dass wir ihn leider noch sehen werden, bevor der Tag zu Ende ist. Für heute hat er uns angedroht, die Kirche zu zerstören«, berichtete Mops.

»Ich glaube nicht, dass er etwas Derartiges unternehmen wird. Er weiß, dass ich ihm wegen des geschossenen Rehs auf den Fersen bin, und er wird es sicher

vorziehen, für eine längere Zeit außer Reichweite zu bleiben«, sagte der Förster.

Wir aßen zu Mittag, und dann begleiteten Mops und ich Sam und besuchten allerlei Leute, um sie zu der Eröffnung der Blockhüttenkirche einzuladen. Kurz vor 16 Uhr kamen wir zurück. Immer noch regnete es in Strömen. Der Fluss stieg jede Minute höher. Ich musste immer wieder daran denken, was geschähe, wenn Frank Growler den Damm sprengen würde.

Josh und ich zogen unsere Regenmäntel an und marschierten in Richtung Damm, um unseren Wachtposten einzunehmen. Es schüttete wie aus Eimern.

Auf halbem Weg zum Damm erlebten wir eine gewaltige Überraschung. Meggy stand mitten auf dem Weg und weinte jämmerlich. Es war ein trauriger Anblick. Ihr kleiner Mantel war zerfetzt und völlig durchnässt, ihre nackten Füße voll Schlamm, ihr blasses Gesicht halb bedeckt mit nassen Haarsträhnen. Alle Augenblicke schüttelte sich der kleine Körper.

»Was ist los, Meggy?«, fragte Josh.

»Mein Vater ist fort, und er sagte, dass er eine Menge Menschen ertränken würde, und ich weiß nicht, wohin er gegangen ist«, schluchzte die Kleine.

Josh und ich schauten uns bedeutungsvoll an.

»Sieh mal, Meggy, du weißt doch, wo unsere Kirche

ist«, begann ich. »Da läufst du jetzt hin und erzählst Mr White dasselbe, was du uns gesagt hast. Dann bleibst du dort, und er wird dir trockene Kleider und etwas zu essen geben.«

Das arme kleine Mädchen blieb weiter stehen und weinte. Schließlich sagte sie: »Das kann ich nicht! Mein Vater hat mir verboten, dorthin zu gehen. Er wird mich totschiagen!«

»Also gut, Meggy, dann gehst du nach Hause und ziehst dir etwas Trockenés an. Und vergiss nicht zu beten, dass der Herr Jesus nicht zulässt, was dein Vater vorhat«, sagte Josh.

Wir trugen sie auf den Damm, und von da rannte sie nach Hause. Danach versteckten wir uns in den Büschen. Von hier aus konnten wir den ganzen Weg überschauen.

Das Wasser war sehr hoch gestiegen. Es ergoss sich nicht nur über den Abflusskanal, sondern wälzte sich auch bereits über die riesige Betonmauer. Nur der Turm, in dem wir die Löcher gefunden hatten, lag oberhalb des Wasserspiegels.

Wie lange wir warteten, weiß ich nicht. Es schien endlos lange zu sein. Der Himmel wurde immer dunkler, und ein Dunstschleier legte sich über den See. Der Wind blies das Wasser zu schäumenden Wogen auf, und die Bäume schwankten hin und her.

Ich schaute auf meine Uhr. Es war halb acht. Der Gottesdienst unten in der Kirche würde in dreißig Minuten beginnen. Immer noch sahen wir kein Zeichen von Frank Growler. Allmählich glaubte ich, dass der Förster recht hatte, als er sagte, Growler würde nichts unternehmen.

Die Sekunden schlichen nur so dahin, und ich malte mir aus, wie sich die Leute in der Kirche versammelten und Sam White das Singen leitete. Oh, wie gern wäre ich dabei gewesen!

Doch dann geschah es! Josh ergriff meinen Arm und zeigte auf einen Punkt in etwa hundert Metern Entfernung. Es war Frank Growler mit einem Sack unter dem rechten Arm. Kalte Schauer der Erregung überfielen mich, und meine Hände zitterten. Ich begann zu beten und bat den Herrn inständig um seine Hilfe.

Frank Growler stand lange Zeit still und spähte erst den einen und dann den anderen Weg entlang. Er schien zufrieden zu sein, als er niemanden sah. Dann eilte er zum Damm.

»Komm, wir müssen ihn aufhalten«, zischte ich, an Josh gewandt.

»Wir würden keine Chance haben. Sieh mal, unter seiner Jacke lugt das Gewehr heraus. Er würde auf uns schießen, sobald er uns sieht.«

»Was sollen wir nur tun?«

»Greg, alles, was wir tun können, ist warten und beten. Ich hoffe, dass Frank Growler eine Zündschnur benutzt, um das Dynamit zu zünden, und keine Batterie. Wenn er eine Zündschnur verwendet, muss er weglaufen. Dann hätten wir die Gelegenheit, sie auszutreten oder so.«

Inzwischen hatte Frank Growler den Damm erreicht. Das war gar nicht so einfach, denn das Wasser stand nun schon einige Zentimeter über dem Damm, sodass es schon recht schlüpfrig war, darauf zu gehen. Mehrere Male verlor Growler beinahe das Gleichgewicht.

Meter um Meter kämpfte er sich vorwärts, bis er schließlich an den Turm kam, wo wir die Löcher in der Mauer gesehen hatten. Growler arbeitete schnell und ohne Pause. Ab und zu schaute er sich um. Das Gewehr hatte er griffbereit neben sich liegen. Mein Herz klopfte und mein Atem ging schwer, als ich an die Katastrophe dachte, die anscheinend kaum noch zu verhindern war. Es gab keine Möglichkeit mehr, die Leute in der Kirche zu warnen.

Endlich war Growler fertig. Er stand auf, und ich sah, wie er eine Rolle mit einer Kordel abwickelte.

Josh sagte: »Das ist eine Zündschnur, Greg! Wir haben noch eine Chance. Hoffentlich ist sie lang genug, damit wir sie austreten können, sobald Growler verschwindet!«

Ich hatte immer noch Zweifel. Wir konnten nichts weiter tun, als zu warten und aufzupassen, wie wir vielleicht eingreifen könnten. Growler befestigte die Zündschnur am Dynamit, dann zündete er ein Streichholz an. Ich zapelte vor Aufregung hin und her. Wenn der Wind es doch ausblasen würde! Dreimal musste Growler es versuchen. Beim vierten Mal schwand meine Hoffnung. Der Wind hatte sich für den Bruchteil einer Sekunde gelegt, aber für Growler reichte es, um die Zündschnur anzuzünden. Alles sah hoffnungslos aus.

Frank Growler verlor keine Zeit, um zurück zum Ufer zu gelangen, dabei rutschte er mehrmals aus. Sobald er das Land erreicht hatte, raste er den Pfad hinauf. Während er in der Dunkelheit verschwand, stürzten Josh und ich auf den Damm.

Josh kam zuerst an und eilte hinüber. Ich folgte. Die Wasserwirbel reichten fast bis an meine Knie und zogen und zerrten mich zum Fluss hin.

Auf halbem Weg verlor Josh den Boden unter den Füßen und rutschte auf den Rand zu. Ich griff hastig zu und erfasste seinen Regenmantel. Dabei flehte ich innerlich um Gottes Hilfe. Der Herr musste uns helfen! Allein würden wir es nie schaffen! Ich richtete mich wieder auf und versuchte krampfhaft, nicht den Boden unter den Füßen zu verlieren.

Josh half sich selbst hoch. Ich konnte an seinem Gesicht ablesen, dass auch er Gott um Hilfe anflehte. Schließlich hatte er sein Gleichgewicht wiedergewonnen, aber ein Blick auf die zischende Zündschnur schien zu sagen: *Zu spät! Zu spät! Zu spät!* Die Schnur war schon fast völlig abgebrannt, und wir mussten immer noch fünf Meter gehen.



Wir stolperten auf das Dynamit zu, indem wir einander stützten. Josh griff nach der Eisenleiter, die zur Spitze des Turmes führte, genau in dem Moment, in dem meine Füße wegrutschten. Wäre es eine Sekunde früher gewesen, dann wäre

ich im Wasser gelandet, aber Josh packte meinen Arm und hielt mich fest, bis ich eine Sprosse ergreifen konnte. Jeden Moment konnten wir in die Luft fliegen!

Die sprühende Flamme schien uns zu verhöhnen, als Josh auf sie zustürzte. Mit der bloßen Hand griff er nach der zischenden Zündschnur und schlug das Feuer aus.

»Gott sei Dank!«, rief ich durch das Dröhnen des Wassers. Sofort bildete sich eine große Brandblase auf Joshs Hand. Trotzdem ging ein breites Grinsen über sein Gesicht. Was für eine Erleichterung! Das hatte gerade noch geklappt! Wir zogen die Dynamitstangen heraus und warfen sie in das Wasser. Es war zwar unwahrscheinlich, dass Frank Growler zurückkommen würde, aber wir gingen auf Nummer sicher.

Wir versuchten erst gar nicht, miteinander zu reden. Der ohrenbetäubende Lärm des herunterstürzenden Wassers hätte alles übertönt. Als wir zum Ufer zurückschauten, begriffen wir, dass wir noch längst nicht außer Gefahr waren. Das Wasser stieg jede Sekunde höher, und wir mussten noch über den Damm.

Ich kletterte die Leiter hinunter und spürte, wie meine Füße das Wasser berührten. Josh folgte, und indem wir uns fest an den Händen hielten, kamen wir langsam vorwärts. Jeder Schritt schien eine Stunde zu dauern; doch endlich hatten wir es geschafft. Das Ufer war erreicht.

»Der Herr ist gewiss auf unserer Seite, wie Sam immer sagt«, seufzte Josh erleichtert auf.

»Ich glaube nicht, dass ich je so ernsthaft in meinem Leben gebetet habe wie heute«, sagte ich.

»Ich auch nicht. Jetzt nichts wie zurück zur Blockhüttenkirche!«

»Was machen wir, wenn Frank Growler zurückkommt?«, fragte ich.

»Das schafft er nicht. Sieh mal auf das Wasser! Kein Mensch kommt jetzt noch darüber.«

Wir eilten durch die Dunkelheit zurück zur Kirche, während wir uns unter tropfenden Bäumen unseren Weg bahnten.

»Hör mal«, sagte Josh. Ich blieb stehen und fürchtete schon, eine neue Gefahr würde im Unterholz auf uns lauern. Dann hörte ich, was Josh meinte. In gewisser Entfernung, aus der Richtung der Kirche, hörten wir, wie ein Lied gesungen wurde: »Von guten Mächten wunderbar geborgen«.

»Ist das nicht schön?«, sagte Josh.

Ich stimmte zu, und wir eilten weiter.

FRANK GROWLER

Das Grundstück neben der Kirche war vollständig mit Autos zugeparkt, und als Josh und ich uns durch die Kirchentür zwängten, konnten wir keinen Sitzplatz mehr bekommen. Die Kirche war voll besetzt, und viele Leute standen an den Wänden. Ich quetschte mich durch die Menge und fand einen Platz am hinteren Fenster.

Der Gesang war gerade vorüber, und Sam White stellte sich auf die Kanzel und sagte: »Für diese erste Predigt in der Blockhüttenkirche habe ich eine Stelle aus Matthäus 26 gewählt.« In meinem ganzen Leben werde ich diese Predigt nicht vergessen.

»Die zwölf Jünger hatten sich mit dem Herrn Jesus in einem Raum in der Innenstadt von Jerusalem versammelt. Es hätte eigentlich eine fröhliche Sache werden sollen, weil es ja ein Festtag war. Das Passahmahl wurde gefeiert. Als sie sich zu Tisch gesetzt hatten, sprach Jesus: ›Einer von euch wird mich verraten!‹¹³

Der Jünger Judas war zu den Feinden Jesu gegangen und hatte ihnen versprochen, Jesus an sie auszuliefern. Er sollte dafür dreißig Silbertaler erhalten. Jesus wusste,

13 Vers 21. Hier und im Folgenden zitiert nach Schlachter 2000.

dass es Judas war, und gab ihm an diesem Abend die Gelegenheit, bei ihm zu bleiben und die böse Tat nicht auszuführen. Aber Judas hörte nicht auf die freundlichen Worte seines Herrn, mit denen er ihn zurückgewinnen wollte, sondern verließ vorzeitig den Saal, und es war dunkle Nacht.

Nach dem Festessen ging Jesus mit seinen Jüngern hinaus zum Garten Gethsemane. Auf dem Weg warnte er sie vor der großen Gefahr, die auf sie wartete. Petrus, einer der Jünger, prahlte: »Und wenn ich auch mit dir sterben müsste, werde ich dich nicht verleugnen!«¹⁴ Später war gerade er es, der sogar schwor und dreimal sagte, er kenne den Herrn Jesus nicht.

In dem Garten betete Jesus, während die anderen schliefen. Sie hätten mit ihrem Meister beten sollen. Die Jünger sind genauso wie wir heute. Wir sind zu träge und nehmen uns zu wenig Zeit zum Beten. Dabei ist das Gebet eines der wichtigsten Dinge im christlichen Leben.«

Dann fuhr Sam fort und erzählte davon, wie plötzlich Lampen und Schwerter aufgeblitzt waren. »Die Lampen wurden von Soldaten der Tempelwache getragen, die von Judas Ischariot angeführt wurden. Immer näher kamen sie.

14 Vers 35.

Da trat Judas plötzlich zu Jesus und küsste ihn. Das war das Zeichen für die Soldaten, Jesus gefangen zu nehmen. Die Jünger erschrecken sehr, sodass sie in der Dunkelheit verschwanden. Jesus blieb mit den Soldaten allein. Auch Petrus hatte sein Versprechen vergessen. Viele Leute von heute sind genauso wie Petrus damals. Sie geben vor, den Herrn zu lieben, aber bei dem ersten Anzeichen von Gefahr laufen sie davon. Nach einiger Zeit sah Petrus seinen Fehler ein und bereute ihn. Er wurde ein großer Apostel, der Tausenden von Leuten von Jesus Christus erzählte. Aber Judas – er kehrte nicht um –, er beging Selbstmord.«

Sam erklärte dann, dass jeder Mensch ein Sünder sei. Um das zu bestätigen, führte er Römer 3,23 an: »... denn alle haben gesündigt und erreichen nicht die Herrlichkeit Gottes.«

Danach erzählte Sam, dass Jesus gestorben sei, damit unsere Sünden vergeben werden konnten und wir wieder den Zugang zu Gott, dem Vater, hätten. Als Sam seine Predigt beendet hatte, war ich sehr froh, dass ich bereits den Herrn Jesus als meinen Retter angenommen hatte. Ich wollte ganz gewiss niemals meinen Herrn verraten, wie Judas es tat.

Sam stand noch auf der Kanzel, als ich ein Geräusch am Fenster hörte. Ich drehte mich um und sah den Schatten

eines Gesichts, das in der Dunkelheit verschwand. Das genügte, um mein Herz schneller schlagen zu lassen. Es war Frank Growler, und unter dem rechten Arm hielt er ein Gewehr. Wie lange er dort gestanden hatte, weiß ich nicht. Aber es war klar, es musste schnell etwas geschehen, bevor er auf Sam schießen würde.

Ich bahnte mir einen Weg zu Josh und bedeutete ihm, mir nach draußen zu folgen. Vor der Tür flüsterte ich: »Josh, ich habe Frank Growler durch das Fenster gesehen. Er hatte sein Gewehr dabei.«

»Wir müssen ihn stoppen! Komm schnell, vielleicht können wir ihn aufhalten, bis die Versammlung zu Ende ist.«



Josh und ich schlichen um das Gebäude und suchten nach Growler. Wir waren um die halbe Kirche gegangen und dann wieder zur Tür zurückgekommen, als wir sahen, wie er durch ein Fenster blickte; das Gewehr hielt er immer noch

lose im Arm. Ich erschrak, als ich die kleine Meggy sah, die neben ihm stand. Sie war barfuß und hatte sich auf ihre Zehenspitzen gestellt, um besser hineinsehen zu können.

Wir schlichen uns langsam näher. Als ich noch überlegte, was wir wohl tun könnten, packte Growler die kleine Meggy und ging schnurstracks auf die Tür zu.

»Los, Greg, hinterher!«, sagte Josh mit zitternder Stimme.

Wir rasten zur Tür, aber wir kamen zu spät. Als wir hineinkamen, stand Growler schon in der Mitte des Ganges. In einer Hand hielt er noch immer das Gewehr, und mit der anderen hob er Meggy halb vom Boden hoch.

Was war das für ein furchtbarer Anblick! Growlers Hut war nass und schlapp und hing über seinem Gesicht, das von verfilzten Haaren voller Schmutz umrahmt wurde. Meggys Kleider triefen vor Nässe. Große Tränen hinterließen schmutzige Spuren auf ihren Wangen.

Inzwischen starrten alle die beiden an, aber keiner sagte ein Wort. Sam war noch auf der Kanzel. Über sein Gesicht huschte ein schwaches Lächeln. Ich konnte es mir nicht erklären.

Erneut sah ich auf Frank Growler und Meggy. Sie bewegten sich langsam nach vorn. Jeden Moment erwartete ich, dass er das Gewehr an die Schulter legen

würde. Neben mir schrie eine Frau auf, und ich sah mehrere angstvolle Gesichter.

Frank Growler zögerte einen Augenblick und blieb schließlich stehen. Vor Aufregung zitterte ich am ganzen Körper. Wortlos überreichte Frank Growler das Gewehr, das Sam entgegennahm. Er stellte es gegen die Kanzel und flüsterte Growler etwas zu. Daraufhin drehte dieser sich mit dem Gesicht zur Gemeinde und begann, leise zu sprechen. Ich musste mich anstrengen, um zu verstehen, was er sagte. Soweit ich mich erinnern kann, sagte er Folgendes:

»Ihr seid sicher alle erstaunt, mich heute Abend hier zu sehen. Ihr wisst, dass ich nicht viel für diese Kirche übrighatte. Heute Nacht wollte ich dem allen ein Ende setzen. Vor eineinhalb Stunden nahm ich eine Menge Dynamit und ging zum Damm. Ich wollte alles überfluten. Obwohl das Wasser schon hochgestiegen war, gelang es mir, die Zündschnur anzustecken. Aus weiter Entfernung wartete ich auf die Explosion. Doch nichts passierte, und ich bekam Angst und lief nach Hause. Ich fand Meggy beim Beten. Sie hatte mich nicht gehört, deshalb hörte ich leise zu, was sie sagte. Sie betete, der Herr möge nicht zulassen, dass ihr Vati den Damm in die Luft sprengte. Da erkannte ich, dass es einen Gott geben musste, denn das Gebet war erhört worden. Gott musste

seine Hand im Spiel gehabt haben, dass der Damm nicht in die Luft geflogen war und keiner ertrinken musste. Ich begann, über meine schlechten Taten nachzudenken, auch darüber, dass ich das Gewehr von Mr White gestohlen hatte. Ich kam so schnell wie möglich her, um es zurückzugeben. Ich wartete draußen und hörte, wie Mr White predigte. Ich dachte, er spräche zu mir, und nun will ich nicht wie Judas handeln. Ich will wie Meggy zum Herrn kommen.«

Junge, das haute mich fast um! Und dann sagten drei andere Leute ebenfalls, dass sie Jesus nachfolgen wollten.

Nach dem Gottesdienst schüttelte ich Frank Growler und Meggy die Hand. Und denkt euch, Frank roch noch immer nach dem stinkenden Lieblingstier von Mops!

AUF WIEDERSEHEN, LIEBE BLOCKHÜTTENKIRCHE!

In dieser Nacht schliefen wir nicht viel. Wir redeten über unsere aufregenden Abenteuer. Es stellte sich heraus, dass Frank Growler der Anstifter aller Unruhen gewesen war. Er hatte einen Mann angewiesen, die Kirche abzubrennen. Er gab sogar zu, das Rotwild erschossen zu haben. Er hatte kein Geld, um die Strafe zu bezahlen. Deshalb gab Förster Cooper ihm eine Arbeit, damit er die Schuld abtragen konnte. Er sollte von nun an ein Stück Land vor Wilddieben bewachen. Es war erstaunlich, wie er sich verändert hatte.

Am nächsten Morgen verstaute wir unser Gepäck in Sams Auto, um wieder nach Hause zu fahren.

Mops sagte: »Die alte Betty hat uns zwar hierhergebracht, aber den Weg zurück wird sie bestimmt nicht mehr schaffen.«

»Es wäre mir egal, wenn sie jetzt zusammenbrechen würde und wir den Rest unseres Lebens hier verbringen müssten.« Skinny sprach aus, was wir alle dachten.

»Jungs!«, sagte Josh gedankenvoll. »Ich würde gern etwas für die kleine Meggy tun. Mein Vater hat mir Taschengeld für zwei Wochen gegeben, und ich konnte

nicht einen einzigen Cent davon ausgeben. Vielleicht könnten wir ihr davon ein Geschenk kaufen.«

Die Idee gefiel uns. Also nahm uns Sam mit nach Pine City, wo wir Meggy ein paar neue Kleider und eine große Puppe kauften. Ihr hättet die Augen des kleinen Mädchens sehen sollen, als wir ihr die Sachen überreichten! Sie waren noch größer als die von Mops, wenn er Eis vor sich sieht.

Dann war es auch schon halb zwölf, und wir mussten uns für den Heimweg rüsten. Sam lenkte den Wagen am Damm entlang, sodass wir noch einen letzten Blick darauf werfen konnten. Die Sonne strahlte über das Wasser, und durch die Gischt sahen wir einen Regenbogen.

Käpt'n Daley bemerkte: »Dieser Regenbogen erinnert mich an die Zeit Noahs. Der Herr setzte einen Regenbogen an den Himmel zum Zeichen seines Bundes, den er mit den Menschen geschlossen hatte. Nach dem wunderbaren Gottesdienst in der Blockhüttenkirche glaube ich, dass der Herr uns alle an diese Verheißung erinnern will.«

Wir kletterten zurück ins Auto, und Sam sprach ein Dankgebet. Die Fahrt ging los, aber es dauerte noch eine ganze Weile, bis der Kloß in meinem Hals verschwunden war – so traurig war ich, dass nun unsere herrlichen und aufregenden Ferien zu Ende sein würden.